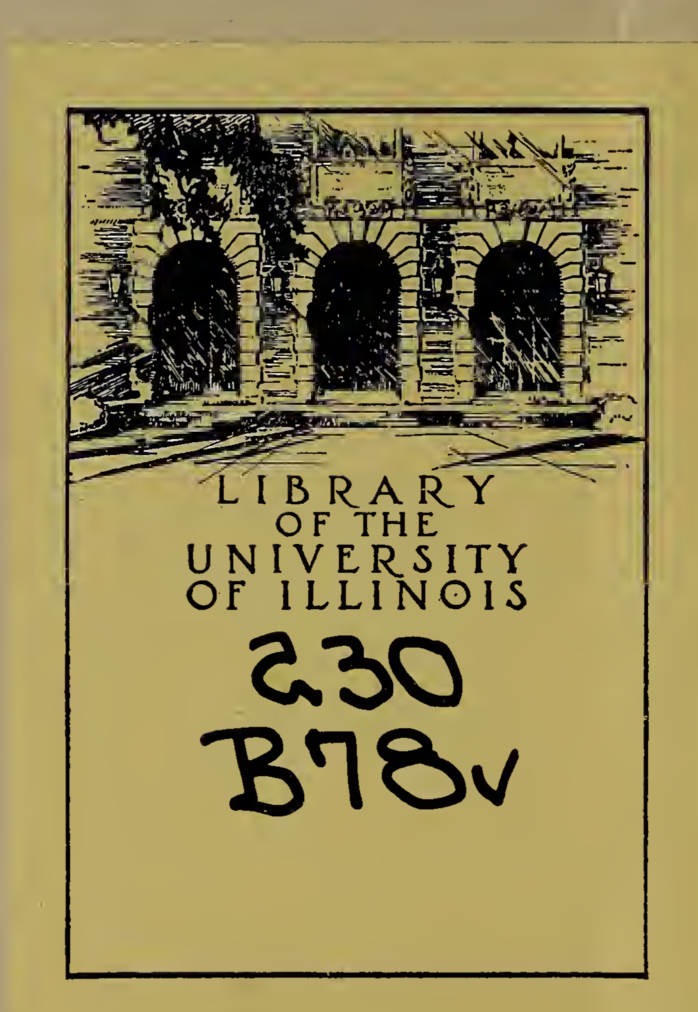
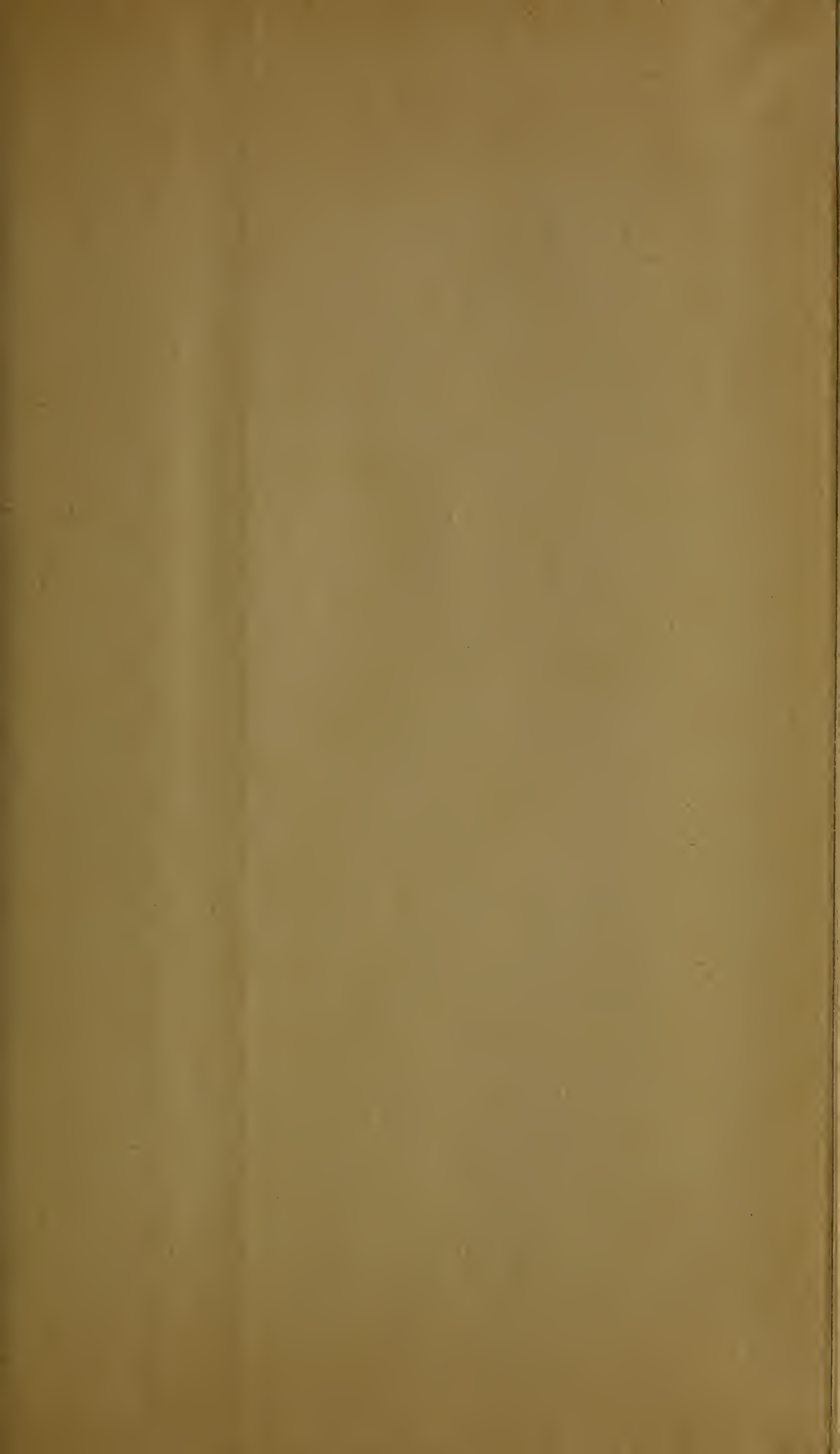



LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS









Vernunft und Glaube

oder

Forschungen

nach der

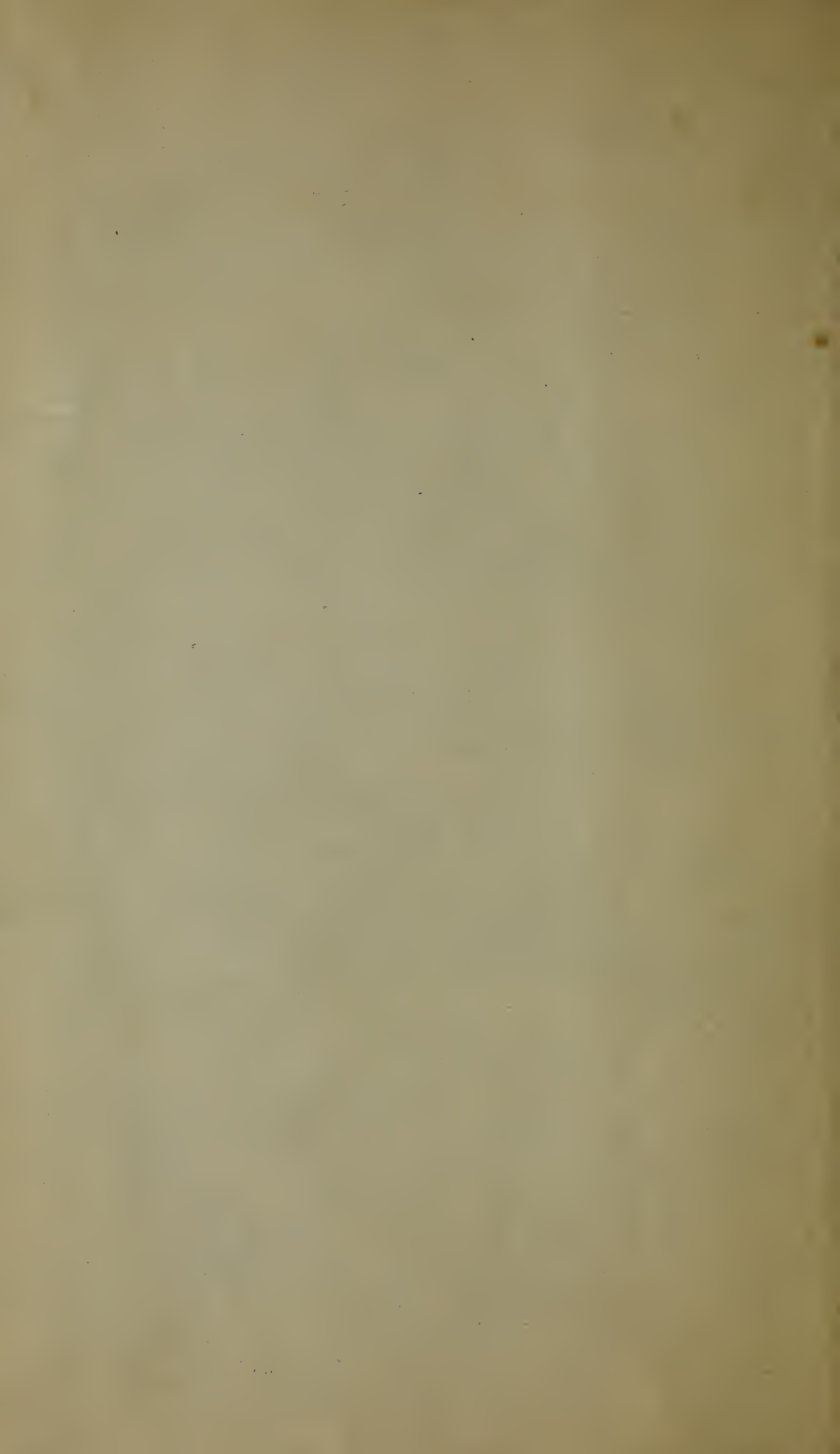
wahren Religion.

Von

August Bröckelmann,
Dr. theol. et phil., Curatpriester.

Mit Approbation und Empfehlung des Hochw. Bischöfl. General-Vicariats Hildesheim.

Dülmen, 1880.
A. Laumann'sche Verlagshandlung
(Fr. Schnell).



Vernunft und Glaube

oder

Forschungen

nach der

wahren Religion.

Von

August Bröckelmann,
Dr. theol. et phil., Curatpriester.

Mit Approbation und Empfehlung des Hochw. Bischöflichen General-Vicariats Hildesheim.

Dülmen.
A. Laumann'sche Verlagshandlung.
(Fr. Schnell.)
1880.



Vorwort.

Alphons Muzzarelli, geboren 1749, aus vornehmem Geschlechte von Ferrara, wurde Mitglied der Gesellschaft Jesu, dann, nachdem der Orden aufgehoben war, Kanonikus zu Ferrara, hierauf Director des adeligen Collegiums zu Parma, endlich von Papst Pius VII. nach Rom als Theolog der Pönitentiaria berufen und starb 1815 in Paris, wohin ihn 1809 die Franzosen transportirt hatten. Er war ein eben so gelehrter wie gefälliger Schriftsteller, und schrieb: Il buon uso della logica in materia di religione; L'Emilio disingannato contra Rousseau; Influenza de 'Romani Pontefici nel governo di Roma avanti Carlo Magno; Memorie del Giacobinismo; Dissertationes selectae de auctoritate Romani Pontificis in Conciliis Generalibus und viele ascetische Schriften. Das zuerst genannte Werk, welches mir in der 1787 in Foligno gedruckten Auflage vorliegt, vertheidigt mit populärer Logik die Kirche gegen die gangbaren Anklagen und enthält unter seinen 20

kurzen Abhandlungen eine unter dem Titel: Meditazioni del Filosofo. Auf Grund dieser Abhandlung habe ich gegenwärtiges Schriftchen unter Benutzung der in den Anmerkungen citirten Werke frei bearbeitet, indem ich eine verhältnißmäßige Gründlichkeit mit Klarheit und Kürze zu vereinen suchte. Nachdem diese Arbeit in einzelnen Abschnitten bereits in den „Lesefrüchten", der Sonntags-Beilage der „Tremonia", im Laufe dieses Jahres zum Abdruck gekommen, mache ich sie hiermit, mehrfachen Wünschen entsprechend, nach nochmaliger Durchsicht und mit Beifügung verschiedentlicher Zusätze einem weiteren Leserkreise zugänglich in der Hoffnung, der Sache Gottes und seiner hl. Kirche damit zu dienen. Indem sie die erste Wahrheit mit der letzten logisch verkettet und stufenweise vom Atheismus zum Glauben der römisch-katholischen Kirche führt, versetzt sie einerseits den gläubigen Katholiken in die Lage, ohne tiefere Studien von seinem Glauben Rechenschaft zu geben; andererseits macht sie es wegen ihrer Kürze dem Un- oder Irrgläubigen unmöglich, seine Unthätigkeit in Erforschung der Wahrheit mit dem Mangel an Zeit zu entschuldigen. — Daß ein Katholik bei dieser Forschung nach der wahren Religion nicht von einem wirklichen, positiven Zweifel ausgehen darf, ist um so einleuchtender, als ein freiwilliger Glaubenszweifel für ihn stets thöricht und sündhaft ist; nichtsdestoweniger darf der Katholik die Beweise für die Religion oder die Kirche tiefer zu ergründen suchen, damit er der Mahnung des Apostel-

fürsten gemäß (1. Petr. 3, 15) allezeit bereit sei zu Verantwortung gegen jeden, der von ihm über seinen Glauben Rechenschaft fordert. Daher spricht auch das Vaticanische Concil mit den Worten des Vincenz von Lerin: „So möge denn zunehmen und weit und mächtig fortschreiten in den Einzelnen wie in der Gesammtheit, in jedem Menschen wie in der ganzen Kirche, mit der Entwickelung der Zeiten und der Jahrhunderte, Einsicht, Wissenschaft und Weisheit; aber nur innerhalb des zustehenden Bereichs; unverändert nämlich bleibe das Dogma, unverändert der Sinn, unverändert der Ausspruch." (3. Sitzung, 4. Kap.) Der Akatholik dagegen muß seine Forschung mit dem Zweifel beginnen, weil er seine religiösen Meinungen nicht von einer äußern, unfehlbaren Autorität empfangen hat. — Die einzelnen Punkte dieser Erwägungen wollen bedächtig und aufmerksam, ohne Eile, ohne Vorurtheil und ohne die Furcht, die Wahrheit zu finden, gelesen werden. Ist es für dich, lieber Leser aus den getrennten Brüdern, so schwer, zu gestehen: „Ich habe mich getäuscht?" Fürchtest du vielleicht, durch dieses Geständniß die Achtung zu verlieren? Ja, du wirst sie verlieren, aber lediglich bei Solchen, die selbst getäuscht sind. Oder meinst du, Jeder müsse bei dem Glauben verbleiben, in welchem er geboren und erzogen ist? Wenn der Glaube, in welchem man geboren und erzogen worden, der wahre ist, so hat man allerdings das Recht und die Pflicht, darin zu verbleiben, nicht aber dann, wenn

man ihn als falsch erkennt. Fürchtest du endlich, eine unordentliche Neigung zu den Ehren, Gütern und Genüssen der Welt bekämpfen zu müssen? Aber du mußt dieser Pflicht dich unterziehen, wenn du die Wahrheit und Gerechtigkeit liebst. Also nimm und lies!

Brincke bei Borgholzhausen, 24. November 1879.

Aug. Bröckelmann.

Erste Abtheilung.

Religion.

Dasein Gottes.

Mein Verlangen sagt: es kann sein, daß Gott nicht existirt. Meine Vernunft dagegen spricht: es ist möglich, daß Gott existirt. Wenn es keinen Gott gibt, so habe ich nach einigen Tagen des Vergnügens kein Uebel zu fürchten. Wenn es aber einen Gott gibt, so kann er mich entweder höchst glücklich oder höchst unglücklich machen. Die Klugheit lehrt mich, zwischen zwei gleich möglichen Dingen nicht mein höchstes Unglück oder mein höchstes Glück auf's Spiel zu setzen. Ich muß also untersuchen, ob Gott existirt oder nicht.

2. Wenn ich nicht auf einige Augenblicke meine Leidenschaften zügele, so werde ich mich auf diese Untersuchung nicht ernstlich verlegen können. Jene werden mir immer sagen, daß es keinen Gott gebe; sie werden die Schritte meiner Vernunft hemmen; sie werden mich am Ende veranlassen, meine Forschungen aufzugeben. Ein vom Interesse bestochener Richter unterscheidet nicht die Unschuld von der Schuld. O Leidenschaften, schweiget auf einige Augenblicke!

3. Beim Gedanken des Weltall's drängt sich mir die Wahrheit auf: Nicht Alles, was irgendwie Dasein hat, kann von einem Anderen herrühren, sondern irgend etwas muß durch sich selbst bestehen. Denn zwischen hervorgebracht und nicht hervorgebracht, zwischen zufällig und nothwendig gibt es kein Mittelding. Da

nun offenbar viele Dinge existiren, so frage ich: ist dieses Wesen, welches existirt, hervorgebracht und hat es den hinreichenden Grund seines Daseins in einem andern, oder ist es nicht hervorgebracht und existirt es kraft seiner Wesenheit? Wenn dieses zweite der Fall ist, so gibt es also ein nothwendig existirendes und nicht hervorgebrachtes Wesen. Wenn aber das erste der Fall ist, so setzt es ein anderes Wesen voraus, von dem es sein Dasein empfing, und von diesem anderen Wesen frage ich wieder: ist es hervorgebracht und zufällig oder nicht hervorgebracht und nothwendig?

4. In der Reihe der hervorbringenden und hervorgebrachten Wesen gibt es nun entweder einen Fortschritt bis in's Unendliche, oder es gibt zwei oder mehrere Dinge, die sich gegenseitig hervorbringen, oder ich muß endlich einmal zu einem nothwendigen und nicht hervorgebrachten Wesen kommen. Nun aber ist die erste Voraussetzung absurd, und wenn sie es auch nicht wäre, so würde sie nichtsdestoweniger die Existenz eines unerschaffenen und nothwendigen Wesens verlangen; auch die zweite Voraussetzung ist absurd; es bleibt also die dritte, d. h. es gibt ein unerschaffenes und nothwendiges Wesen, welches die letzte Ursache alles Daseins ist.

5. Wahrlich, jene erste Voraussetzung ist absurd, weil diese ohne Ende fortlaufende Reihe von Wesen eine unendliche Reihe von Dingen enthalten würde, was ein innerlicher Widerspruch ist. Aber auch abgesehen hiervon, jene unendliche Reihe von hervorbringenden und hervorgebrachten Wesen enthält einen äußerlichen Widerspruch, wenn ich ein nothwendiges Wesen nicht voraussetze. Denn alle Wesen jener unendlichen Reihe wären von einem Andern, und keines aus sich; ich hätte nur Wirkungen, aber keine Ursache; folglich wäre die ganze Reihe etwas Zufälliges und hätte den Grund ihres Daseins nicht in sich selbst.

Weit entfernt, daß mit der Vervielfältigung der Elemente dieser Reihe die Forderung nach einem unerschaffenen und nothwendigen Wesen beseitigt wird, wird diese im Gegentheil mit der wachsenden Zahl der Elemente immer dringender. Stelle ich mir eine aus vielen Ringen bestehende in der Luft hängende Kette vor. Bedarf der vorletzte Ring immer eines höhern, von dem er getragen wird, so wird die Gesammtheit der Ringe und somit die ganze Kette fallen, wenn nicht der letzte Ring von einem außerhalb der Kette befindlichen Stützpunkte gehalten wird. Und wären jene Ringe der Zahl nach auch unendlich, so werden sie ohne jeden Stützpunkt eben so sicher fallen, als wenn sie endlich sind, weil die Endlosigkeit der Ringe nur das Gewicht vermehrt, ohne der Kette einen Stützpunkt hinzuzufügen.

6. Die zweite jener drei Voraussetzungen verletzt offenbar das Princip der Ursächlichkeit. Denn die Ursache muß wenigstens ihrer Natur nach früher sein, als die Wirkung, und die Vollkommenheit der Wirkung vorher in sich schon enthalten. Wenn also zwei oder mehrere Wesen sich gegenseitig hervorbrächten, so würde jedes Wesen zugleich früher und später als das andere sein, das andere enthalten und zugleich in dem andern enthalten sein. Das schließt aber einen offenen Widerspruch in sich. Es bleibt also nur die dritte Voraussetzung übrig, d. h. unter allen existirenden Wesen muß irgend eines durch sich selbst das Dasein haben, unerschaffen und nothwendig sein. Es besteht eine letzte Ursache, ein letzter Urheber, ein höchster Herr aller Dinge.

7. Betrachte ich diese sichtbare Welt insbesondere, so ist sie einem beständigen Wechsel unterworfen, nimmt bald diese, bald jene Gestalt an, und kündigt sich durch ihre augenscheinliche Bildungsfähigkeit als gebildet oder hervorgebracht an. Wer hat nun diese veränderliche

Welt hervorgebracht? Vielleicht ein blindes Schicksal? Aber was ist dieses Schicksal anders, als ein unveränderliches Gesetz? Nun aber setzt ein Gesetz einen Gesetzgeber voraus. Ich muß also eine andere Ursache voraussetzen, die höher steht, als das Geschick.

8. Hat vielleicht der Zufall die Welt hervorgebracht? Was ist der Zufall anders, als eine nicht beabsichtigte, glückliche Vereinigung von Dingen. Er setzt also irgend einen schon existirenden Gegenstand voraus, an dem er seine Kräfte erprobt; denn wo nichts ist, kann sich auch nichts vereinigen und ordnen. Ich verlange aber zu wissen, nicht, wer schon die erschaffenen Dinge geordnet, sondern, wer die Dinge hervorgebracht habe. Ich bin demnach wieder zu dem Schlusse genöthigt; da eine Wirkung ohne Ursache ein Unding ist, so hat die Welt einen Urheber, der durch sich selbst besteht.*)

9. O höchstes und nothwendigstes Wesen, ich bete Dich an. Ich bin ein Geschöpf, Du bist mein Schöpfer; ich bin der Diener, Du bist mein Herr. Du bildetest meinen Leib und erschufest meine Seele, mit der ich Dich erkennen und lieben soll. Vollende das Werk Deiner

---

*) Mit großer Beredsamkeit richtet der hl. Chrysostomus (in Ps. 13) diesen Beweis gegen die Atheisten: „Fehlt das Fundament, wie steht denn das Haus? Fehlt der Kiel, wie besteht das Schiff? Fehlt der Baumeister, wie entstand das Haus? Fehlt der Landmann, woher die Garben? Niemand spielt; woher die Harmonie der Welt? Niemand trägt Fürsorge; wie wird denn für Alles gesorgt? Keiner ist Fuhrmann; wie rollt denn der Wagen einher? Keiner ist Werkmeister; wer hat dir das Himmelsgewölbe aufgeführt? Keiner ist Goldarbeiter; wer hat jene goldene Scheibe, die Sonne, am Himmel erhoben? Niemand sorgt für die Leuchte; wer gab dir jene silberne Leuchte der Nacht, den Mond? Alles, was in der Welt ist und geschicht, wird und geschicht durch irgend Einen, — und die Welt allein sollte ohne irgend Jemand Dasein und Bestand haben? Du weilst im Hause Gottes und leugnest, daß es das Haus Gottes sei? Entweder sei erkenntlich und dankbar oder entferne dich aus dem Hause!"

Allmacht und Güte, zerreiße die Binde, womit die Leidenschaften die Augen meiner Vernunft verhüllen, damit ich endlich einmal Dich kennen lerne, Dich verehre und Dir diene.

Eigenschaften Gottes.

10. Gott — so will ich dieses höchste Wesen nennen*) — ist immer gewesen und wird immer sein. Er ist immer gewesen; denn da er nothwendig existirt, so war sein Dasein immer gleichmäßig nothwendig. Aus welchem Grunde sollte Gott nur seit tausend Jahren und nicht vielmehr schon vor tausend Jahrhunderten existiren? Wenn er nicht immer war, so gab es zu keiner Zeit einen hinreichenden Grund zu seiner Existenz. Wenn er ferner in der Zeit entstanden ist, so hat er sich entweder das Dasein selbst gegeben, und das ist absurd, oder er hat sein Dasein von einem andern empfangen, und dann ist er nicht mehr das höchste unerschaffene Wesen, was er doch erwiesener Maßen ist.

11. Gott wird auch immer sein; denn da er durch sich selbst besteht, so kann er von keinem andern vernichtet werden, und da er als nothwendiges Wesen seine eigene Existenz nothwendig und unendlich liebt, so kann er sich nicht selbst vernichten. Gott ist also ewig. Was ist eigentlich die Ewigkeit? Sie ist eine innerlich nothwendige, unabhängige Dauer, die Anfang und Ende und jede innere Aufeinanderfolge der Acte oder Affecte ausschließt. Eine solche Dauer aber kommt Gott zu. Denn die Dauer ist so beschaffen, wie das Wesen, welches dauert, da die Dauer von dem dauernden Wesen nicht

---

*) Aus dem bisher Gesagten folgt eigentlich nur, daß Gott als letzte Ursache aller Dinge das wenigstens relativ höchste Wesen ist, dem folglich Verehrung gebührt. In den nachfolgenden Punkten wird gezeigt, daß Gott auch das absolut höchste oder unendliche vollkommene Wesen ist.

reell unterschieden ist. Nun aber ist Gott, wie sich weiterhin zeigen wird, ein solches nothwendiges Wesen, welches jede Veränderung und jeden Wechsel ausschließt.

12. Aber welches sind die Vollkommenheiten dieses höchsten Wesens? Alle Vollkommenheiten, welche ich in den Geschöpfen bewundere, müssen sich in ihm vereinigt finden, da es die erste Ursache der Geschöpfe und ihrer Vollkommenheiten ist. Die andern Vollkommenheiten, die nicht in den Geschöpfen existiren, sind trotzdem möglich. Nun aber wären sie nicht möglich, wenn sie nicht schon in der ersten Ursache existirten. Von wem anders können die Geschöpfe sie empfangen, als von dem, der sie besitzt?

13. Ich gehe noch weiter. Sind jene Vollkommenheiten des höchsten Wesens endlich und beschränkt oder unendlich und unbeschränkt? Ich sehe eine ungeheuer große Anzahl von Geschöpfen, alle in ihrer Art vollkommen, aber doch sämmtlich von beschränkten Eigenschaften und Vorzügen. Wenn ich in Gedanken diese erschaffenen Vollkommenheiten vermehre und vergrößere, so findet mein Gedanke in seinem Fortschritt keine Grenzen. Nun frage ich: Könnte dasjenige, was mein Gedanke in seinem kühnen Fluge sich vorstellt, der Schöpfer nicht zur Wirklichkeit machen? Ohne allen Zweifel. Und dennoch könnten, so sehr er die Vollkommenheiten der Geschöpfe vermehrte, diese niemals eine unendliche Vollkommenheit erreichen, d. h. eine solche, über welche hinaus eine größere nicht gedacht werden kann. Wer aber die Vollkommenheiten der Geschöpfe immer verdoppeln und vergrößern kann, der muß nothwendig eine unendliche Vollkommenheit besitzen.

14. Außerdem, woher kommt es, daß die Vorzüge eines Geschöpfes nur einen gewissen Grad erreichen, nur von einem bestimmten Maße sind und nicht größer? Dieses kommt entweder daher, daß die Quelle dieser Vollkommenheiten mit ihren Gaben sparsam war, oder

daher, daß das Geschöpf nicht fähig ist, über seine engen Grenzen hinauszugehen. Aber Gott, der nothwendig existirt, hängt von keiner äußeren Ursache, die ihm seine Vollkommenheiten zutheilte, ab; seine Wesenheit widerstrebt zudem keiner Vollkommenheit, selbst nicht einer unendlichen, da eine Vollkommenheit, mit einer andern nicht im Widerspruche steht. Da nun Alles, was in einem nothwendig existirenden Wesen ist, seinen vollen, hinreichenden Grund nicht in einer äußeren Ursache, sondern in der Wesenheit desselben hat, die Wesenheit aber kein hinreichender Grund einer beschränkten Vollkommenheit sein kann, so gibt es keinen Grund, die ganze Fülle des Seins, alle möglichen Vollkommenheiten Gott abzusprechen.*) Ein nothwendiges und beschränktes Wesen ist ein Widerspruch. Gott ist also nicht wie die Geschöpfe nur in gewissem Maße gut, sondern er vereinigt in sich alle wirklichen und denkbaren guten Eigenschaften ohne Maß und Zahl, d. h. er ist unendlich vollkommen.

15. Hieraus folgt, daß Gott unendlich heilig, mächtig, wahrhaft, weise, gerecht ist, und daß diese Vollkommenheiten in ihm nothwendig und wesentlich sind. Ich verstehe andererseits, daß Gott einzig ist, weil das Einzigsein wahrhaft eine Vollkommenheit ist. Ferner, das unendliche Wesen muß die bewirkende und End-Ursache aller beschränkten Dinge sein, die sind oder sein können. Wenn es aber zwei oder mehrere Götter gäbe, so wäre keiner von diesen die bewirkende oder Endursache aller Dinge. Denn die von dem einen in's Dasein gerufenen Dinge würden der Macht des andern entzogen sein und könnten auch keine andere Endursache haben außer jener, von der sie erschaffen wären. Keiner der Götter wäre also unendlich. Mithin ist die Annahme, daß es mehrere Götter geben

*) Vergl. S. Thom. Aquin. summa theol. 1. p. q. 4. a. 2.

könnte, widersinnig. Außerdem würde, wenn es mehrere unendliche Wesen gäbe, keines allmächtig sein, weil keines im Handeln und Wirken unabhängig wäre. Denn entweder könnte das eine dem andern widerstehen oder nicht. Nehme ich den ersten Fall, so ist keines allmächtig, weil jedes von dem andern einen äußern Zwang erleiden könnte; im zweiten Falle aber wäre wiederum keines allmächtig, weil die Macht eines jeden innerlich von dem andern abhängig wäre, und das eine der Macht des andern viele mögliche Dinge entziehen könnte. Es gibt also nur einen Gott; mithin ist die Vielgötterei der Heiden widersinnig. Ebenso absurd ist die Ansicht der Manichäer, die zwei durch sich selbst existirende, von einander unabhängige Grundprincipien annahmen, von denen das eine gut und Urheber alles Guten, das andere böse und Urheber alles Bösen wäre. Ein Wesen, das den Grund seines Daseins in sich selbst hat, kann nicht böse sein, sondern ist unendlich gut und vollkommen. Auch das gute Princip würde nach der Theorie der Manichäer nicht mehr unendlich sein, weil nicht Alles von ihm abhinge und es in seiner Macht vom bösen Princip beschränkt wäre.

16. Gott wird auch höchst einfach, d. h. nicht aus Theilen zusammengesetzt sein. Denn jedes aus Theilen bestehende Wesen setzt eine Ursache voraus, welche die Theile vereinigte. Nun aber hat Gott als das nothwendige Wesen keine Ursache. Ferner, wenn Gott aus Theilen bestehen sollte, so frage ich: wären die einzelnen Theile nothwendig und unendlich oder nicht: Ist das erste der Fall, so folgen diese drei Widersprüche: a) ich hätte eine Mehrzahl von Göttern oder unendlichen Wesen; b) ich hätte mehrere unendliche Wesen, die sich gegenseitig vervollkommneten; den Theilen ist es nämlich eigen, daß sie sich gegenseitig vervollkommnen; das Unendliche kann aber nicht weiter vervollkommnet werden; daher wäre c) jeder Theil zugleich Theil und das

Ganze; er wäre Theil nach der Voraussetzung, er wäre das Ganze, weil nichts Größeres und Vollkommeneres gedacht werden kann, als das Unendliche. — Ist aber das zweite der Fall, so wären entweder alle Theile endlich oder einer unendlich, die andern aber endlich. In der ersten Voraussetzung würde aus endlichen und zufälligen Dingen etwas Unendliches und Nothwendiges hervorgehen; in der zweiten Voraussetzung würde das Unendliche vervollkommnet werden von endlichen Dingen; beides ist widersinnig. Gott ist also kein Körper, sondern ein Geist, d. h., ein einfaches Wesen, welches Verstand und Willen hat. Gott besteht aber auch nicht aus Leib und Seele, wie die Anthropomorphiten meinten. Aus der unendlichen Einfachheit Gottes folgt endlich, daß die Vollkommenheiten Gottes weder unter sich, noch von der göttlichen Wesenheit wirklich verschieden sind.

17. Gott ist ferner unveränderlich; denn die Veränderung wäre in Gott ein Uebergang entweder vom Guten zum Besseren oder vom Besseren zum Guten. Weder das eine noch das andere ist möglich. Denn im ersten Falle wäre er nicht immer unendlich vollkommen gewesen; im zweiten würde er aufhören, es zu sein. Wer könnte auch in Gott eine solche Veränderung bewirken? Ein ihm Untergebener? Das ist absurd. Ein Gleichgestellter? Den gibt es nicht. Ein Höherer? Aber Gott ist das relativ und absolut höchste Wesen. Gott kann zwar in und mit der Zeit neue äußerliche Beziehungen zur Welt annehmen, aber dabei bleibt er innerlich unveränderlich; die ganze Veränderung ist auf Seite der Geschöpfe. Indem Gott die Welt schafft, erhält, regiert und ihrem Ziele entgegenführt, ist in ihm kein Wechsel der Gedanken und Rathschlüsse, da er von Ewigkeit alles dieses mit und in der Zeit zu wirken beschlossen hat. Den Guten ist er ewig Freund, den Bösen ewig Feind. — Seine eigene Wesenheit, dieses Meer aller Vollkommenheit, liebt Gott mit

nothwendiger Liebe; denn das höchste Gut reißt, wenn es klar gesehen wird, den Willen, dessen Gegenstand das Gute ist, nothwendig zur Liebe hin. Nach außen hin aber, d. h. gegen die Geschöpfe, ist der Wille Gottes frei sowohl von äußerem Zwange, als auch von innerer Nothwendigkeit. Denn alle Güter außer Gott sind Gott weder zu seinem Sein, noch zu seiner Glückseligkeit, noch zu seiner Vollkommenheit nothwendig; sie sind auch in ihrer Gesammtheit nur endlich, daher unvermögend, den göttlichen Willen nothwendig zu bestimmen*).

18. Zur unendlichen Vollkommenheit gehört auch die absolute Unabhängigkeit von jedem Orte und Raume; diese Unabhängigkeit heißt die Unermeßlichkeit, vermöge welcher Gott, wie er durch seine Ewigkeit über die Zeit, so über jeden Ort und Raum erhaben und durch seine Gegenwart, durch seine Macht und durch seine Wesenheit in allen Dingen und in allen Räumen, welche sind und sein werden, gegenwärtig ist. Wie es lächerlich wäre, zu fragen, ob die nothwendigen Wahrheiten, z. B. dasselbe kann nicht zugleich sein und nicht sein, das Ganze ist größer als ein Theil, zwei mal zwei sind vier u. s. w. auch an diesem oder jenem Orte der Welt Geltung haben, ebenso ungereimt ist die Frage, ob Gott, der die Wahrheit selbst, die Wurzel und das Fundament jeder Wahrheit ist, hier oder dort gegenwärtig sei**).

Widerlegung des Pantheismus.

19. Aus der unendlichen Vollkommenheit Gottes folgern die Pantheisten sinnlos, daß nur eine Substanz, und zwar die göttliche, existire oder existiren könne. Denn die Unendlichkeit Gottes bedeutet nicht,

---

*) Lessius de perf. divin. C. 3.
**) Vergleiche Cardinal Franzelin, Tract. de Deo, th. 33.

daß Gott die formale Vollkommenheit aller Dinge sei, sondern bezeichnet nur, daß es keine Vollkommenheit gibt oder geben könne, welche nicht in Gott in unendlich erhabener und von jeder Unvollkommenheit freier Weise gefunden werde. Uebrigens widerspricht der Pantheismus a) der äußeren Erfahrung; denn diese zeigt uns unzählige, unter sich verschiedene, nicht selten mit entgegengesetzten Eigenschaften ausgestattete Körper, die mithin eine Menge verschiedenartiger Substanzen ausmachen; b) der inneren Erfahrung. Unser innerer Sinn bezeugt uns, daß wir eine eigene Individualität besitzen, wodurch Jeder von dem Andern unterschieden ist; daß wir uns einer eigenen Persönlichkeit erfreuen, durch welche wir uns selbstständig bestimmen, und daß die Handlungen Anderer uns nicht angehören. Der Pantheismus c) hebt auch die menschliche Willensfreiheit auf, weil er eine einzige, nothwendig existirende und mit Naturnothwendigkeit sich evolvirende (entwickelnde) Substanz statuirt (aufstellt). Es ist d) ferner unmöglich, daß der denkende Geist und der Körper ein und dieselbe Substanz seien, da zum Denken eine einfache, untheilbare, von der Materie verschiedene Substanz erfordert wird. e) Endlich ist die ganze sichtbare Welt zufällig (d. h. nicht nothwendig existirend), beschränkt in ihrer Vollkommenheit, aus Theilen zusammengesetzt und vielen Veränderungen unterworfen; Gott aber ist ein nothwendiges, unendlich vollkommenes, höchst einfaches, unveränderliches Wesen. Gott kann mithin unmöglich mit dem Weltall identificirt werden. Der Pantheismus ist also eine schimpfliche Verirrung des menschlichen Geistes. Mit Recht lehrt daher das Vaticanische Concil in seiner 3. Sitzung: „Wenn Jemand sagt, die Substanz oder Wesenheit Gottes und aller Dinge sei eine und dieselbe; so sei er ausgeschlossen. Wenn Jemand sagt, die endlichen Dinge, die körperlichen sowohl als die geistigen, oder wenigstens die geistigen,

seien ein Ausfluß der göttlichen Substanz; oder die göttliche Wesenheit werde durch Offenbarung oder Entwickelung ihrer selbst zu Allem; oder endlich, Gott sei das allgemeine oder unbestimmte Sein, welches dadurch, daß es sich selbst bestimme, die Gesammtheit aller Dinge mit ihren verschiedenen Gattungen, Arten und Einzelwesen bilde; so sei er ausgeschlossen."

Vorsehung Gottes.

20. Alle existirenden Dinge sind folglich von Gott abhängig, ja seine Geschöpfe. Nun frage ich, ob Gott, nachdem er die Welt und ihre Bewohner, die Menschen, erschaffen hat, die eine wie die anderen sich selbst überlassen habe. Wenn ich die Majestät und die Hoheit Gottes betrachte, so finde ich Schwierigkeiten, um ihn zur Regierung seiner Geschöpfe zu erniedrigen. Außerdem sehe ich, daß die Tugend unter den Menschen fast gar keinen Werth hat, während das Laster im Gegentheil viele Anbeter und Verehrer findet. Die Tugend wird verachtet, bekämpft, unterdrückt, das Laster hingegen geehrt, erhöht, belohnt. Wenn ein Gott die Welt regiert, wie kann er dann solch' empörende Ungerechtigkeiten dulden?

21. Aber nein; Gott hat die Welt und die Menschen erschaffen. Wenn er keinen Grad von seiner Herrlichkeit verlor durch die Erschaffung derselben, wie darf ich behaupten, daß er durch die Regierung derselben sich erniedrige? Er hat mir einen Verstand gegeben und einen Willen, damit ich ihn erkennen und lieben sollte. Warum sollte er mir diese Gaben verliehen haben, wenn er sich nicht darum kümmert, ob ich ihn erkenne und liebe? Wenn auch die Geschöpfe in sich selbst niedrig sind, so streben sie doch jedes nach dem Grade seiner Vollkommenheit, nach einem großen Ziele, welches Gott ihnen bestimmt hat. Andererseits ist Gott unendlich weise und erkennt folglich vollkommen

und von Ewigkeit jede Wahrheit; er weiß das Vergangene, das Gegenwärtige, das Zukünftige, selbst unsere geheimsten Gedanken. Daher kennt er auch ohne Mühe die Bedürfnisse seiner Geschöpfe und die Mittel, denselben abzuhelfen. Er ist allmächtig, also kann er in allen unsern Nöthen uns wirksame Hülfe bringen. Er ist die Güte selbst, also wird er nicht mit gleichgültigem Auge unser Elend und den Triumph des Lasters über die Tugend ansehen. Wie könnte also Gott, der selbst dem Herzen der Tiger eine zarte Liebe zu ihren Jungen eingepflanzt hat, dem Unglücke oder Glücke seiner Geschöpfe gegenüber unempfindlich und gefühllos sein? Es gibt mithin eine göttliche Vorsehung, deren Grundlagen die Weisheit, Macht und Güte Gottes sind. Daher lehrt das Vaticanische Concil: „Alles aber, was Gott erschaffen hat, erhält und regiert er durch seine Vorsehung, mit Macht von Ende zu Ende reichend und Alles in Milde ordnend. Denn Alles ist enthüllt und offenbar vor seinen Augen, auch das, was aus freier Handlung der Geschöpfe in Zukunft geschehen wird." (3. Sitzung, 1. Kap.)

22. Die moralischen Uebel oder das Böse will Gott nicht, aber er läßt es zu, weil er das Böse zum Besten der Menschen, zur Vollstreckung seiner ewigen Rathschlüsse und zu seiner eigenen Verherrlichung zu wenden weiß. Allerdings konnte Gott die Ausbrüche der Leidenschaften in wirksamer Weise verhindern, aber er wollte es nicht, weil einerseits der Mensch, der aus Zwang und mit Nothwendigkeit seinen Schöpfer liebt, ihm nicht dieselbe Ehre erweisen würde, als der Mensch, der mit Freiheit des Willens seinem Gott dient, und weil andererseits der Schöpfer nicht so häufig Gelegenheit gehabt hätte, seine Gerechtigkeit und Barmherzigkeit zu zeigen. Uebrigens hat Gott unter Wahrung der Willensfreiheit seiner Geschöpfe das Mögliche gethan, um das Böse zu verhüten, indem er durch die Hoff-

nung auf Belohnung zur Tugend anlockt und durch Androhung von Strafe vom Laster abschreckt. Wenn dennoch im gegenwärtigen Leben das Laster nicht selten über die Tugend triumphirt, so folgere ich daraus, daß es ein anderes Leben gibt, in welchem die vollkommene Vergeltung für Gutes und Böses stattfindet.

23. Was aber die physischen Uebel betrifft, so sind sie in Wirklichkeit keine Uebel; sie erscheinen nur unserm schwachen Verstande als solche. Aber in Hinsicht des Zweckes, weßwegen Gott sie zuließ oder anordnete, sind sie Güter einer neuen Ordnung. Die Armuth bewirkt jene Ungleichheit der Stände, welche zum Wohle der menschlichen Gesellschaft nothwendig ist. Die Krankheit lehrt uns die Hinfälligkeit des Irdischen, bewahrt uns vor dem Bösen, schmückt unsere Seele mit Tugenden und mahnt uns an ein zukünftiges Leben. Der Tod ist der Uebergang in ein anderes Leben, wo der Mensch den Lohn oder die Strafe für seine Handlungen empfangen soll. Diese Lehre von der göttlichen Vorsehung, die für Alles sorgt, wird, wenn sie lebhaft erfaßt wird, Ruhe und Ordnung befördern, den Mächtigen vom Mißbrauche seiner Gewalt über Schwächere zurückschrecken und endlich Alle, Hohe und Niedere, Vorgesetzte und Untergebene ermuntern, als Glieder der Gesellschaft ihre Obliegenheiten zu erfüllen, um so Gottes Segnungen auf die ganze Gesellschaft herabzuziehen*).

Letztes Ziel der Vorsehung.

24. Ich bekenne also, daß die Vorsehung Gottes die Welt erhält und regiert und wie über den Lauf der Sterne, so auch über das Wirken und Schaffen der Menschen wacht. Aber welches wird das letzte

*) Vergl. Wilmers, Lehrbuch der Religion, 2. Bd. S. 404.

Ziel dieser Vorsehung sein? Der göttliche Wille kann, weil er unendlich vollkommen ist, auch nur von einem unendlichen Gute als einem entsprechenden Gegenstande angetrieben werden. Ein solches Gut aber ist einzig die göttliche Wesenheit, oder die unendliche Vollkommenheit selbst. Diese ist also der Beweggrund des göttlichen Wollens. Auch widerspricht es der unendlichen Vollkommenheit, daß Gott von einem außer ihm liegenden Gute zur Erschaffung angetrieben werde, weil darin eine Unterwürfigkeit und Abhängigkeit liegt, die mit der Unendlichkeit nicht vereinbar ist. Gott ist mithin das Ziel aller Thätigkeiten Gottes.

25. Nun aber kann Gott innerlich an Güte nicht zunehmen, weil er ein Abgrund voll Vollkommenheit ist. Er kann blos eine äußere Ehre und Verherrlichung empfangen, die in der Kundgebung seiner Vollkommenheiten und in deren Anerkennung Seitens der vernünftigen Geschöpfe besteht. Diese Ehre verlangt Gott, nicht weil er ihrer bedürfte, sondern weil die rechte Ordnung die Beziehung alles Erschaffenen auf Gott als das letzte Ziel fordert. Gott will also von seinen vernünftigen Geschöpfen erkannt, gelobt, geliebt und verehrt werden. Wie aber erreicht Gott diesen Zweck?

Moralische Nothwendigkeit der Offenbarung.

26. Arme Menschheit! Wie viele Leidenschaften bedrängen dich, wie viele Feinde drücken dich nieder, um die Erkenntniß deines Schöpfers in dir zu trüben! Die Vernunft ist schwach, kurzsichtig und in allen Menschen nicht gleichmäßig ausgebildet. Wenn einige Philosophen den wahren Gott durch weitläufige Schlußfolgerungen mit größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit erkannten, so sind doch nicht Alle Philosophen. Die alten Philosophen haben von Gott viel Gutes,

aber auch viel Irrthümliches ausgesagt. O mein Gott, erlaube mir, daß ich es gestehe: Wenn es Dir gefiel, von den Menschen recht erkannt und verehrt zu werden, so war es nothwendig, daß Du selbst in irgend einer Weise zu den Menschen sprächest. So mannichfaltige Hindernisse stellen sich dem forschenden menschlichen Verstande entgegen, daß die gesammte Menschheit ohne Deine barmherzige Dazwischenkunft Dich nicht mit zweifelloser Gewißheit erkennen kann. Die Geschichte der schmählichen Verirrungen des Heidenthums beweist dieses zur Genüge.

27. Nicht genug. Wenn auch alle Menschen klar erkännten, daß Gott sie erschaffen hat, um von ihnen verehrt zu werden, so bleiben sie dennoch mehr oder minder in Unkenntniß über die Art und Weise, wie Gott von ihnen verehrt werden will. Die Geschichte zeigt mir, daß die Heiden nicht blos den schändlichsten Ausschreitungen und Ungerechtigkeiten ergeben waren, sondern die Laster sogar verehrten, indem sie einem ehebrecherischen Jupiter, einer unzüchtigen Venus, einem diebischen Mercur göttliche Ehre erwiesen. Zudem würde die Vernunft, wenn sie auch das Naturgesetz mit größerer oder geringerer Vollkommenheit erfaßt hätte, der Menschheit keine Beweggründe bieten können, die kräftig genug wären, um sie unter allen Umständen zur standhaften Beobachtung des Sittengesetzes anzutreiben.

28. Wie viele andere Wahrheiten mußten dem Menschen zum Wohle der Gesellschaft bekannt gemacht werden! Dahin gehört z. B., ob es ein zukünftiges Leben gebe oder nicht; ob die Seele des Menschen unsterblich sei; ob der Mensch seine Feinde lieben müsse u. s. w. So lange diese Wahrheiten der Meinung der Philosophen überlassen sind, fehlt es der Menschheit an einer zweifellosen, klaren, dauernden Erkenntniß derselben. Nehmen wir auch an, die Philosophen hätten in den Hauptlehren des natürlichen Sittengesetzes überein-

gestimmt, und ihr Leben stände mit ihren Lehren im Einklange, so würden sie dennoch keinen veredelnden und nachhaltigen Eindruck auf die Menschheit ausgeübt haben, weil sie der authentischen Sendung entbehrten, ihren Worten somit jedes Gewicht fehlte. Aber selbst die hervorragendsten Philosophen erkannten wichtige Bestimmungen des Naturgesetzes nicht. Plato billigte die Weibergemeinschaft, die Aussetzung der Kinder, die Trunkenheit bei den Bacchanalien. Cicero warf sich zum Vertheidiger der Lüge, des Meineides und der Rache auf. Epictet erlaubte den Selbstmord und die Blutschande. Socrates, Plato und Cicero waren damit einverstanden, daß man die vaterländischen Götter selbst mit Menschenblut verehrte*). Unter solchen Umständen war eine besondere göttliche Dazwischenkunft oder Offenbarung, wenn auch nicht physisch, so doch moralisch nothwendig**).

29. Es war folglich der göttlichen Güte durchaus angemessen, daß Gott sich den Menschen in besonderer

*) Vergleiche Schouppe, Elementa Theologiae Dogmaticae tom. I. pag. 97.

**) Diese moralische Nothwendigkeit einer besonderen göttlichen Hülfe behaupten wir nur für die Gesammtheit der natürlichen Wahrheiten, deren Kenntniß der Menschheit nothwendig ist, damit sie ein sittlich gutes Leben führe. Da nun Gott unter den Mitteln, die ihm in seiner Allmacht zu Gebote standen, um dem Bedürfnisse der Menschheit abzuhelfen, die Offenbarung gewählt hat, so muß diese als nothwendig bezeichnet werden. Die Offenbarung ist allerdings, auch insofern sie sich auf die mit der bloßen Vernunft erkennbaren Wahrheiten bezieht, in gegenwärtiger Heilsordnung übernatürlich. Im reinen Naturzustande wäre die Ordnung der göttlichen Vorsehung, wodurch Gott dem Menschen die Erkenntniß und Beobachtung des Naturgesetzes möglich gemacht hätte, eine andere gewesen. Uebrigens war die Offenbarung absolut nothwendig in der Voraussetzung der Erhebung des Menschen zu einem übernatürlichen Ziele, da der Mensch dieses Ziel und die Mittel und Bedingungen zur Erreichung desselben aus sich absolut nicht erkennen kann, weil sie von dem freien Willen Gottes abhängen.

Weise kundgab; daraus schließe ich aber mit großer Wahrscheinlichkeit: Also hat Gott sich den Menschen wirklich geoffenbart. Denn wenn es eine göttliche Vorsehung gibt; wenn diese Vorsehung als letzten Zweck die Ehre Gottes beabsichtigt; wenn diese Ehre von dem gesammten menschlichen Geschlechte nur unter Beihülfe einer besonderen Kundgebung oder Offenbarung Gottes gezollt werden konnte: was ist dann natürlicher, als die Annahme, daß Gott diese Beihülfe der Menschheit nicht werde versagt haben?

Falschheit gewisser Religionssysteme.

30. Es erübrigt nur zu untersuchen, welches die von Gott geoffenbarte Religion oder Art der Gottesverehrung sei und wodurch sie sich unzweifelhaft als geoffenbart erweise. Von Gott geoffenbart können jene Religionen nicht sein, welche seinen göttlichen Eigenschaften widersprechen. Falsch sind daher die religiösen Gesellschaften, welche einen ehebrecherischen Jupiter, eine unzüchtige Venus, einen blutschänderischen Apollo oder einen rachesüchtigen Vulcan verehren. Falsch sind alle Secten, deren religiöse Gebräuche die Sittsamkeit und das menschliche Gefühl verletzen. Nur eine kann die wahre Religion sein. Von jener Religion nun, welche mir ein authentisches und sicheres Gesetzbuch mit göttlichen Offenbarungen zeigen kann, behaupte ich, daß sie die Merkmale der Wahrheit an sich trägt.

Echtheit, Unverfälschtheit und Glaubwürdigkeit der Bücher des alten Testaments.

31. Die Juden und die Christen geben mir ein Buch in die Hand, welches sie heilige Schrift oder Bibel nennen. Sie behaupten, daß dieses das Gesetzbuch der göttlichen Offenbarung sei. Die Einen citiren übrigens nur das alte Testament, die Andern fügen das neue

hinzu. Untersuchen wir zunächst das erste. Ist dieses Buch echt, unverfälscht und glaubwürdig? Trägt es die Kennzeichen der geschichtlichen Wahrheit an sich?

32. Ich frage, ob dieses Buch, nämlich das alte Testament von den Verfassern herrührt, deren Namen es trägt, und ob es an irgend einer Stelle eine wesentliche Veränderung, sei es einen Zusatz oder eine Verstümmelung erlitten hat. Um diese Frage zu beantworten, prüfen wir alle Beweise, welche für andere Bücher angenommen werden. Wenn alle Beweise für die historische Wahrheit dieses Buches übereinstimmen, so wäre ich unbesonnen und thöricht, wollte ich der Schrift die Authentie absprechen, die ich andern Büchern beilege.

33. Der beste Beweis für den Verfasser eines Buches ist die beständige Ueberlieferung von Jahrhundert zu Jahrhundert. Indem ich nun nach den Büchern der Schrift Umschau halte, finde ich, daß sie beständig den Verfassern zugeschrieben werden, deren Namen sie tragen. Bücher, welche beschwerliche Gesetze vorschreiben, welche die Verbrechen der Nation in Erinnerung bringen, welche wunderbare Strafgerichte verkünden, konnten den Untersuchungen der einsichtsvollsten und klügsten Personen nicht entgehen; hätten diese an der Echtheit und Unverfälschtheit der Bücher auch nur gezweifelt, so würden sie nicht unterlassen haben, den Betrug ihrer Nation zu enthüllen. Wie kann also ich, der so spät zur Welt gekommen ist, eine so alte, so beständige, so gleichförmige und nie Lügen gestrafte Ueberlieferung in Zweifel ziehen?

34. Ich finde nur eine Schwierigkeit hinsichtlich der Bücher Mosis. Das Volk der Hebräer war lange Zeit in der babylonischen Gefangenschaft. Der Priester Esdras war sein Reformator nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft. Wer weiß, ob dieser Mann nicht die Geschichte der Hebräer und die Gesetze Mosis erfunden hat?

35. Aber wie wäre ein solcher Betrug dem Esdras möglich gewesen? Er führte im siebenten Jahre der Regierung des Königs Artaxerxes, 457 vor Christus, Veteranen der Nation, Priester und Leviten, zurück, stellte den mosaischen Gottesdienst wieder her und erneuerte den israelitischen Staat. Er gab Befehle einem Volke, dessen älteste Glieder den alten Tempel gesehen und die in Judäa vor der Gefangenschaft bestehenden Gesetze, Ceremonien und religiösen Gebräuche geübt hatten. Er fand in diesem Lande eine große Zahl von Hebräern, die vor siebenzig Jahren zurückgekehrt waren. Wie konnte Esdras diesen verschiedenen Juden unter der Vorspiegelung des Namens Mosis beschwerliche Gesetze, Ceremonien, Geschichten und Bücher auflegen, von denen sie niemals etwas gehört hätten?

36. Schon vor Esdras, während der Gefangenschaft, kannte das Volk die Gesetze Mosis recht gut. Diese Hebräer citiren in den an ihre in Jerusalem zurückgebliebenen Landsleute geschriebenen Briefen verschiedene Stellen (Baruch 2.) des Pentateuch, d. i. der fünf Bücher Mosis. Der Prophet Ezechiel, der zu jenen Hebräern gehörte, gibt (Ezech. 44) viele Bestimmungen des Gesetzes an. Die Eltern der Susanna erzogen diese Tochter in dem mosaischen Gesetze (Daniel 13, 3). Die Bücher Mosis waren also dem Volke vor Esdras bekannt. Esdras konnte sie mithin nicht willkürlich erfinden.

37. Noch mehr. Esdras konnte die Bücher Mosis nicht erfinden, ohne gleichzeitig die Werke der andern, nach mosaischen hebräischen Schriftsteller zu ersinnen, weil alle sich beständig auf die Bücher dieses berühmten Gesetzgebers stützen. Wie hätte Esdras ein solches Wagniß mit Sicherheit unternehmen, wie so leicht die ganze Nation täuschen können? Wenn Esdras ein Betrüger war, so war er es nicht allein. Auch Nehemias, über dessen Glaubwürdigkeit kein Zweifel

obwaltet, bezeugt (2. Esdr. 8, 1), daß Esdras das Buch des Gesetzes Mosis öffentlich vom Morgen bis zum Mittage in Gegenwart der Männer und Weiber und der Verständigen vorlas, und daß die Ohren des ganzen Volkes auf das Buch gerichtet waren. Wollen wir also sagen, daß auch Nehemias unter einer Decke mit Esdras gespielt habe, Nehemias, sage ich, ein bei dem Könige Artaxerxes von Persien höchst angesehener Israelite, dem Gott Größe des Geistes, Edelmuth des Herzens und innige Liebe zu seinen Brüdern verlieh, um ihn zum Tröster seines Volkes zu bilden? Wollen wir sagen, daß auch die Priester den vorgeblichen Betrug nicht gesehen und keine Einsprache dagegen erhoben hätten? Esdras hat nur die Bücher der Schrift, die zur Zeit der Gefangenschaft zerstreut waren, gesammelt und unter Zustimmung der großen Synagoge oder des allgemeinen Concils der ganzen jüdischen Nation ein 22 Bücher umfassendes Verzeichniß, Kanon genannt, herausgegeben; außerdem hat er die alten hebräischen Schriftzeichen in die chaldäische Quadratschrift, jedoch ohne die heutige Punktirung, umgeändert*). Die Verfasser der Schrift läugnen, wäre eine ebenso große oder größere Thorheit, als dem Thucydides, Tacitus oder Livius die Urheberschaft der unter ihren Namen circulirenden Geschichtswerke absprechen.

38. Noch viel weniger kann ich behaupten, daß der Text der Schrift durch Betrug oder vom Zahn der Zeit verfälscht oder verändert sei. Ich sehe, wie zwei berühmte Gesellschaften, die eine der Juden, die andere der Christen, sich gegenseitig jeden Tag die Stellen des alten Testamentes entgegenhalten und sich fast niemals der Untreue und des Betruges beschuldigen. Und wenn Einer es wagt, eine Stelle zu fälschen, siehe, da erheben sogleich seine Gegner (Tertullian, Hie-

---

*) Vergl. Schouppe, Cursus Scripturae s. tom. I. pag. 78.

ronymus, Origenes) ihre Stimmen gegen den Betrug. Ich begegne einer großen Menge Uebersetzungen dieses Buches und finde keinen erheblichen Unterschied in ihnen, es sei denn in einigen Uebersetzungen, die von allen einsichtigen und vorurtheilsfreien Kritikern zurückgewiesen werden. Ich weiß endlich von den Juden selbst, daß sie eifersüchtige Wächter dieses Buches gewesen sind, und daß an jedem Sabbate aus demselben in den Synagogen vorgelesen wurde, so daß sein Inhalt ganz in's Denken und Leben des Volkes übergegangen war. (Deut. 31; 2. Paralip. 34; 3. Mach. 2.) Daher konnte der jüdische Geschichtsschreiber Flavius Josephus in seinem Buche contra Apionem schreiben: „Es erhellt aus der That selbst, welchen Glauben wir unsern Büchern beimessen; denn obschon eine so lange Zeit verflossen ist, so hat sich doch noch Niemand erdreistet, etwas zuzusetzen, auszumerzen oder zu verändern; denn es ist allen Juden gleichsam angeboren, diese Bücher für göttliche Aussprüche zu halten, bei denselben standhaft zu verharren, und für sie, wenn es erfordert würde, freudig zu sterben." Wie kann ich bei solchen Vorsichtsmaßregeln, die zu allen Seiten von beiden so berühmten Nationen beobachtet wurden, der Meinung huldigen, daß so viele Exemplare und so viele Uebersetzungen zu gleicher Zeit gefälscht seien, ohne daß Jemand, es sei von den Individuen dieser Gesellschaften oder von ihren Gegnern, Einsprache dagegen erhoben hätte?

39. Ich bin gezwungen, einzuräumen, daß ich keinen Grund zu der Behauptung habe, die Schrift sei jemals verändert worden, und daß ich sehr viele Beweise zur Behauptung des Gegentheils habe. Nun muß ich noch die Glaubwürdigkeit des Inhalts dieser Bücher untersuchen. Der Inhalt verdient allen Glauben, wenn die Verfasser die Wahrheit wissen konnten und wahrheitsliebend genug waren, das Gewußte niederzuschreiben. Das alte Testament ist zum großen Theile von Moses,

dem Führer des israelitischen Volkes, geschrieben. Die Begebenheiten, die er in seinen vier letzten Büchern beschreibt, konnte er als Augen- und Ohrenzeuge wissen. Die Nachrichten, die er in seinem ersten Buche mittheilt, konnte er aus sicherer Quelle erfahren. Denn da er 100 Jahre nach dem Tode Jacobs geboren war, so konnten seine bejahrten Zeitgenossen jene Nachrichten von Jacob vernommen haben; Jacob hatte den Abraham gesehen, Abraham den Sem, Sem den Lamech, Lamech den Adam. Daß aber Moses auch die Wahrheit mittheilen wollte, erhellt zunächst aus seinem demüthigen, uneigennützigen Charakter. Er verschweigt in seiner Erzählung nicht einmal die eigenen Sünden; er überträgt die Würde der Herrschaft und des Priesterthums einer anderen Familie. Moses erscheint auch als ein aufrichtiger Mann. Sein Styl trägt das Gepräge einer edlen Einfalt; die Thatsachen erzählt er mit den bemerkenswerthesten Umständen; seine Geschichte ist eine fortlaufende Darstellung und widerspricht sich niemals. Moses endlich hat die Bestätigung der andern Schriftsteller sowohl von seiner eigenen Nation, indem diese fortwährend sich auf sein Ansehen berufen, als auch von den fremden Völkern, deren Ueberlieferungen und Sagen eine große Aehnlichkeit mit den von Moses berichteten Thatsachen aufweisen. Wenn Moses für seine Bücher keinen Glauben verdient, so gibt es keinen Geschichtsschreiber, dem man glauben müßte; denn keiner kann sich in gleicher Weise wie er aller Merkmale der Wahrheit rühmen*).

*) Der höchste Grund für die Glaubwürdigkeit der hl. Schrift liegt in ihrer göttlichen Inspiration, d. h. darin, daß der heilige Geist die Verfasser derselben nicht allein zum Schreiben angetrieben, sondern sie auch beim Schreiben so erleuchtet und geleitet hat, daß sie nichts geschrieben, als Wahrheit, und daß das Geschriebene wahrhaft Gottes Wort ist. Diese Inspiration sämmtlicher Bücher des alten und neuen Testaments lernen wir nur durch das unfehlbare Lehramt der Kirche kennen.

Göttlichkeit dieser Bücher.

40. Nun aber bezeugt mir Moses, daß er mit Gott umgegangen sei und von ihm das Gesetz der Juden empfangen habe. Muß ich ihm Glauben schenken? Die Erzählungen eines aufrichtigen, bescheidenen, uneigennützigen und zugleich einsichtsvollen Mannes tragen den Stempel der geschichtlichen Wahrheit an sich. Aber für die innere Wahrheit der Schriften dieses Mannes oder für die Göttlichkeit der darin enthaltenen Offenbarungen verlange ich neue Beweise. Für die Wahrheit der Behauptung Moses, daß die von ihm verkündeten Lehren und Gesetze von Gott geoffenbart seien, verlange ich ein göttliches Siegel der Wahrheit; ein solches aber sind Wunder und Weissagungen. Wirklich hat Moses seine Behauptung durch Wunder und Weissagungen bewiesen.

41. Wunder sind solche außerordentliche Werke der Sinnenwelt, welche nicht durch natürliche Kräfte, sondern nur durch Gottes Allmacht vollbracht werden können. Wer immer das Dasein Gottes zugibt, kann die Möglichkeit der Wunder nicht in Abrede stellen. Denn da Gott allmächtig ist, da die gegenwärtige Weltordnung von ihm abhängt, und da noch andere Ordnungen möglich sind, so kann er nach eigenem Wohlgefallen in die Weltordnung eingreifen und die Naturgesetze aufheben. Um wahre Wunder von falschen zu unterscheiden, bedarf es allerdings großer Aufmerksamkeit und sorgfältiger Prüfung. Mögen auch die Wunder oft schwer als solche zu erkennen sein, so treffen doch oft solche Umstände zusammen, daß sie mit Sicherheit von rein natürlichen Wirkungen unterschieden werden können. Ich brauche nicht alle Kräfte und Gesetze der Natur positiv zu kennen, sondern es genügt mir zu wissen, bis wohin die Naturkräfte nicht reichen. So weiß ich, daß kein Mensch im Feuer natürlicher Weise

unverletzt bleiben kann; wenn ich nun sehe, daß drei Jünglinge im glühenden Feuerofen zu Babylon unversehrt bleiben, so muß ich gestehen: Das ist Gottes Werk. Werden die Wunder zur Bestätigung einer Lehre gewirkt, so tragen sie den Charakter eines Siegels, wodurch der göttliche Ursprung oder die Wahrheit der Lehre erwiesen ist. — Weissagung ist die Vorhersagung der dem erschaffenen Verstande absolut verborgenen Zukunft. Die Möglichkeit der Weissagung setzt in Gott nur das Vorherwissen der zukünftigen freien Handlungen der Menschen voraus. Daß aber Gott ein solches Vorherwissen zukommt, lehrt die Vernunft und bezeugt die durch Befragung der Orakel sich kundgebende Uebereinstimmung der Völker. Wunder und Weissagungen beglaubigen daher einen Gottgesandten*).

42. Nun erzählt Moses seine göttliche Sendung und bekräftigt sie durch Wunder. In den zehn Plagen Aegyptens folgt ein Wunder auf das andere; die sichtbare Wolkensäule am Tage, die leuchtende Feuersäule bei Nacht, der Durchzug durch's rothe Meer, wobei die Gewässer zu beiden Seiten emporragten, indeß das Volk mit trockenem Fuße hindurchzog, das auf den Ruthenschlag des Moses plötzlich dem harten Felsen entquollene Wasser, die sich öffnenden und die Uebelthäter verschlingenden Abgründe der Erde, das wunderbare Manna, die heilende eherne Schlange u. s. w. sind unleugbare Wunder. Denn erstens, alle Bücher der Hebräer wiederholen sie und stützen sich tausendmal auf sie, der Ruf davon lebt bis zum heutigen Tage unverändert. Zweitens, alle Monumente, Feste, Ceremonien und Gebräuche jener Nation überzeugen mich von ihrer Wahrheit. Das Osterfest erinnert an den wunderbaren Auszug aus Aegypten, das im heiligen Zelte aufbewahrte Manna an jenes, welches in der

*) Vergl. Hurter, Theol. Dogmat. Comp. tom. I. th. 4.

Wüste vom Himmel fiel, das Pfingstfest an die Verkündigung des Gesetzes auf Sinai, die eherne Schlange an die göttliche Heilung der in der Wüste von giftigen Schlangen gebissenen Israeliten. Wenn die von Moses erzählten Wunder fabelhaft waren, so waren alle Gebräuche der Juden lächerlich und unbegründet. Drittens, mich überrascht die Genauigkeit der Juden in Beobachtung eines so beschwerlichen und einzig in seiner Art dastehenden Gesetzes. Hätte Moses seine göttliche Sendung nicht durch Wunder beglaubigt, wie hätte er ein so hartnäckiges und sinnliches Volk, wie die Juden waren, unter das Joch des Glaubens und Gehorsams bringen können? Wenn die von Moses in seinen Büchern erzählten Wunder falsch sind, so haben entweder alle Juden sie für wahr gehalten, obgleich sie erdichtet waren, oder alle haben sich vereinigt, den Betrug ihres Führers zu unterstützen. Die eine wie die andere Voraussetzung ist unwahrscheinlich und abgeschmackt.

43. Die andern von den verschiedenen jüdischen Schriftstellern erzählten Wunder sind noch weniger anfechtbar. Denn diese Wunder geschahen zu einer Zeit, wo die jüdische Nation in der Welt schon bekannt war, wo die Juden selbst eine größere Bildung erreicht hatten; wo dieses Volk in die beiden Parteien der Juden und der Samariter getheilt war. Wären von dem einen Theile falsche Wunder verbreitet worden, so würde der andere bei der gegenseitigen Eifersucht den Betrug sogleich an's Licht gezogen haben.

44. Ich finde also zur Beglaubigung des alten Testamentes und der in ihm enthaltenen Offenbarung wahre Wunder, welche ich nicht leugnen kann, ohne die Gesetze der Logik zu verletzen. Also, füge ich hinzu, bin ich gewiß, daß die vorchristliche Offenbarung göttlich ist, wie ich überzeugt bin, daß Gott allein offenbare und beständige Wunder wirken und daß er sie nicht zur Bestätigung einer falschen Lehre wirken kann.

45. Gott allein kann offenkundige und beständige Wunder wirken; denn er allein ist der Herr der Natur und kann ihre Gesetze nach seinem Gutdünken aufheben. Die Teufel haben gewiß eine der unsrigen überlegene Kraft, aber ihre Kraft ist beschränkt, und sie können nicht der Seele eines Todten befehlen, zu ihrem Leibe zurückzukehren; ihre Kraft ist nicht von augenblicklichem Erfolge begleitet, und deshalb vermögen sie nicht, plötzlich ein Brod zu vervielfältigen, außer dem Scheine nach; ihre Kraft ist nicht unumschränkt, und deshalb können sie kein Kriegsheer gegen den Willen des höchsten Monarchen vernichten. Wenn ich also ein offenkundiges, beständiges, plötzliches und ganz übernatürliches Wunder finde, so muß ich bekennen, daß Gott der Urheber desselben ist.

46. Aber Gott kann keine wahren Wunder zur Bestätigung einer falschen Lehre wirken. Dies ist noch klarer, da sonst Gott, der die Wahrheit selbst ist, die Lüge bestätigen und uns zum Besten haben würde. Ich nehme nun den Faden meiner Rede von Neuem wieder auf und sage: Ich bin gewiß, daß in den Büchern des alten Testaments die göttliche Offenbarung enthalten ist, weil ich von den Wundern, die Gott zur Bestätigung dieser Offenbarung gewirkt hat, überzeugt bin.

47. Zu demselben Schlusse gelange ich, wenn ich die Weissagungen des alten Testamentes betrachte. Moses und die Propheten haben viele Begebenheiten vorhergesagt, die sie nicht vermöge ihrer natürlichen Erkenntnißkraft, sondern nur mittelst göttlicher Erleuchtung vorhersehen konnten. Schon das Testament Jacobs (1. Mos. 49) ist voll Weissagungen, die nach dem Tode Mosis in Erfüllung gingen. Moses selbst sagte vorher, daß Israel nach seinem Hinscheiden in Abgötterei verfallen und zur Strafe dafür von großen Trübsalen heimgesucht würde (5. Mos. 31); ferner, daß es unter die Völker zerstreut werden (3. Mos. 26) und

daß außer Josue und Caleb Niemand von Allen, die bei der Volkszählung am Berge Sinai wenigstens das 20. Jahr erreicht hatten, ins gelobte Land eingehen werde. Alle diese Weissagungen sind genau erfüllt worden.

48. Wie viele Messianische Weissagungen finde ich bei den Propheten, die mehrere Jahrhunderte vor der Ankunft des Messias die Stiftung seiner Religion und den Sturz der heidnischen Gottheiten vorhergesagt haben. David hat im 21. Psalm den Tod Jesu Christi bis zu den kleinsten Umständen beschrieben. Isaias weissagte die Geburt des Heilandes von einer Jungfrau, seine Abstammung von David, seinen Vorläufer, sein Lehramt, seine Wunder, sein Leiden und Sterben und die Ausbreitung seines Reiches. Michäas weissagte den Ort seiner Geburt. Daniel sagte die Verwerfung der Juden, die Zerstörung Jerusalems und des Tempels und die Zerstreuung dieses hartnäckigen Volkes vorher. (Dan. 9.)

49. Ich finde bei Isaias (Kap. 45) den Namen Cyrus und die Angabe seiner Eroberungen 200 Jahre vor dessen Geburt. Jeremias verkündet die siebenzigjährige Dauer der babylonischen Gefangenschaft und den Sturz Babylons. Ezechiel sagt die Zerstörung des damals so mächtigen Tyrus vorher. Daniel verkündet die Zerstörung des Perserreiches durch Alexander; bei ihm finde ich gleichfalls ein Bild von dem stolzen Antiochus und seinem unglücklichen Ende entworfen. Alle diese Weissagungen sind durch den Erfolg bestätigt worden. Nun aber waren diese Thatsachen sämmtlich zufälliger Art. Wenn der Zufall einige Weissagungen zur Wahrheit machen konnte, so kann dieses doch nicht von allen insgesammt behauptet werden. Nicht einmal der Teufel konnte Thatsachen vorhersehen, die von seiner Macht und von den ihm bekannten Ursachen unabhängig waren. Gott allein war also im Stande, die Zukunft den Propheten zu enthüllen und ihrer Aussage das Siegel der Wahrheit aufzudrücken.

50. O mein Gott, unter dem Gewichte der unleugbaren Wunder und Weissagungen erkenne ich in der Schrift Dein Wort und Deine Offenbarung. Wer anders als Du dringt in das Dunkel der Zukunft, wer anders als Du kann die Gesetze der Natur aufheben? Wenn Du zu mir selbst gesprochen hättest, so könnte ich vielleicht wegen der Unzuverlässigkeit meiner Sinne Verdacht schöpfen. Aber weil Du auf dem Berge Sinai in Gegenwart so vieler Tausenden von Menschen und unter dem Zeugnisse so großer Wunder gesprochen hast; weil Dein Wort niemals von Deinen Feinden Lügen gestraft, niemals von Deinem Volke gefälscht, sondern durch immer neue Beweise und neue Zeugnisse bestätigt worden ist: wie könnte ich dasselbe in Zweifel ziehen, ohne den Vorwurf des Unverstandes oder des Stolzes auf mich zu laden? Erzeige mir Deine Barmherzigkeit, damit meine schon zu sehr überzeugte Vernunft mich im Hinblick auf die Strenge Deiner unendlichen Gerechtigkeit nicht verdamme.

Zweite Abtheilung.

Christliche Religion.

Echtheit, Unverfälschtheit und Glaubwürdigkeit der Bücher des neuen Testaments.

Ich bin überzeugt, daß im alten Testamente eine göttliche Offenbarung enthalten ist. Ich bin folglich gewiß, daß die dort niedergeschriebenen Wahrheiten unfehlbare Wahrheiten sind. Ich bin endlich verpflichtet, alle daselbst vorgeschriebenen Gesetze, Gebräuche und Ceremonien zu beobachten, so lange Gott selbst sie nicht ändert oder mir das Gegentheil gebietet. Ich will also untersuchen, ob es eine neue Offenbarung gebe, welche in irgend welchen Stücken die alte aufhebe.

2. Die Christen antworten mir: Ja; die Juden leugnen es. Die Christen überreichen mir das Evangelium als das Gesetzbuch der neuen Offenbarung, die Juden verwerfen es. Um die geschichtliche Wahrheit dieses Buches zu erkennen, stelle ich dieselbe Prüfung an, welche ich vorher vorgenommen habe, d. h. ich untersuche, ob dieses Buch echt, unverfälscht und glaubwürdig sei.

3. Rührt dieses Buch von den Verfassern her, denen es zugeschrieben wird, oder nicht? Die Echtheit der Evangelien wird durch eine dem Orte und der Zeit nach ganz allgemeine, nie unterbrochene Ueberlieferung ver-

bürgt. Ich finde dieselben citirt von Clemens von Alexandrien († gegen 217), von Irenäus († gegen 202), von Justin († gegen 167), von Papias u. A. Valentin kannte alle vier Evangelien. Selbst Kaiser Julian, der Todfeind der Christen, muß die Echtheit der Evangelien zugestehen. Das Evangelium des Matthäus wird von dem Ketzer Cerinth, einem Zeitgenossen der Apostel, bestätigt. Der heilige Paulus (2. Cor. 8, 18.) thut des Evangeliums des hl. Lucas Erwähnung. Porphyrius leugnet nicht das Evangelium des hl. Marcus und der heilige Johannes gibt sich selbst als Verfasser seines Evangeliums an. Diese übereinstimmende Ueberlieferung ist um so höher anzuschlagen, als es sich nicht um unbedeutende, theoretische Bücher, sondern um öffentliche Urkunden der christlichen Religion handelt.

4. Haben die Evangelien immer ihre ursprüngliche Reinheit und Unversehrtheit bewahrt? Ich lese in den Geschichtswerken, daß gegen die Gemeinschaft der Christen von Anfang an Neuerer aufgetreten sind, welche neue, auffallende Meinungen einführen wollten. Wenn die Neuerer aus einer Fälschung des Evangeliums hätten Vortheil ziehen wollen, so würden sie von Seiten der Christen gewaltigen und standhaften Widerspruch gefunden haben. Wenn andererseits die Christen durch Fälschung des Evangeliums ihre Gegner widerlegt hätten, so würden sie sogleich von den Neuerern Lügen gestraft sein. Es war also in den ersten Zeiten unmöglich, den Inhalt dieses Buches wesentlich zu verändern, ohne daß Einer gegen den Betrug seine Stimme erhoben hätte. In der That, wenn die Schüler des Marcion, des Valentin und des Lucanus diesen Betrug versuchten, so wurden sie sogleich von Origenes (lib. 2, contra Cels.) an den Pranger gestellt. Die Fälscher entgingen nicht dem Scharfblicke der christlichen Lehrer (Tertullian, Irenäus, Basilius, Hieronymus, Ambrosius), von denen sie alsbald des Betruges angeklagt wurden.

5. In der Folgezeit mußte die Unmöglichkeit einer Fälschung noch zunehmen. Mit der Vermehrung der Neuerer wuchs auch die Zahl der für die Verdächtigung des Evangeliums interessirten Personen. Mit der Vervielfältigung der Exemplare dieses Buches steigerte sich auch die Leichtigkeit, den Betrug durch Vergleichung der Exemplare zu entdecken. Und doch ist die Unversehrtheit des Evangeliums niemals von seinen Feinden ernstlich verdächtigt worden; und doch haben diese fortwährend auf das Evangelium als auf einen unwiderleglichen Schiedsrichter sich berufen. Ich habe also allen Grund zu glauben, daß das Evangelium seine ursprüngliche Reinheit bewahrt hat.

6. In dieser Meinung werde ich noch mehr bestärkt, wenn ich die innige Verehrung der Christen gegen dieses Buch und die beispiellose Sorgfalt betrachte, womit sie über dasselbe wie über ihr heiligstes Kleinod wachten. Die im Anfange des zweiten Jahrhunderts angefertigte syrische Uebersetzung, Peschito oder die deutliche genannt, und die lateinische, vom heiligen Augustin Itala genannt, stimmen ihrem Inhalte nach mit unserm heutigen Texte überein. Zu Anfang des fünften Jahrhunderts gab der heilige Hieronymus, dessen philologische und kritische Bildung in hohem Ansehen stand, auf Anregung des Papstes Damasus eine neue lateinische Uebersetzung der hl. Schrift heraus, unsere heutige, vom Concil zu Trient für authentisch erklärte Vulgata, an welcher er vierzehn Jahre (391 bis 405) gearbeitet hat; hinsichtlich des neuen Testaments enthält diese Vulgata die durch Hieronymus verbesserte Itala. — Endlich, wenn das Evangelium verändert wäre, so müßte auch der Glaube, der mit dem Evangelium vollkommen übereinstimmt, sich geändert haben. Nun aber ist der Glaube unserer Zeit derselbe mit dem Glauben der apostolischen Zeiten. Also ist auch das Evangelium nicht verfälscht oder verändert. Wollte ich nach allem

dem die Authentic des Evangeliums leugnen, so könnte ich die Authentic keines einzigen Buches beweisen.

7. Ueberzeugt von der Echtheit und Unverfälschtheit des Evangeliums gehe ich nun dazu über, die Glaubwürdigkeit desselben zu prüfen. Ich lese in diesem Buche, daß Jesus von Nazareth als wahrer Sohn Gottes durch die Kraft des heiligen Geistes von einer Jungfrau geboren wurde, daß er in Judäa eine neue und erhabene Lehre verkündete, daß er eine vollkommene Beobachtung der Tafeln des alten Gesetzes verlangte, während er die religiösen Ceremonien und Gebräuche der Juden abschaffte; daß er unter Pontius Pilatus, dem Landpfleger von Judäa, gelitten hat, daß er gegeißelt, mit Dornen gekrönt und gekreuzigt wurde und am dritten Tage lebendig aus dem Grabe hervorging, wie er es seinen Jüngern vorhergesagt. Ich lese diese und noch viele andere Dinge und frage, ob ich diesen Erzählungen Glauben schenken, ob ich die Lehren des Evangeliums umfassen muß, kurz, ob das Evangelium nicht blos geschichtlich glaubwürdig, sondern auch ein Gesetzbuch mit göttlichen Offenbarungen ist.

8. Die Verfasser dieses Buches waren entweder Schüler Jesu Christi oder sie waren Freunde und Gefährten seiner Schüler. Sie konnten also von den Begebenheiten, die sie der Nachwelt überliefert haben, genau unterrichtet sein, sei es als unmittelbare Zeugen oder als vertraute Freunde dieser Zeugen; an Sachkenntniß hat es ihnen also nicht gefehlt. Aber noch weniger darf ich glauben, daß sie aus purer Bosheit ihre Erzählung erdichten wollten; erstens, weil eine solche absichtliche Täuschung unmöglich war in Mitte so vieler Glaubensgenossen, deren Gesetz den Betrug verbot; zweitens, weil sie, hätten sie dichten wollen, niemals den Tod und die Kreuzigung ihres Meisters erdichtet hätten. Thatsachen, welche sie selbst ehrlos machen und die Ausbreitung ihrer Lehre erschweren konnten.

9 Wirklich finde ich in dem Evangelium eine ungesuchte und schmucklose Erzählung, welche an der Wahrheitsliebe ihrer Verfasser keinen Zweifel aufkommen läßt; ich finde eine Menge so wohl geordneter und gleichförmiger Umstände, daß ich gezwungen bin, jeden Verdacht eines Betruges abzulegen. Ich finde bei Celsus (Orig. contr. Cels. 1. 2.), bei Julian (Cyrill. 1. 6.), bei Porphyrius (Aug. de civ. Dei lib. 19), bei Macrobius (Saturn. l. 1. c. 4) und selbst in den Jahrbüchern der Heiden (Rufin. l. 9. hist. Eccles. c. 6, Tertull apol. c. 21.) nicht wenige Begebenheiten bezeugt, die zuvor schon von den Evangelisten berichtet waren. Widersprüche begegnen mir nie in dem Evangelium, wohl aber Abweichungen in unwesentlichen Dingen, die sehr leicht erklärlich sind aus der Wahl verschiedener Gesichtspunkte, von denen die Evangelisten in ihrer Darstellung ausgegangen sind.

10. Mit Johannes Jacob Rousseau (im vierten Bande seines Emil) muß ich ausrufen: „Die Heiligkeit des Evangeliums spricht zu meinem Herzen. Sehet die Schriften der Philosophen mit all' ihrer Pracht, wie klein sind sie diesem Buche gegenüber! Kann ein Buch, so tief und einfach zugleich, das Werk von Menschen sein? Kann Er, dessen Leben es erzählt, nur ein Mensch sein? Ist das die Sprache eines Schwärmers oder eines ehrgeizigen Sectirers? Welche Sanftmuth, welche Reinheit in seinen Sitten; welche rührende Anmuth in seinen Belehrungen, welche Erhabenheit in seinen Grundsätzen, welche tiefe Weisheit in seinen Reden; welche Geistesgegenwart, welche Feinheit, welche Richtigkeit in seinen Antworten, welche Herrschaft über seine Leidenschaften! Gibt es einen Menschen oder einen Weisen, der ohne Schwäche und ohne Prahlerei zu handeln, zu leiden und zu sterben weiß? Wollen wir nun sagen, die Geschichte des Evangeliums sei eine Erdichtung? So etwas erdichtet man nicht, und die

Thaten des Socrates, über dessen Person kein Zweifel obwaltet, sind ja weniger beglaubigt, als die Thaten Jesu. Im Grunde genommen hieße das, der Schwierigkeit aus dem Wege gehen, ohne sie zu beseitigen; denn es wäre viel unbegreiflicher, daß mehrere Menschen sich vereinigt hätten, um den Inhalt dieses Buches zu erdichten, als daß Einer allein dazu den Stoff geboten hat. Nie hätten jüdische Schriftsteller weder diesen Ton, noch diese Moral erfunden. Das Evangelium hat nämlich Kennzeichen für seine Glaubwürdigkeit, die so groß, so sehr überraschend, und so durchaus unnachahmbar sind, daß wenn sie nicht wahr wären, der Erfinder derselben uns noch mehr in Erstaunen setzen würde, als der Held." — Hiernach bin ich von der Glaubwürdigkeit der Evangelien und somit von der geschichtlichen Wahrheit ihrer Bücher überzeugt. Zugleich ahne ich die innere Wahrheit der Evangelien oder die Göttlichkeit der dort verzeichneten Lehren, wenn ich noch die Person und die Lehre Jesu Christi bebetrachte. Die Person Christi strahlt im Glanze außerordentlicher Heiligkeit; unermüdlich eiferte Jesus für die Ehre Gottes; seine Nächstenliebe war allgemein, uneigennützig und opferwillig bis zur Hingabe des eigenen Lebens; in sich war Christus nicht blos frei von dem geringsten Schatten der Sünde, sondern das reinste, vollendete Ebenmaß aller Tugenden. Ist eine solche Heiligkeit nicht unerschaffen und göttlich? Verdient also seine Aussage, womit er behauptet, er sei ein Gottgesandter und Gott selbst, nicht vollen Glauben? — Die Lehre, die er verkündet, ist Gottes durchaus würdig, da sie durch Erhabenheit, Reinheit, Vollständigkeit, Sicherheit und segensreiche Wirksamkeit sich auszeichnet. Welcher Philosoph hat jemals ein trostloses Herz aufgerichtet, oder auch nur eine Thräne getrocknet? Nur die Religion Christi verspricht: „Kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, und

ich will euch erquicken;" (Matth. 11, 28.) und sie hat ihr Versprechen gehalten. Eine solche Lehre kann nur göttlichen Ursprunges und himmlisch sein.*)

Göttlichkeit dieser Bücher.

11. Meine Ahnung wird zur Gewißheit, wenn Jesus sich als den Gesandten Gottes, für den er sich ausgab, durch Wunder und Weissagungen bewährt. Wirklich hat er Gichtbrüchige, Blinde, Taube, Stumme und Aussätzige in einem Augenblicke und mit einem einzigen Worte geheilt; Besessene befreite er von dem bösen Geiste; Todte, wie den Jüngling zu Naim, die Tochter des Jairus und den schon vier Tage im Grabe ruhenden Lazarus, rief er in einem Augenblicke in's Leben zurück. Fast alle diese Wunder hat Jesus gewirkt zum Beweise seiner göttlichen Sendung und der Wahrheit seiner Lehre. Als zwei Jünger Johannes des Täufers Jesum fragten: „Bist Du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen Andern warten?" so wies Jesus statt aller Antwort auf die Wunder hin, die er eben an vielen Kranken und Elenden verrichtete, und sprach: „Gehet hin und verkündiget dem Johannes, was ihr gehört und gesehen habt. Blinde sehen, Lahme

---

*) In den „Jüdischen Alterthümern" (18. B. 3. Kap.) des Flavius Josephus finden wir folgende, später auch von Eusebius, Hieronymus und Ambrosius angeführte Stelle: „Um diese Zeit lebte Jesus, ein Mensch voll Weisheit, wenn man ihn überhaupt einen Menschen nennen darf. Er that nämlich ganz unglaubliche Dinge und war der Lehrer aller, die gern die Wahrheit annahmen; so zog er viele Juden und viele aus den heidnischen Stämmen an sich. Der Christus (d. h. der von Moses verheißene Prophet) war kein anderer als dieser. Auf Anstiften der Einflußreichern bei uns verurtheilte ihn Pilatus zwar zum Kreuzestode; gleichwohl wurden die, welche ihn früher geliebt hatten, auch jetzt ihm nicht untreu. Er erschien ihnen nämlich am dritten Tage wieder lebend, wie gottgesandte Propheten neben tausend andern wunderbaren Dingen von ihm verkündet hatten. Noch bis jetzt hat das Volk der Christen, die sich nach ihm nennen, nicht aufgehört."

gehen, Aussätzige werden gereinigt, Taube hören, Todte stehen auf, Armen wird das Evangelium gepredigt." (Matth. 11, 3—6.) Jesus behauptet nun nicht blos, daß er Gottes Gesandter sei, sondern er bezeugt auch, daß er Gottes Sohn und wahrer Gott wie sein Vater sei; er legt sich die göttlichen Vollkommenheiten und Werke bei und beruft sich besonders für die Wahrheit dieses Zeugnisses auf seine Wunder. „Glaubet den Werken, wenn ihr mir nicht glauben wollet, damit ihr erkennet und glaubet, daß der Vater in mir ist, und ich in dem Vater bin." (Joh. 10, 38.) Wenn nun die Wunder Jesu wahr sind, so ist auch das von ihm verkündete Gesetz des neuen Bundes und seine Offenbarung wahr und göttlich; denn die wahren Wunder rühren von Gott her, und Gott kann sie nicht zur Bekräftigung einer lügenhaften Behauptung wirken. Ich untersuche also die Wahrheit der erzählten Wunder und urtheile also.

12. Jesus Christus ist nach dem schimpflichen Kreuzestode von den edelsten, erleuchtetsten und vornehmsten Männern der Welt angebetet und selbst bis zur Vergießung des Blutes als Gott anerkannt und verehrt worden. (Apgsch. 6, 7; 17, 11, 34; 18, 8; 19, 26, 31; 28, 17.) Aber wie wäre dieses möglich gewesen, wenn die Wahrheit seiner Wunder sich unter den strengsten Prüfungen und Untersuchungen nicht bewährt hätte? Schon von Anfang an bekannten sich zum Glauben an Jesus Christus der Areopagite Dionysius, ferner Polycarpus, Justin, Irenäus, Athenagoras, Origenes, Tertullian und Clemens von Alexandrien, gelehrte und fast alle in andern Religionsgemeinschaften erzogene Männer. Nun begreife ich aber in ihnen diesen Wechsel des Religionsbekenntnisses nicht, wenn ich nicht voraussetze, daß sie nach einer sorgfältigen Prüfung eine moralische Gewißheit von der Wahrheit der Wunder Christi gehabt hätten.

13. Noch mehr Eindruck macht auf mich die Wahrnehmung, daß nicht einmal die Juden, die Todfeinde Christi, den Muth besaßen, die Wahrheit seiner Wunder zu leugnen. Die Schriftgelehrten sagten: „Dieser Mensch wirkt viele Zeichen.“ (Joh. 11, 47.) Daher schrieb Tertullian in seinem Werke gegen die Juden (cap. 9): „Daß Christus Solches gewirkt habe, stellet ihr selbst nicht in Abrede, da ihr sagtet, daß ihr ihn nicht wegen der Werke steiniget, sondern deshalb, weil er sie am Sabbath verrichtete.“ Im vierten Jahrhunderte ersannen die Juden in Talmud die thörichte Ausflucht, Jesus habe seine Wunder in der Kraft Satans gewirkt und diese Kunst in Egypten gelernt. In andern Büchern suchten sie zu beweisen, daß Jesus den Eingang in das Heiligthum des Tempels sich zu öffnen gewußt, dort den unaussprechlichen Namen Gottes gelernt und in der Kraft dieses Namens seine Wunderthaten gewirkt habe. Diese wunderlichen Meinungen haben sich in ihren Büchern bis zum heutigen Tage erhalten.

14. Nicht einmal die heidnischen Schriftsteller leugnen die Wunder Christi, sondern suchen wie die Juden durch satanische Einflüsse sie zu erklären; so Julian der Abtrünnige, der Epicuräer Celsus, der Athener Hierocles, der Philosoph Porphyrius, und Andere aus dem Heidenthum. Ist es möglich, daß so grimmige Feinde Christi seine Wunder nicht zu leugnen wagten, wenn der allgemein verbreitete und standhafte Glaube dieser Wunder sie nicht der Verachtung preisgegeben hätte?

15. Die alten Häretiker (Ketzer), Zeitgenossen der Apostel, haben trotz der Leidenschaftlichkeit, mit welcher sie der christlichen Lehre widersprachen, dennoch nicht blos die geschichtliche, sondern auch die philosophische Wahrheit, d. h. den wunderbaren Charakter der Wunderthaten Christi und seiner Auferstehung eingeräumt, wie Irenäus, Epiphanius und Tertullian (adv. Marcion)

berichten. Die Schriften der Häretiker bezeugen es und enthalten somit ein für ihre Religionssysteme schmachvolles Bekenntniß. — Die Apostel, ungelehrte und schlichte Männer, erzählen zahlreiche von den mannichfaltigsten Umständen begleitete Wunder; sie verstehen es, dieselben so genau ihrem Lehrsystem anzupassen, sie in schicklicher Ordnung so mit einander zu verbinden, sie in vollkommene Harmonie mit den Weissagungen der Propheten zu bringen, sie mit so erhabenen und neuen Lehren auszuschmücken, daß die weisesten und gelehrtesten Männer, wenn sie dichten wollten, eine solche Kunstfertigkeit nicht an den Tag legen würden. Ihre durchtriebensten und verschmitztesten Gegner können ihnen keinen Betrug nachweisen. Ihre gelehrtesten Feinde werden ihre Schüler. Und ich sollte glauben, daß die von ihnen erzählten Wunder lauter klug ersonnene, der Nachwelt überlieferte Fabeln seien? Großer Gott! Wo sind wir? Wem kann ich Glauben schenken, wenn ich dem Ansehen dieser Männer nicht glauben will? Es bleibt mir, wenn ich die Wahrheit der Wunder Christi nicht glaube, kein anderer Ausweg übrig, als daß ich im Anschlusse an Juden und Heiden sage, die Wunder Jesu seien Wirkungen einer natürlichen Kunst oder einer teuflischen Kraft.

16. Aber dann bedenke ich, daß diese Wunder öffentlich, vor gebildeten Personen, die ein Interesse daran hatten, das Ansehen Christi herabzusetzen, gewirkt wurden. Ich erwäge, daß seine Wunder nicht schnell vorübergehende, sondern dauernde und bleibende Wirkungen hatten. Kein Arzt hat je die Kunst erfunden, mit dem Speichel seines Mundes einen Blindgeborenen zu heilen und durch ein einziges Wort das entflohene Leben in den erstarrten und seine Auflösung schon verrathenden Leichnam zurückzuführen. Jesus bedarf keiner fortgesetzten Manipulationen, ein einziges Wort genügt, und er ist des augenblicklichen Erfolges gewiß, wie

langwierig und schwer auch die zu beseitigende Krankheit sein mochte. Außerdem hat er nicht nur an Krankheiten, sondern auch an Wind und Wellen seine Wunderkraft bethätigt. Kann ein Mensch durch natürliche Kräfte einen Meeressturm stillen? Ich beherzige endlich, daß die Lehre, zu deren Beglaubigung solche Wunder gewirkt wurden, in directem Gegensatze zu den bösen Geistern und ihrem Dienst stand, und daß, wo sie Aufnahme fand, das Heidenthum mit seinem Aberglauben, seinen Orakeln und seinem satanischen Lasterdienste in Kürze verschwand. Der Teufel konnte doch nicht zur Zerstörung seines eigenen Reiches mitwirken. Die Wunder Jesu rühren also weder von einer natürlichen Kraft, noch von der Mitwirkung des Teufels her; sie sind also das Werk und die Sprache Gottes.

17. Die Krone aller Wunder Jesu ist seine Auferstehung von den Todten. Sie wird uns durch den Bericht der glaubwürdigsten Zeugen verbürgt, nämlich durch seine Jünger, ja selbst durch das Geständniß seiner Mörder und endlich durch den ganzen Erdkreis, der ehrfurchtsvoll vor dem Gekreuzigten und Auferstandenen sich niederwarf, wie sie ja auch von Jesus selbst vorhergesagt war. Nun aber ist Jesus entweder durch eigene oder durch Gottes Kraft zum Leben zurückgekehrt. Wirkte er durch eigene Kraft dieses Wunder, so ist er Gott; weckte ihn Gott von den Todten auf, so gab er der Behauptung Jesu, er sei von Gott gesandt und Gottes Sohn, ein unumstößliches Ansehen, indem er die Vorhersagung der Auferstehung Jesu wunderbar erfüllte. — So habe ich also wahre und unleugbare Wunder, die Gott zur Beglaubigung der Lehre Jesu Christi wirkte, gefunden. Nun aber bezeugt Jesus, daß er Gottes Sohn, wahrer Gott und Einer Wesenheit mit dem Vater sei und daß er durch eigene göttliche Kraft Wunder wirke. „Ich und der Vater

sind Eins.“ (Joh. 10, 30.) „Wer mich sieht, der sieht auch den Vater.“ (Joh. 14, 9.) „Wahrlich, sage ich euch, ehe Abraham ward, bin ich.“ (Joh. 8, 58.) Als Petrus seinen Glauben an Jesus mit den Worten bekannte: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“, und Thomas zu ihm sprach: „Mein Herr und mein Gott“, so bestätigte er ihre Worte. Den Juden gegenüber, die ihn beschuldigten, daß er Gott seinen Vater nannte und sich Gott gleich machte, berief er sich für die Rechtmäßigkeit seiner Behauptung auf die ihm nicht wie andern Propheten nur verliehene, sondern eigene Wunderkraft: „Alles, was der Vater thut, das thut auf gleiche Weise der Sohn. Gleichwie der Vater die Todten erweckt und lebendig macht, so macht auch der Sohn lebendig, welche er will, damit Alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren.“ (Joh. 5, 19. 21.) Jesus Christus ist also wahrer Gott, weil seine Aussage durch die von ihm gewirkten, offenbar göttlichen Wunder bestätigt wird. Demnach sind die Gebote, die er gegeben, göttliche Gebote. Nun aber sind diese Gebote im Evangelium enthalten. Also muß ich das Evangelium als ein wahres Gesetzbuch mit göttlichen Lehren und Vorschriften ansehen.

18. Zum Beweise, daß er der Gesandte Gottes und Gottes Sohn selbst sei, sagte Jesus viele Dinge vorher, die nur Gott, dem allein die freie Zukunft und die geheimsten Gedanken der Menschen aufgedeckt sind, wissen kann. Seine Weissagungen, welche das ganze Bestehen der mosaischen Anstalten betrafen, sind folgende: a) Nicht blos Juden, sondern alle Völker werden zum Gottesreiche gehören. (Matth. 8, 1.) b) Die Mehrzahl der Juden wird aus dem Reiche Gottes ausgeschlossen sein. (Matth. 8, 12; 21, 43.) c) Jerusalem und der Tempel wird zerstört, die Juden sollen zerstreut werden. (Luc. 13, 34; 19, 43; 21, 6. 24.) d) Die von Christus gegründete Kirche wird alle Stürme

der Hölle überdauern. (Matth. 16.) e) Die Apostel werden verfolgt werden, aber große Wunder thun und das Reich Christi verbreiten. f) Das Evangelium wird allen Völkern verkündet werden. (Matth. 24, 14.) g) Die Welt wird vergehen, und Christus als Richter Allen wiedererscheinen. (Matth. 24, 29; 26, 64.) h) Die Werke der Nächstenliebe und heldenmüthiges Glaubensbekenntniß werden himmlische Belohnung, das Gegentheil wird gerechte Strafe finden. — Zur Bestätigung dieser zum Theil sehr weithin reichenden Weissagungen dienen solche, deren Erfüllung die Apostel selbst sahen: a) Christus wird leiden und sterben in Jerusalem. b) Er wird wieder auferstehen von den Todten. (Matth. 26, 32.) c) Einer der Jünger, Judas, wird ihn verrathen. (Matth. 26, 21.) d) Petrus wird Christum wiederholt verleugnen, alle Apostel werden Aergerniß nehmen. (Matth. 26, 34. 75; 26, 31.) e) Christus wird nach der Auferstehung in Galiläa erscheinen. f) Der heilige Geist wird auf die Apostel herabkommen. g) Petrus wird eines besonderen Martertodes sterben. Dazu kommen Einzelnheiten, wie die Voraussagung eines reichen Fischfanges und dergleichen *).

19. Die Wahrheit der christlichen Offenbarung erhellt aber nicht blos aus der göttlichen Sendung ihres Urhebers, sondern auch aus ihrer schnellen Ausbreitung über den ganzen Erdkreis und aus dem Zeugnisse der christlichen Märtyrer. Nach dem Berichte der heiligen Väter und sogar der Heiden, wie des jüngern Plinius und des Seneca, war im 2. Jahrhundert nach Christus die christliche Religion über die Grenzen des römischen Reiches verbreitet, ja selbst unter den barbarischen Völkern fand sie wenige Jahre nach dem Tode Christi

---

*) Vergleiche Haneberg, Geschichte der biblischen Offenbarung. 8. Abschnitt. 3. Kapitel.

zahlreiche Bekenner, obgleich sich viele innere und äußere Hindernisse ihr in den Weg stellten, und die Verkehrsmittel damals höchst unzulänglich waren. Diese Ausbreitung kann nicht das Resultat rein natürlicher Ursachen, sondern nur ein Werk der göttlichen Vorsehung sein; Gott kann aber wegen seiner Wahrhaftigkeit und Heiligkeit zur Begründung der Lüge und des Betruges nicht mitwirken. Ein Gesetz, welches den Leidenschaften ewigen Krieg ankündigt, welches die Voreingenommenheit, den Unglauben, die Lasterhaftigkeit und die irdische Macht gegen sich hat, ein Gesetz, welches dunkle, unbegreifliche Geheimnisse zu glauben vorstellt, welches von seinen Anhängern Treue bis in den Tod fordert, welches seinen Uebertretern ewige Qualen androhet, welches von armen, einfältigen Fischern verkündet wird und dennoch mit unglaublicher Schnelligkeit über den ganzen damals bekannten Erdkreis sich ausbreitet, kann nur göttlich und übernatürlich sein*).

Wenn ich ferner die ungeheuer große Zahl der christlichen Märtyrer jeden Alters, Geschlechtes und Standes, die Grausamkeit ihrer Qualen, ihre Standhaftigkeit, Seelenruhe und Bescheidenheit betrachte, so finde ich ein neues Zeugniß für die Göttlichkeit der christlichen Offenbarung. Weder die Hoffnung auf irdischen Lohn, noch eitle Ruhmsucht, weder die Liebe zum irdischen Vaterlande, noch blinde Raserei oder Fanatismus, sondern nur die übernatürliche Kraft, die weltüberwindende Stärke der christlichen Religion kann uns den Heroismus der vielen Millionen Märtyrer erklären. Dazu kommt, daß die Märtyrer nicht für eine subjective Meinung, sondern für die Bezeugung

*) Die Ursachen und Hindernisse der Verbreitung des Christenthums hat Cardinal J. Hergenröther in seinem „Handbuch der allgemeinen Kirchengeschichte", 1. Band, Seite 109, schön zusammengestellt.

äußerer Thatsachen, nämlich der Wunder Christi, seiner Auferstehung von den Todten und der Wunder der Apostel, auf welche sich der Glaube an die Göttlichkeit des Christenthums stützt, in den Tod gingen. Wo ist aber der Mensch, der die Behauptung, er habe etwas gesehen, was er in der That nicht gesehen hat, mit seinem Blute besiegeln wollte? — Wie zahlreiche, öffentliche, unzweifelhafte Wunder haben ferner die Verkündigung der christlichen Lehre begleitet? Durch die bloße Anrufung des Namens Christi wurden Teufel ausgetrieben. Die Arbeiten welche Julian der Abtrünnige, der Weissagung Christi zum Trotze, zur Wiederherstellung des Tempels zu Jerusalem befohlen hatte, wurden durch heftige Wirbelwinde, Blitze und aus der Erde hervorbrechende Feuerflammen zerstört, eine wunderbare Thatsache, auf welche sich schon der heilige Chrysostomus in einer Rede gegen die Juden beruft. Unter dem Vandalenkönige Hunerich (477—484) wurde zu Tipasa in Nordafrika mehreren Märtyrern wegen ihres unerschrockenen Glaubensbekenntnisses die Zunge mit der Wurzel herausgeschnitten; aber, o Wunder, trotzdem sprachen sie ebenso geläufig, wie vorher; einer von diesen, ein Subdiacon, kam später nach Konstantinopel, wo er als lebendiges Wunder die Ungläubigen beschämte. Die Religion, die durch so viele Wunder glänzt, kann nur himmlischen Ursprungs, wahr und göttlich sein*).

---

*) Wer die Wahrheit dieser Wunder leugnet, dem gibt der hl. Augustin die schöne Antwort: Daß die Welt ohne Wunder dem Herrn und den Aposteln geglaubt hätte, dies wäre selbst das größte Wunder, der größte Beweis für die Göttlichkeit des Christenthums. Dante Alighieri gibt in seiner göttlichen Komödie (Pardies, 24. Ges., V. 106—109) denselben Gedanken also wieder:

„Daß ohne Wunder sich zu Christi Lehren
Die Welt bekehrt — dies Wunder schon bezeugt
Die Wahrheit sich'rer, als wenn's hundert wären."

20. O mein Gott, meine Vernunft ist von der inneren Wahrheit des Evangeliums so fest überzeugt, daß alle Bücher der Philosophen dagegen mir wie eitle Trugbilder vorkommen. Du sprichst im Evangelium, Du kannst als die ewige, unfehlbare Wahrheit weder irren noch lügen; ich glaube mit aller Entschiedenheit die Wahrheiten, die in diesem Buche niedergelegt sind. Ich glaube, daß Jesus Christus Dein göttlicher Sohn und der von den alten Propheten vorhergesagte Messias ist, daß in ihm die Vorbilder des alten Testaments ihre Erfüllung finden, und daß, wer mit lebendigem Glauben ihm anhängt, selig wird, daß aber derjenige, welcher ihm Glauben und Gehorsam verweigert, verloren geht.

Aufhebung des jüdischen Ceremonial- und bürgerlichen Gesetzes.

21. Nur ein Zweifel regt sich in mir. Auch das alttestamentliche Gesetz war von Gott verkündet; wenn dieses eine Zeit lang gut war, warum sollte es nicht noch gegenwärtig gut sein? War es einmal heilig, warum sollte es seine Heiligkeit eingebüßt haben? Diese Schwierigkeit ist sicherlich nicht leicht; suchen wir ihre Lösung.

22. Ich bedenke zunächst, daß das Sittengesetz, dessen Kern die zehn Gebote bilden, zu keiner Zeit abgeschafft werden kann, weil es von der Natur schon unserm Herzen eingedrückt ist. Gott wäre nicht mehr heilig, wenn er Abgötterei, Mord, Raub, Diebstahl u. s. w. für erlaubt erklärte. Schon vor Moses war die Menschheit dem Naturgesetze unterworfen. Aber dieses natürliche Sittengesetz ist, wie aus dem Evangelium hervorgeht, von Jesus Christus keineswegs aufgehoben worden; er hat es vielmehr bestätigt und dessen vollkommene Beobachtung eingeschärft. In der Bergpredigt, worin von den Pflichten gegen Gott und den Nächsten die Rede ist, sagt Christus: „Glaubet nicht, daß ich

gekommen sei, das Gesetz oder die Propheten aufzuheben. Ich bin nicht gekommen, sie aufzuheben, sondern zu erfüllen.“ (Matth. 5, 17.) Zugleich fordert Christus eine vollkommenere Beobachtung des Sittengesetzes, indem er ferner sagt: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst nicht ehebrechen! Ich aber sage euch, daß ein Jeder, der ein Weib mit Begierde nach ihr ansieht, schon die Ehe mit ihr gebrochen hat in seinem Herzen.“ (Matth. 5. 27, 28.)

23. Ist aber das Ceremonial- und bürgerliche Gesetz, welches Gott ebenfalls den Israeliten gegeben, von Christus aufgehoben worden? Ja, und es stand dieser Aufhebung kein Hinderniß entgegen. Gott kann äußerlich auf mancherlei Weise verehrt werden. Auch unter den Menschen sind die äußerlichen Zeichen der Hochachtung verschieden je nach der geistigen Entwickelung, den Sitten und Einrichtungen der Völker. Wenn also Gott eine andere äußerliche Gottesverehrung im neuen als im alten Testamente anordnet, so thut er dadurch seiner Heiligkeit keinen Eintrag und zeigt nur seine volle, freie Herrschaft über den Menschen. Dazu kommt, daß die alttestamentlichen Opfer und Ceremonien nur Vorbilder der von Christus einzuführenden Heilsmittel waren, folglich mit der Stiftung des neuen Bundes ihre Bedeutung verloren hatten.

24. Auch das bürgerliche oder richterliche Gesetz der Israeliten konnte im Christenthume, welches auf dem ganzen Erdboden und bei den unter verschiedenartigen Verhältnissen lebenden Völkern verbreitet wurde, keinen Platz mehr finden. Allerdings kann die bürgerliche Gesellschaft ohne Handhabung der Gerechtigkeit nicht bestehen. Aber die praktische Uebung der öffentlichen Gerechtigkeit kann und muß sich den Zeiten, den Ländern und Umständen anpassen. In der Verschiedenheit der Strafen und Belohnungen im alten und neuen Gesetze liegt also kein Widerspruch.

25. O unglückselige Hebräer!*) Ihr waret Empörer gegen das alte Gesetz, als es noch in Kraft bestand, und nun seid ihr so eifersüchtige Wächter desselben, obgleich es aufgehoben ist! Ihr bewahret mit so großer Sorgfalt die Schrift und noch habt ihr in derselben euere Verwerfung nicht gelesen! Erfüllt sind die Worte des Propheten Osee (3, 4): „Viele Tage werden die Söhne Israels bleiben ohne König, ohne Fürsten, ohne Opfer, ohne Altar, ohne Ephod und ohne Theraphim.“ Entweder waren eure Propheten Lügner, und warum erwartet ihr dann den Messias? Oder sie redeten die Wahrheit, und dann ist die von ihnen vorherbestimmte Zeit seiner Ankunft längst vorüber. — Der sterbende Patriarch Jacob weissagte: „Es wird der Scepter nicht von Juda weichen, der Heerfürst nicht von seiner Nachkommenschaft, bis der kommt, der gesandt werden soll, auf den die Völker harren.“ (1. Mos. 49, 10.) Diese Weissagung ging zur Zeit Jesu Christi wirklich in Erfüllung; denn kurz vor Christi Geburt verloret ihr die politische Selbstständigkeit und Selbstherrschaft, indem ein Ausländer, ein Idumäer, Herodes, den Thron bestieg.

26. Der Prophet Aggäus (2, 8) sagte euch vorher, daß die Herrlichkeit des zweiten Tempels größer sein würde, als die des ersten, weil der ersehnte Messias ihn durch seine Gegenwart verherrlichen würde. Nun aber ist euer zweiter Tempel schon seit 1800 Jahren zerstört. Der Messias also, der durch seine Gegenwart ihn verherrlichen sollte, kann nicht mehr kommen; er muß schon vor seiner Zerstörung gekommen sein.

27. Der Prophet Daniel (9, 24—27) sagte euch vorher, daß vom Befehle, Jerusalem wieder aufzubauen, bis zum Tode des Messias nicht ganz 70 Jahrwochen

---

*) Wir reden nicht von den Individuen, sondern von dem jüdischen Volke, welches trotz seiner Zerstreuung auf dem weiten Erdenrunde eine eigene Nation mit einer besonderen Religion bilden.

oder 490 Jahre verfließen würden, und daß nach der Ankunft und dem Tode des Messias Stadt und Heiligthum zerstört, und die Verwüstung bis zum letzten Ende fortdauern würde. Die Erfüllung dieser Weissagung ergibt sich aus der Geschichte. Im 7. Regierungsjahre des persischen Königs Ataxerxes Longimanus, welches das Jahr 457 vor Christi Geburt ist, erging der Befehl, Jerusalem als feste Stadt wieder herzustellen. Daniel theilt nun die 70 Jahrwochen oder 490 Jahre in 3 Perioden (7 + 62 + 1 Woche). Die ersten 7 Wochen oder 49 Jahre vergingen mit dem Neubau der Stadt; mit den folgenden 62 Wochen kommen wir bis zum Jahre 26 nach Christus. Da aber unsere Zeitrechnung um 4 Jahre zurück ist, werden wir hiermit in's 30. Lebensjahr Christi versetzt, wo er am Jordan von Johannes getauft wurde. In die Mitte der letzten Jahrwoche fällt dann sein Tod, gerade wie es Daniel vorhergesagt hat*). Aber auch abgesehen von dieser Zeitbestimmung ist es doch einleuchtend, daß die Weissagung längst erfüllt ist, da Stadt und Heiligthum schon vor 1800 Jahren durch Titus zerstört sind, Schlachtopfer und Speisopfer im Tempel längst aufgehört haben, und bis auf diese Stunde die Verwüstung fortdauert. Der Messias, dessen Ankunft dieser Verwüstung vorhergehen soll, muß also nothwendig schon gekommen sein.

28. Endlich stimmen fast alle Propheten darin überein, daß der Messias aus dem Geschlechte Davids hervorgehen werde. Nun aber zeiget mir, o Hebräer, mit Grund einen Nachkommen aus der Familie Davids! Der Messias muß also schon gekommen sein zu jener Zeit, wo die Familie David's noch bestand, oder deren

---

*) Ueber die Berechnung dieser Jahrwochen siehe das „Buch des Propheten Daniel. Uebersetzt und erklärt von Dr. August Rohling, Professor der Theologie zu Prag." Vergleiche auch Lit. Handw. 1876. Nr. 199.

Abkömmlinge von andern wenigstens noch unterschieden werden konnten; sonst wären die Messianischen Weissagungen entweder falsch oder nutzlos. O ihr Unglückseligen, eure Verstocktheit wurde vorhergesagt (Ps. 68, Is. 29, Jerem. 8), und eine so unbegreifliche Verblendung gegenüber so starken Beweisen wird für mich ein neuer Grund für die Gottheit jenes Jesu, den ihr gekreuzigt habt.

Geheimnisse der christlichen Religion.

29. Wiewohl von der Wahrheit des Evangeliums überzeugt, stoße ich dennoch auf einige Schwierigkeiten, die ich lösen möchte, um immer fester und freudiger zu glauben. Es stellt mir erhabene Geheimnisse zu glauben vor, die ich nicht begreife, und die meine Vernunft demüthigen. Aber konnte Gott mich zum Glauben an solche Geheimnisse verpflichten?

30. Ich habe schon bekannt, daß Gott mein Schöpfer und Herr ist. Er kann also von mir jene Unterwürfigkeit verlangen, welche der unumschränkten Herrschaft eines höchsten Monarchen am angemessensten ist; er kann mithin fordern, daß das Höchste und Edelste, was ich habe, nämlich mein Verstand, seinen Ansprüchen sich in Gehorsam unterwerfe und sie auf sein Ansehen hin gläubig annehme. Außerdem erwäge ich, daß es Wahrheiten geben kann, welche meine Vernunft nicht blos nie begreifen, sondern nicht einmal in ihrer Existenz aus sich allein erkennen kann, und daß es thatsächlich Wahrheiten gibt, welche meine Vernunft mit voller Gewißheit, klar und ohne allen Irrthum nicht zu erkennen vermag. Für die ersteren war der Glaube nothwendig, weil nur der Glaube mir die Erkenntniß ihrer Existenz vermitteln kann; auch für die letzteren war der Glaube nothwendig, weil nur der Glaube die sichere, gemeinsame und Allen fruchtbringende Erkenntniß derselben ermöglichen kann. „Es gibt eine doppelte

Erkenntnißordnung, verschieden nicht nur dem Prinzip, sondern auch dem Gegenstande nach: dem Prinzipe nach, weil wir in der *einen* kraft unserer natürlichen Vernunft, in der *andern* kraft göttlichen Glaubens erkennen; dem Gegenstande nach, weil uns außer den Wahrheiten, welche die natürliche Vernunft erfassen kann, *Geheimnisse* zu glauben vorgestellt werden, welche in Gott verborgen sind und nicht anders als durch göttliche Offenbarung zu unserer Kenntniß gelangen können. . . . Die durch den Glauben erleuchtete Vernunft gewinnt, wenn sie emsig fromm, und besonnen forscht, mit Gottes Hülfe einen gewissen und dazu höchst fruchtbaren Einblick in die Geheimnisse, theils aus deren Vergleichung mit ihren natürlichen Erkenntnissen, theils aus dem Zusammenhange der Geheimnisse selber mit einander und mit dem letzten Ziele des Menschen; nie aber wird sie in den Stand gesetzt, dieselben zu *begreifen*, wie diejenigen Wahrheiten, welche den ihr eigenthümlichen Erkenntnißgegenstand bilden. Denn die göttlichen Geheimnisse übersteigen vermöge ihrer Natur den geschaffenen Verstand so weit, daß sie, wenn auch durch die Offenbarung mitgetheilt und durch den Glauben erfaßt, gleichwohl mit dem Schleier eben dieses Glaubens bedeckt und von einem gewissen Dunkel umhüllt bleiben, so lange wir in diesem sterblichen Leben pilgern fern vom Herrn. Denn wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen." (Vatican. Concil, 3. Sitzung, 4. Kap.)

31. Aber hat mir Gott nicht die Vernunft gegeben, damit sie mir als Führerin diene? Ganz gewiß, und ich bediene mich gerade der Vernunft, um die Beweisgründe der Glaubwürdigkeit oder die Beweise für das Dasein der göttlichen Offenbarung zu erkennen, obwohl der Beweggrund meines Glaubens die Unfehlbarkeit und Wahrhaftigkeit Gottes oder mit Einem Worte das Ansehen Gottes ist. Der Unglaube ist vernunftwidrig,

der Glaube aber vernunftgemäß. Denn wenn der unerfahrene Schüler der anerkannten Einsicht des Lehrers seinen Verstand unterwirft, was ist dann billiger, als daß der schwache, beschränkte Verstand des Menschen der unendlichen Weisheit Gottes sich unterwerfe? Was ist der Vernunft so entsprechend, als die Annahme der durch das untrügliche Ansehen Gottes verbürgten Wahrheit? Halte mir Niemand die vorgebliche Selbstständigkeit und Unabhängigkeit der Vernunft entgegen; denn wenn der ganze Mensch mit allen seinen Fähigkeiten von Gott ganz und gar abhängig und bestimmten Gesetzen unterworfen ist, wie kann dann die Vernunft von Gott unabhängig und aller Schranken ledig sein? Wenn daher der Rationalist sagt, die menschliche Vernunft sei so unabhängig, daß ihr der Glaube von Gott nicht befohlen werden könnte, so verkennt er das Wesen der erschaffenen Vernunft und ist in einem wahnwitzigen Irrthum. Nun aber ist die Thatsache der göttlichen Offenbarung so gewiß, daß nur unbegründete und unkluge Zweifel dagegen sich erheben können; folglich ist auch die Pflicht, der göttlichen Offenbarung zuzustimmen, gewiß.

32. Aber wenn mir Gott Widersprüche vorstellt, muß ich ihm auch dann glauben? Gott kann mir keine Widersprüche vorstellen, weil dieses seinen göttlichen Eigenschaften widerstrebt; jedoch kann mir Gott Geheimnisse, d. h. solche Wahrheiten vorstellen, die zwar nicht gegen, aber über meine Vernunft sind, und deren innerstes Wesen ich nicht durchschauen, nicht begreifen kann. Wenn solche Geheimnisse mir auf den ersten Anblick vernunftwidrig scheinen, so überzeugt mich der gute Gebrauch der Vernunft bei genauerem Forschen von meinem eigenem Irrthume und von der Wahrheit der Geheimnisse. Denn ich urtheile also: Um einen Widerspruch zwischen zwei Extremen (Gegensätzen) mit Grund behaupten zu können, muß man die beiderseitigen

Eigenthümlichkeiten klar erkennen; nun aber erkennt meine schwache Vernunft die göttlichen Dinge nicht mit voller Klarheit; also kann meine Vernunft auch keinen Widerspruch in den göttlichen Geheimnissen behaupten. Ich werde vielmehr sagen, daß die Geheimnisse in tiefes Dunkel eingehüllt sind und nur auf Grund desselben Fundamentes, auf welches sie sich stützen, d. h. des theils schriftlich theils mündlich überlieferten göttlichen Wortes einigermaßen unserm Verständnisse näher gebracht werden.

„Obschon der Glaube über die Vernunft erhaben ist, so kann doch niemals zwischen Glauben und Vernunft ein wirklicher Widerspruch stattfinden, hat ja derselbe Gott, welcher die Geheimnisse offenbart und den Glauben eingießt, dem menschlichen Geiste auch das Licht der Vernunft gegeben; unmöglich aber kann Gott sich selbst verleugnen, noch kann jemals das Wahre dem Wahren widersprechen. Jeder derartige vermeinte Widerspruch ist leerer Schein und hat vornehmlich darin seinen Grund, daß man entweder die Glaubenslehren nicht im Sinne der Kirche verstanden und ausgelegt hat, oder aber eingebildete Meinungen für das Ergebniß vernünftigen Denkens ansieht . . . Doch nicht genug, daß Glaube und Vernunft einander niemals widersprechen können, fördern sie sich vielmehr auch gegenseitig, indem die rechtgebrauchte Vernunft die Grundlagen des Glaubens aufweist und in dessen Lichte die Wissenschaft von den göttlichen Dingen ausbaut, der Glaube dagegen die Vernunft von Irrthümern befreit und vor ihnen bewahrt, und zugleich mit mannigfaltiger Kenntniß bereichert." (Vatican. Concil, 3. Sitzung. 4. Kap.)

Geheimniß der heiligsten Dreifaltigkeit.

33. Ich betrachte das Geheimniß der heil. Dreifaltigkeit, d. h. das Geheimniß von Einem Gott in drei Personen. Dieses Geheimniß ist über alle erschaffenen Dinge so erhaben, daß wir ohne göttliche

Offenbarung keine Kenntniß von demselben würden erlangt haben. Denn die Vernunft vermag aus sich Gott nur insofern zu erkennen, als er durch die Geschöpfe sich kund gibt; nun aber gibt sich Gott durch die Geschöpfe wohl als den Einen Schöpfer und höchsten Herrn zu erkennen, keineswegs aber als den Dreipersönlichen. Also kann die Vernunft wohl die numerische Einheit der göttlichen Wesenheit, aber nicht die Dreipersönlichkeit Gottes erkennen. Aber auch die Offenbarung vorausgesetzt, vermag die Vernunft nicht dieses Geheimniß zu beweisen, das heißt, darzuthun, daß in Gott drei Personen sein müssen; denn nirgends in den Geschöpfen finden wir eine Analogie (Aehnlichkeit desselben. Nichtsdestoweniger gefällt mir folgender Erklärungsversuch, der die Wahrheit veranschaulicht, aber nicht beweist. Gott erkennt sich von Ewigkeit und liebt sich mit unendlicher Liebe. Das Princip der Erkenntniß ist der Vater; die Erkenntniß ist der Sohn; die Liebe, die im Vater und Sohne wesentlich ist, ist der hl. Geist. Weder das Princip, noch die Erkenntniß, noch die Liebe ist außerhalb der göttlichen Wesenheit, weil diese Wesenheit unendlich einfach ist. Das Princip ist wirklich verschieden von der Erkenntniß, Princip und Erkenntniß sind wirklich verschieden von der Liebe. Siehe da in Gott Einheit der Wesenheit und Dreiheit der Personen.

34. Ich glaube dieses Geheimniß, weil das Evangelium, in welchem ich eine göttliche Offenbarung erkannt habe es mir ausdrücklich zu glauben vorstellt. Vor seiner Himmelfahrt sprach Jesus zu seinen Aposteln: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.“ (Matth. 28, 19.) Jesus sagt *im Namen*, nicht in den Namen, um die Einheit der göttlichen Wesenheit auszudrücken; denn der Name eines Dinges ist sein Wesen, und so steht an unzähligen Stellen der

Schrift statt des Wesens Gottes sein Name. In dem Namen oder in der göttlichen Wesenheit unterscheidet Jesus drei göttliche Personen, den Vater, den Sohn und den hl. Geist. Jede dieser Personen ist wahrer Gott und doch ist nur Ein Gott, weil alle drei Personen Eine und dieselbe untheilbare Wesenheit haben. Keine Person ist älter oder mächtiger als die andere; denn alle drei Personen sind von Ewigkeit her, alle sind gleich mächtig und vollkommen. In der Wesenheit sind sie Eins, aber der Person nach sind sie wirklich unterschieden; eine andere Person ist die des Vaters, eine andere die des Sohnes, eine andere die des heiligen Geistes. Der Unterschied der drei Personen ist darin begründet, daß die Eine göttliche Wesenheit vom Vater dem Sohne, von Beiden dem hl. Geiste mitgetheilt wird; wie, das ist uns unbegreiflich.

35. Obwohl das Geheimniß der hl. Dreifaltigkeit die Kräfte meiner Vernunft übersteigt, so ist es doch nicht gegen die Vernunft. Denn die natürlichen, wie die übernatürlichen Wahrheiten stammen aus Einer Quelle, nämlich aus Gott; so wenig daher in Gott ein Widerspruch sein kann, so wenig kann eine natürliche Wahrheit einer übernatürlichen widersprechen. Außerdem habe ich keinen klaren Begriff, keine genaue Kenntniß von Gottes Wesenheit und den drei Personen; also kann ich keine genaue Vergleichung zwischen der Wesenheit und den Personen anstellen, folglich keinen Widerspruch zwischen ihnen behaupten. Jemand wendet ein: „Was einfach ist, kann nicht zugleich dreifach sein." Ich entgegne: Was einfach ist, kann nicht in derselben Beziehung dreifach sein; wohl aber kann etwas in einer Beziehung einfach und in einer andern Beziehung dreifach sein. So ist Gott einfach und dreifach nicht in derselben, sondern in verschiedener Beziehung; er ist einfach in der Wesenheit und dreifach in den Personen. Ein Anderer wendet ein: „Zwei Dinge, die demselben

dritten gleich sind, sind unter sich gleich; nun aber ist der Vater die göttliche Wesenheit; und der Sohn ist die göttliche Wesenheit; also ist der Vater dem Sohne gleich und von ihm nicht unterschieden." Ich antworte zunächst indirect: Wäre dieser Schluß richtig, so würde auch folgender, offenbar falscher Schluß richtig sein: der Mensch ist ein lebendiges Wesen, und das unvernünftige Thier ist ein lebendiges Wesen; also ist der Mensch ein unvernünftiges Thier. Ich antworte direct: Zwei Dinge, die in jeder Beziehung demselben dritten gleich sind, sind unter sich allerdings gleich; aber zwei Dinge, die in einer Beziehung demselben dritten gleich, in einer andern jedoch ungleich sind, sind keineswegs in jeder Beziehung unter sich gleich. Nun aber ist der Vater die göttliche Wesenheit, insofern sie als dem Vater eigen oder als nicht mitgetheilt betrachtet wird; der Sohn ist die göttliche Wesenheit, insofern sie als dem Sohne eigen oder als ihm vom Vater mitgetheilt betrachtet wird; der hl. Geist ist die göttliche Wesenheit, insofern sie nicht als dem Vater und dem Sohne eigen, sondern dem hl. Geiste eigen oder ihm vom Vater und Sohne mitgetheilt ist. O anbetungswürdige Dreieinigkeit, in tiefster Ehrfurcht beuge ich mein Haupt vor Dir und stimme lobpreisend in den Ruf der Seraphinen ein: „Heilig, heilig, heilig, ist der Herr, Gott der Heerschaaren!" (Is. 6, 3.)

Geheimniß der Menschwerdung Christi.

36. Der christliche Glaube stellt mir noch ein anderes, erhabenes Geheimniß, nämlich das Geheimniß der Menschwerdung Christi vor. Der Sohn Gottes, die zweite Person der heil. Dreifaltigkeit, nahm in der Zeit die menschliche Natur, d. h. einen menschlichen Leib und eine menschliche Seele an, erschien als Gott-Mensch auf Erden, wandelte unter den Menschen, Wohlthaten spendend, litt und starb und stand als

Sieger über Tod und Sünde wieder auf. Der Engel Gabriel sprach zu Maria: „Der hl. Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten dich überschatten: darum wird auch das Heilige, welches aus dir geboren werden soll, Sohn Gottes genannt werden.“ (Luc. 1, 35.) Der heil. Johannes drückt dieses Geheimniß zu Anfang seines Evangeliums mit folgenden Worten aus: „Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort . . . und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt; und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit als des Eingebornen vom Vater, voll der Gnade und Wahrheit.“ (Joh. 1, 1—15.) Der Evangelist versteht hier unter „Wort“ den Sohn Gottes, unter „Fleisch“ die menschliche Natur. An eine Verwandlung der Gottheit in die Menschheit ist jedoch keineswegs zu denken; wenn der Evangelist sagt, das Wort sei Fleisch geworden, so will er nur die innige Vereinigung der göttlichen Person mit der menschlichen Natur andeuten. Jesus Christus ist also wahrer Gott und wahrer Mensch in Einer göttlichen Person; er stieg auf die Erde herab, ohne den Himmel zu verlassen; er wurde durch die Vereinigung mit der menschlichen Natur nicht vervollkommnet, folglich nicht verändert. Unter Person verstehe ich ein vernünftiges Wesen, das für sich selbst besteht und deshalb mit keinem andern Wesen verbunden ist, um von ihm vervollkommnet zu werden; die menschliche Natur in Christo ist also keine Person, weil sie nicht für sich selbst besteht, sondern als Werkzeug mit der göttlichen Person verbunden ist und von ihr vervollkommnet wird. O hehres Geheimniß der Menschwerdung Christi! O staunenswürdige Herablassung des ewigen Sohnes Gottes!

37. Mein schwacher Verstand vermag die Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in der Einen Person des Sohnes Gottes nicht zu begreifen;

andererseits aber kann ich auch keinen Widerspruch in diesem Geheimnisse behaupten. Denn ich habe keine klare Kenntniß von der göttlichen Person, von der göttlichen Natur, ja nicht einmal von der menschlichen Natur. Ich kann also mit Grund einer möglichen Vereinigung beider Naturen in Einer Person mich nicht widersetzen. Ich bekenne auch auf das Zeugniß meines Selbstbewußtseins die Vereinigung der Seele mit dem Leibe; aber begreife ich vielleicht das Wie dieser Vereinigung und die wechselseitigen Beziehungen zwischen Seele und Leib? Wie kann ich also mich weigern, auf das untrügliche Zeugniß Gottes hin das Geheimniß der Menschwerdung Christi zu glauben, blos aus dem Grunde, weil ich den Abgrund der Allmacht Gottes nicht durchschauen kann?

Erbsünde.

38. Auch die Fortpflanzung der Sünde Adams auf alle seine Nachkommen (Maria ausgenommen) ist ein Geheimniß, welches meine Erkenntnißkraft übersteigt. Deutlich trägt die Schrift dieses Geheimniß vor. Schon David spricht im 50. Psalme: „Siehe, in Ungerechtigkeit bin ich empfangen, in Sünden hat mich empfangen meine Mutter.“ Der Apostel Paulus schreibt: „Durch Einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen, und durch die Sünde der Tod, und so ist auf alle Menschen der Tod übergegangen, weil Alle in ihm gesündigt haben.“ (Röm. 5, 12.) Der Tod ist hiernach eine Folge der Sünde Adams; Alle, auch die Kinder sind dem Tode unterworfen, weil sie in Adam gesündigt haben; nun aber haben die Kinder nicht in eigener Person gesündigt; also ist die Sünde Adams auf sie übergegangen. Man nennt diese Sünde die Erbsünde, weil sie nicht von Jedem persönlich begangen, sondern mit der Abstammung von Adam geerbt wurde.

39. Um die Fortpflanzung der Erbsünde mir einigermaßen zu erklären, muß ich erwägen, daß Gott den ersten Menschen nicht blos mit natürlichen, sondern auch mit übernatürlichen Gütern ausgestattet hatte. Die übernatürlichen Gaben bestanden hauptsächlich darin, daß der erste Mensch die heiligmachende Gnade und mit ihr die Kindschaft Gottes und das Erbrecht zum Himmel besaß; ferner bestanden sie in den vielfachen, ausgedehnten Kenntnissen des Verstandes und in der vollkommenen Herrschaft des Willens über die Sinnlichkeit, endlich in dem Freisein von Mühseligkeiten, Schmerzen und dem Tode. Diese unverdienten Gaben waren dem Adam, als dem Haupte und dem Stammvater des Menschengeschlechtes, auch für alle seine Nachkommen ertheilt; wir Alle sollten sie von Adam erben, wofern er nicht sündigte. Nun aber sündigte Adam und verlor dadurch alle übernatürlichen Gaben für sich und seine Nachkommen. Die Erbsünde ist aber nichts Anderes, als dieser Mangel der ursprünglichen Gerechtigkeit, die der Mensch besitzen sollte, und der in Folge dessen eingetretene Zustand der Abwendung von Gott, unserem übernatürlichen Ziele. Mache Niemand die sentimentale Einwendung, daß ein neugebornes Kind noch nichts Böses gethan habe; denn die ursprüngliche Gerechtigkeit war ein unverdientes Gnadengeschenk Gottes, folglich konnte Gott wegen der Sünde Adams dieses Geschenk ohne Ungerechtigkeit allen seinen Nachkommen entziehen. Wir können deswegen Gott ebenso wenig zürnen, als die Kinder eines treulosen Vasallen dem Fürsten, der ihrem Vater das Adelsdiplom, das er ihm und seiner Nachkommenschaft als Lohn der Treue versprochen, wegen seiner Untreue wieder entzieht. Außerdem war es nicht die Person Adams allein, welche sündigte, sondern es sündigte die menschliche Natur in der Person Adams, welcher als Stammvater das ganze Menschengeschlecht vertrat. Das Verbrechen eines

Individuums bleibt in dem, der es beging; aber die Sünde der Natur geht auf alle Glieder über, welche durch Abstammung an derselben Natur Theil nehmen. Endlich betrachte ich, daß ich, um eine begründete Beschuldigung gegen Gott vorbringen zu können, eine klare Kenntniß von der Ausdehnung, den Höhen und Tiefen der göttlichen Gerechtigkeit haben müßte. Aber die Gerechtigkeit Gottes ist unendlich erhaben über meine Fassungskraft. Ich kann also Gott der Ungerechtigkeit nicht beschuldigen; ich will vielmehr Gott danken, daß er uns einen Erlöser geschickt hat, der durch sein Leiden und Sterben der göttlichen Gerechtigkeit eine vollkommene Genugthuung geleistet und uns die übernatürlichen Güter im reichsten Maße wieder erworben hat.

Einfachheit, Geistigkeit und Unsterblichkeit der Seele.

40. Nun erkenne ich, wie nothwendig es war, daß Gott sich dem Menschen offenbarte, damit der Mensch einige geheimnißvolle Wahrheiten erfasse, zu deren Kenntniß er aus sich niemals hätte gelangen können. Ich gehe weiter und finde andere von Gott geoffenbarte Wahrheiten, welche die menschliche Vernunft zwar beweisen kann, aber äußerst selten mit Evidenz bewiesen hat; ich meine die Geistigkeit und Unsterblichkeit der Seele. Der gute Gebrauch der Vernunft lehrt mich zunächst, daß die Seele eine Substanz sei, d. h. etwas Bleibendes und für sich Bestehendes, und nicht etwa blos eine Reihe von Empfindungen, Vorstellungen und Gedanken. Ich bin mir nämlich einer Menge von Empfindungen, Gedanken und Willensacten bewußt. Gäbe es in mir nicht etwas Bleibendes, das diese verschiedenen Veränderungen in sich aufnimmt, vereint und ordnet, so bestände keine Einheit in mir, und ich könnte nicht sagen: ich empfinde, denke, will. Wäre ferner die Seele nicht eine Substanz, so wäre

eine Erinnerung an frühere Empfindungen, Gedanken und Willensacte unmöglich. Ich kann die früheren Empfindungen nur dann zurückrufen, wenn sie irgend wo ihre Spur zurückgelassen haben. Woran sollten aber die früheren Empfindungen haften, wenn es nichts Bleibendes gibt, und die Seele nur eine Reihe von Veränderungen, aber keine Substanz ist?

41. Die Seele ist ferner eine einfache Substanz, d. h. sie besteht nicht aus Theilen. Ich bin mir verschiedener Vorstellungen bewußt, die ich mit einander verbinde und auf das Ich beziehe. Das wäre aber unmöglich, wenn die Vorstellungen nicht in einem einfachen Wesen zusammengefaßt würden. Denn die Vorstellungen, die der eine Theil hätte, würde in dem andern fehlen, und kein Theil würde sich aller Vorstellungen bewußt sein; die Einheit des Bewußtseins wäre also unmöglich. Ebenso kann das Urtheil d. h. die Vergleichung und Zusammenfassung zweier Begriffe nur in einem einfachen, unzertheilbaren Wesen stattfinden. Aus der Einheit des Bewußtseins folgt auch, daß die Substanz, die in mir denkt, dieselbe ist, welche empfindet. — Die menschliche Seele ist ferner eine geistige Substanz, d. h. in ihrem Sein von der Materie unabhängig. Wollte mir Jemand sagen, die Seele sei materiell, so würde ich ihm antworten: Du sprichst wie ein Thor: zeige mir ein Theilchen der Materie, welches denkt, urtheilt, Schlüsse zieht. Alles was ich an der Materie wahrnehme, widerspricht der Natur der Seele. Ausdehnung, Schwere, Theilbarkeit, Trägheit, die wesentlichen Eigenschaften der Körper, lassen sich nicht vereinbaren mit den Thätigkeiten, deren ich mir bewußt bin. Entweder ist die Materie so beschaffen, wie sie sich meinen Sinnen darstellt, und dann kann mein Geist nicht Materie (Stoff) sein; oder die Materie ist nicht so beschaffen, und dann täuschen mich meine Sinne, und es gibt kein Mittel, um zu erkennen,

was die Materie sei, folglich kann ich nicht behaupten, daß die menschliche Seele und die Materie dieselbe Sache seien oder sein können. Die Seele vollzieht eine Thätigkeit, die weit über die materielle Erscheinung hinausgeht; sie dringt in den verborgenen Grund der Dinge ein, erfaßt in den Dingen das Allgemeine, Bleibende, Unsichtbare, sie hat den Begriff von Ewigkeit, Unendlichkeit, sie liebt die Tugend und verlangt nach Gott, dem unendlich vollkommenen Geist. Aus der Thätigkeit schließe ich aber auf die Natur eines Wesens. Da nun die Thätigkeit der Seele nicht an die Materie gebunden ist, so sind es auch nicht ihre Fähigkeiten, mithin ist die Seele selbst ihrer Natur nach von der Materie unabhängig.

42. Wie viele Beweise könnte ich gegen die Materialisten noch für die Geistigkeit der menschlichen Seele aufführen! Mein Selbstbewußtsein sagt mir: Der Geist ist keine Materie. Ist das nicht ein unwiderleglicher Beweis? Alle haben dieses Bewußtsein, sollte dasselbe bei Allen auf Täuschung beruhen, so hat Gott selbst uns getäuscht, weil er uns dieses Bewußtsein gegeben hat, ohne uns die Mittel zu gewähren, um die Täuschung zu entdecken; das aber ist unmöglich, also ist das Zeugniß des Selbstbewußtseins wahr. — Aber wozu nützen alle philosophischen Beweise? Ungeachtet der Evidenz dieser Beweise haben die Philosophen stets über die Natur der menschlichen Seele die verschiedenartigsten und unsinnigsten Ansichten entwickelt; jeder beharrt eigensinnig in seiner Meinung, und die Wahrheit wird durch unlogische Schlußfolgerungen mit einem undurchdringlichen Schleier verhüllt. Könnte aber auch ein Philosoph den andern durch Vernunftbeweise von der Einfachheit und Geistigkeit der Seele überzeugen, wie soll es so vielen unwissenden und ungebildeten Menschen ergehen, welche die Schärfe der philosophischen Beweise nicht zu fassen vermögen? Ich preise daher

die Vorsehung Gottes, der durch seine Offenbarung Allen volle Gewißheit von der Geistigkeit der Seele gegeben hat.

43. Welche Würde und Erhabenheit besitzt der menschliche Geist nach dem Schöpfungsberichte: „Gott sprach: Lasset uns den Menschen machen nach unserm Ebenbilde und Gleichniß, der da herrsche über die Fische des Meeres und die Geflügel des Himmels und die Thiere und über die ganze Erde. Also bildete Gott der Herr den Menschen aus Erdenlehm und hauchte in sein Angesicht den Odem des Lebens, und also ward der Mensch zum lebenden Wesen.“ (1. Mos. 1, 26; 2, 7.) Die menschliche Seele ist also unmittelbar von Gott erschaffen; sie ist durch ihre Fähigkeiten, Gedächtniß, Verstand und freien Willen, ein Bild der Gottheit; sobald sie mit dem Leibe sich vereinigte, lebte, empfand, dachte und wollte der Mensch. Geht aus dieser biblischen Erzählung nicht deutlich hervor, daß die Seele vom Stoffe himmelweit verschieden ist? Es möge nun der Materialist kommen, ich werde ihm sagen: O Geschöpf, dein Wort kann niemals das Wort des Schöpfers Lügen strafen. Auch das Buch der Prediger (12, 7.) erkennt im Menschen ein geistiges, von der Materie durchaus verschiedenes Wesen: „Der Staub kommt wieder zu seiner Erde, wovon er war, und der Geist kehrt wieder zu Gott zurück, der ihn gegeben hat.“ Ezechiel sah in einer Entzückung ein Feld voller Gebeine, die durch Vereinigung mit dem Geiste wieder lebendig wurden: „Gebein näherte sich zu Gebein, ein jegliches zu seinem Gliede. Und ich schaute, und siehe, Nerven und Fleisch kamen über sie, und Haut zog sich darüber; Geist aber hatten sie noch nicht. . . . Und ich weissagte, wie er (Gott) mir geboten hatte. Da fuhr der Geist in sie, und sie lebten und stellten sich auf ihre Füße, ein großes, sehr großes Heer.“ (Ezech, 37, 7—10.) Im neuen

Testamente lese ich folgende Ermahnungen des göttlichen Erlösers an seine Jünger: „Fürchtet euch nicht vor denen, welche den Leib tödten, aber die Seele nicht tödten können; sondern fürchtet vielmehr denjenigen, der Leib und Seele in's Verderben der Hölle stürzen kann. Was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte? Oder was kann der Mensch wohl geben, um seine Seele wieder einzutauschen?" (Matth. 10, 28; 16, 26.) Bei Erweckung des todten Töchterleins des Jairus sprach Jesus: „Mägdlein, steh' auf! Da kehrte ihr Geist zurück, und sie stand sogleich auf." (Luc. 8, 54. 55.) Daß aber der Geist von der Materie durchaus verschieden sei, spricht Jesus nach seiner Auferstehung mit diesen Worten aus: „Tastet und sehet; denn ein Geist hat nicht Fleisch noch Bein." (Luc. 24, 39.) Daher lehrt mit Recht das Vaticanische Concil: „Dieser einzige wahre Gott hat durch seine Güte und allmächtige Kraft, nicht, um seine Seligkeit zu vermehren, noch um seine Vollkommenheit zu erlangen, sondern um dieselbe durch die Güter, welche er den Geschöpfen zutheilt, zu offenbaren, aus freiestem Willensentschlusse zugleich mit Anfang der Zeit die zweifache Creatur aus nichts erschaffen, die geistige und körperliche, die der Engel nämlich und die der Welt, und dann die menschliche, welche gleichsam als eine gemeinsame aus Geist und Körper besteht." (3. Sitzung, 1. Kap.)

44. Hiernach sehe ich leicht ein, daß die menschliche Seele ihrer Natur nach unsterblich ist. Eine einfache und unzertheilbare Substanz kann durch Auflösung ihrer Theile nicht aufhören, zu sein, weil sie keine Theile hat. Sie kann sich auch nicht selbst vernichten, weil nichts in der Natur die eigene Vernichtung anstrebt und ausführt. Daraus, daß der Leib, mit welchem die Seele vereinigt ist, aufgelöst wird, folgt

keineswegs, daß die Seele aufhöre; denn die Seele ist eine Substanz, eine Substanz aber bedarf zu ihrem Dasein keines Subjectes, dem sie inhärirt (anhängt), mithin kann auch die vom Körper getrennte Seele noch fortbestehen. Die Seele kann aber auch nach ihrer Trennung vom Körper noch leben; denn das Leben besteht in der Thätigkeit, die Seele kann aber nach dem Tode des Leibes noch thätig sein, d. h. denken und wollen, da sie die zu ihrem Wesen gehörenden Fähigkeiten, Verstand und Willen, behält.

45. Aber könnte vielleicht eine äußere Ursache die Seele vernichten? Außer Gott hat Niemand eine solche Macht. Denn die Vernichtung geschieht durch Entziehung der Erhaltung, die Erhaltung ist eine fortgesetzte Schöpfung, die Schöpfung setzt eine unendliche Kraft voraus und kommt deshalb Gott allein zu; kein Geschöpf aber vermag eine göttliche Handlung zu verhindern. Aber wird vielleicht Gott selbst die menschliche Seele nach ihrer Trennung vom Leibe vernichten? Nein; denn die Natur der Seele fordert, daß die Seele auch nach dieser Zeitlichkeit noch fortlebe, und zwar ohne Ende.

46. Diese ewige Fortdauer der Seele beweise ich zunächst so. Jeder Mensch fühlt in sich ein natürliches und nothwendiges Verlangen nach einer ungetrübten, vollkommenen Glückseligkeit. Dieses Verlangen muß gestillt werden können, da ein nothwendiges Streben nach einem unmöglichen Ziele ein Widerspruch ist. Damit aber dieses Verlangen befriedigt werden könne, muß die Glückseligkeit ewig sein; denn wäre sie von zeitlicher Dauer, so würde sie nicht ungetrübt, sondern höchst unvollkommen sein, da die Erwartung des bevorstehenden Endes der Glückseligkeit die Seligen traurig stimmen würde. Soll aber die Seele eine ewige Glückseligkeit genießen können, so muß sie selbst unsterblich sein und ewig leben. — Die

Glückseligkeit muß als Lohn für die treue Beobachtung des Sittengesetzes der Verpflichtung des Gesetzes entsprechen. Nun aber verpflichtet mich das Naturgesetz, daß ich weder durch die Hoffnung auf ein noch so großes, denkbares Gut, noch durch die Furcht vor einem noch so großen, denkbaren Uebel mich je zur Uebertretung des Gesetzes bestimmen lasse. Folglich muß auch die Glückseligkeit ewig sein, weil mir sonst unvernünftiger Weise befohlen würde, das zu erreichende Ziel jedem denkbaren, möglichen Gute vorzuziehen. Denn wäre die Glückseligkeit von beschränkter Dauer, so gäbe es ein anderes, größeres Gut, nämlich die ewig dauernde Glückseligkeit, deren Erreichung der Natur der Seele nicht widerspricht. — Die göttliche Weisheit muß zur Aufrechthaltung der gegenwärtigen Weltordnung die Bösen durch eine hinlängliche Strafe vom Laster abschrecken. Die Schönheit der Tugend zieht die Menschen nicht hinlänglich zu ihrer Uebung hin. Ein in allen Umständen genügendes Gegengewicht gegen die Reize des Lasters kann nur eine ewige Strafe sein. Mithin wird die Seele ewig leben.

47. Die göttliche Offenbarung bezeugt auf eine für Alle verständliche Weise die Unsterblichkeit der Seele. Am Tage des letzten Gerichtes, wann alle Menschen zur Vernehmung des göttlichen Urtheilsspruches versammelt sein werden, wird Christus zu den Guten, die zu seiner Rechten stehen, sprechen: „Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters, besitzet das Reich, welches euch bereitet ist vom Anbeginne der Welt.“ Darauf sich wendend zu den Bösen, die zu seiner Linken stehen, wird er die entsetzlichen Worte sprechen: „Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinem Anhange bereitet worden ist.“ „Und diese werden in die ewige Pein gehen, die Gerechten aber in das ewige Leben.“ (Matth. 25, 34. 41. 46.)

Ewigkeit der Höllenstrafen.

48. Auf diese Weise von der Wahrheit eines andern, ewig dauernden Lebens überzeugt, fürchte ich die Einwendungen der ungläubigen Philosophen nicht. Ich muß nur bemerken, daß die Glückseligkeit, zu der wir in gegenwärtiger Heilsordnung berufen sind, in der unmittelbaren Anschauung Gottes besteht, mithin den natürlichen Verdiensten des Menschen nicht gebührt, also übernatürlich ist. Nichtsdestoweniger kann der gerechte Erdenpilger, unter Voraussetzung der göttlichen Verheißung eines Lohnes, durch seine in der Gnade und in einem übernatürlichen Beweggrunde wurzelnden guten Werke die ewige Seligkeit verdienen; diese ist dann der Lohn für seine von der göttlichen Gnade zuvorgekommenen, begleiteten und zu einer übernatürlichen Würdigkeit erhobenen guten Handlungen. Was ferner die Ewigkeit der Höllenstrafen angeht, so steht sie nicht im Widerspruche mit der unendlichen Güte Gottes, der dem Menschen so viele Mittel gewährt hat, ihr zu entgehen; eben so wenig steht sie im Widerspruche mit seiner unendlichen Gerechtigkeit, weil der Verachtung des unendlichen Gutes auch eine endlose, d. h. ewige Strafe gebührt, und überdies die göttliche Gerechtigkeit allein das Verhältniß zwischen der Größe des Verbrechens und der Größe der Strafe ermessen kann.

Göttliche Vorherbestimmung.

49. Endlich, in wie viele Irrthümer hinsichtlich unserer Vorherbestimmung würden die Menschen ohne die göttliche Offenbarung gerathen sein! Ich selbst würde vielleicht so boshaft sein, Gott der Ungerechtigkeit oder Parteilichkeit zu beschuldigen. Aber der christliche Glaube erleuchtet mich und zeigt mir

auch hierin die Wahrheit. Die Vorherbestimmung ist nach dem heiligen Augustin „der göttliche Rathschluß, in der Zeit die Gnade, in der Ewigkeit die Glorie zu verleihen".

Zunächst ist sicher, daß nur aus eigener schwerer Schuld die Gottlosen verdammt werden. Ferner ist sicher, daß alle Menschen selig werden können, wenn sie nur die ihnen verliehenen Gnaden gebrauchen wollen. Denn Gott will wirklich und ernstlich, und, so viel an ihm liegt, auch wirksam, daß alle Menschen zur Seligkeit gelangen. „Gott will, daß alle Menschen selig werden und zur Kenntniß der Wahrheit gelangen. Denn Ein Gott ist, und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Christus Jesus, der sich selbst zum Lösegeld für Alle hingegeben hat." (1. Tim. 2, 4—6.) „Für Alle ist Christus gestorben." (2. Corinth. 5, 15.) Daher gibt Gott allen Menschen hinreichende Gnade zur Seligkeit; was er aber in der Zeit wirkt, hat er von Ewigkeit her schon vorhergesehen und beschlossen oder vorherbestimmt. Die Vorherbestimmung zur Gnade ist ein Geschenk der reinen Güte Gottes; ebenso ist die Vorherbestimmung zur Glorie in Verbindung mit der Vorherbestimmung zur Gnade ein Geschenk der reinen Güte Gottes. Sollte mich aber Jemand fragen, ob die Vorherbestimmung zur Glorie für sich betrachtet der Voraussehung der übernatürlichen Verdienste der Menschen vorhergehe, so antworte ich: Nein; denn mit dem Willen Gottes, alle Menschen zur Seligkeit gelangen zu lassen, steht die nach Voraussehung der übernatürlichen Verdienste erfolgte Vorherbestimmung zur Glorie besser im Einklange. Denn jener Wille hängt von der Bedingung ab, daß die Menschen mit der Gnade mitwirken, und diese Bedingung ist Allen gesetzt; folglich werden Jene, welche dieser Bedingung entsprechen, auf Grund ihrer Mitwirkung oder ihrer

Verdienste zur Seligkeit bestimmt. Da es ferner gewiß ist, daß die Seligkeit als Krone, als Preis, als Lohn wirklich verliehen wird, so ist sie den Auserwählten auch als Krone, als Preis, als Lohn bestimmt, mithin nach Voraussehung ihrer durch die Gnade erworbenen Verdienste. Daher spricht der göttliche Richter beim letzten Gerichte zu den Auserwählten: „Kommet, besitzet das Reich, welches euch bereitet worden; denn ich war hungrig" u. s. w. Wie Gott den Verdammten das ewige Feuer bereitete, nicht einzig nach freiem Wohlgefallen, sondern weil er ihre endliche Unbußfertigkeit voraussah, so bereitete er den Guten das Reich, weil er ihre endliche Beharrlichkeit im Guten voraussah.

50. Die göttliche Vorherbestimmung benimmt dem Menschen weder die Freiheit, noch die Mittel zur Seligkeit; sie zwingt mich also weder zur Seligkeit, noch zur Verdammniß. Wenn Gott mich zum ewigen Leben vorherbestimmt hat, so hat er mich nicht von vornherein und ohne Rücksicht auf meine guten oder bösen Werke vorherbestimmt, sondern weil er voraussah, daß ich im Guten verharren werde. Wenn Gott mich zur Hölle vorherbestimmt hat, so hat er mich nicht von vornherein und ohne Rücksicht auf meine bösen oder guten Werke verworfen, sondern weil er voraussah, daß ich in der Feindschaft Gottes bis zum Ende verharren werde. Ich soll also nicht die Frage stellen: Gehöre ich zu den Auserwählten, oder nicht? sondern diese: Folge ich der göttlichen Gnade, oder nicht? — Sicher werde ich zu den Auserwählten gehören, wenn ich bis zum Ende in der Freundschaft Gottes verharre; dieses aber wird mir durch die göttliche Gnade ermöglicht, die Gott Niemandem verweigert, der ihn darum bittet. Verlangen aber, daß Gott mir seine Gnade in eben so reichlichem Maße zufließen lasse, wie Andern; fordern, daß Gott mir jene Gnaden

verleihe, von denen er voraussieht, daß ich mit ihnen bis zum Ende mitwirken werde: wäre das nicht ein vermessenes und ungebührliches Ansinnen? Weder ist Gott gehalten, noch kann ich ihn verpflichten, mir mehr Gnaden zu geben, als zu meiner Rettung nothwendig und hinlänglich sind. O Mensch, wie stolz und anmaßend bist du, wenn du über deinen Schöpfer zu Gerichte sitzen willst! „Du bist gerecht, o Herr, und recht ist Dein Gericht.“ (Ps. 118.)

Dritte Abtheilung.

Katholische Religion.

Einzigkeit der wahren Kirche.

Nachdem ich im Vorhergehenden erkannt habe, daß jeder Mensch Monotheist, d. h. Verehrer des Einen wahren Gottes und jeder Monotheist Christ sein muß, frage ich jetzt: In welcher der verschiedenen christlichen Gemeinden befindet sich die Lehre Jesu Christi in ihrer ganzen Reinheit und Unversehrtheit? Ich frage mit einem Worte: Welches ist die wahre Kirche Christi? Ich begreife, daß die Kirche Christi eine einzige sein muß. „Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller." (Ephes. 4, 5, 6.) Gäbe es mehrere wahre Kirchen Christi, so wären sie in den Glaubens- und Sittenlehren entweder einig oder uneinig. Wären sie uneinig, so müßte man voraussetzen, daß Christus sich widersprechende Lehren vorgetragen und bestätigt, daß er Lug und Trug eben so lieb habe als die Wahrheit, daß man von seinen Gnadenmitteln denken dürfte, was man wollte. Wären sie aber in den Glaubens- und Sittenlehren einig, so würden sie in Wirklichkeit nicht mehrere Kirchen, sondern eine einzige Kirche ausmachen. Die Behauptung also, es sei einerlei, welcher christlichen Kirche man angehöre, ist vernunftwidrig und gottlos.

Nothwendigkeit des Anschlusses an die wahre Kirche.

2. Diese Untersuchung ist von großer Wichtigkeit; denn nur in der wahren Kirche Christi kann der Christ sein Seelenheil erlangen, indem Christus selbst sagt: „Wenn Jemand nicht in mir bleibt, der wird wie eine Rebe hinausgeworfen und verdorrt.“ (Joh. 15, 6.) Nur derjenige, der die gesammte, von Gott geoffenbarte Lehre annimmt, hat den Glauben, von dem Christus sagt: „Wer glaubt und getauft ist, wird selig werden.“ Wer aber auch nur in Einem Punkte seine Zustimmung verweigert, von dem gilt das andere Wort: „Wer nicht glaubt, wird verdammt werden.“ Christus ist der Weg, die Wahrheit und das Leben; er ist die einzige Thüre, durch welche wir zur Seligkeit eingehen können. „Denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch wir selig werden sollen.“ (Apost. 4, 12.) Ohne Christus ist also kein Heil zu hoffen; ohne den wahren Glauben, den Christus gelehrt hat, haben wir keinen Antheil an Christus; den wahren, von Christus gelehrten Glauben finden wir nur in der wahren Kirche Christi; wer also durch eigene schwere Schuld außerhab der wahren Kirche Christi ist, kann eben so wenig gerettet werden, wie zur Zeit der Sündfluth ein Mensch außerhalb der Arche Noe's. Daher der Ausspruch Christi: „Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben; wer aber an den Sohn nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm.“ (Joh. 3, 36.) Gott kann denjenigen nicht belohnen, welcher wissentlich einen den Lehren seines göttlichen Sohnes widersprechenden Glauben bekennt. Wenn der Arianer selig werden kann, ohne die Gottheit Jesu Christi zu glauben, so hat Christus entweder gelogen, indem er dem Leugner seiner Gottheit die ewige Verdammniß androht, oder er will denjenigen belohnen, der ihm hartnäckig die gebührende Ehre verweigert. Kann man eine solche Ungereimtheit zulassen?

Kennzeichen der wahren Kirche, Primat Petri.

3. Wenn nur in der wahren Kirche Christi das Heil zu finden ist, und wenn nur eine einzige Kirche die wahre ist, so muß ich also, um meine Seele zu retten, die wahre Kirche suchen. Gott, dessen Güte unendlich, und dessen Vorsehung weise und mächtig ist, wird mir ohne Zweifel Mittel gegeben haben, um bei dieser Untersuchung die Wahrheit mit Gewißheit zu erkennen. Werde ich wegen meines Irrglaubens verdammt, so werde ich durch meine eigene Schuld verdammt, insofern ich durch eigene schwere Schuld jene Kirche nicht erkannt habe, außer welcher es kein Heil gibt, oder trotz meiner Erkenntniß mich ihr anzuschließen verschmäht habe.

4. Ich erforsche nun aufmerksam, welches die Kennzeichen oder Merkmale der wahren Kirche Christi sind. Unter einem Kennzeichen verstehe ich dasjenige, wodurch ein Gegenstand sich kundgibt und von jedem andern sich unterscheidet. Ein Kennzeichen der wahren Kirche muß augenfälliger und leichter zu fassen sein, als die Wahrheit der Kirche selbst; es muß ferner nur in der wahren Kirche zu finden sein; es muß endlich nicht ersonnen, sondern in der Urkunde der Kirche, in der heiligen Schrift begründet sein. Ich setze vorläufig noch nicht die göttliche Eingebung, sondern nur die Wahrhaftigkeit der heiligen Schrift voraus. Nun aber lese ich zunächst, daß die Kirche als ein Haus, ein Tempel, ein Gebäude, von Christus gebaut, als das Reich Christi, Ein Leib Christi und Ein Schafstall unter Einem Hirten bezeichnet wird. Kurz vor seinem Leiden sprach Jesus in seinem hohenpriesterlichen Gebete: „Heiliger Vater, erhalte sie in Deinem Namen, den Du mir gegeben hast, damit sie Eins seien, wie wir es sind . . . Aber ich bitte nicht für sie allein, sondern auch für diejenigen, welche durch ihr Wort an mich glauben werden, damit Alle Eins seien, wie Du Vater in mir bist, und ich in

Dir bin, damit auch sie in uns Eins seien, damit die Welt glaube, daß Du mich gesandt hast." (Joh. 17, 11. 20. 21.) Das erste unterscheidende Merkmal der wahren Kirche ist also die Einigkeit, welche in dem Bekenntnisse Eines Glaubens und in der Vereinigung aller Glieder unter einem sichtbaren Oberhirten bestehen muß.

5. Ich gehe weiter und betrachte, daß, da Christus, die wesentliche Heiligkeit, das unsichtbare Oberhaupt der Kirche ist, und die Lehren, Gnadenmittel und Einrichtungen der Kirche von ihm herstammen, die Kirche selbst heilig sein und durch den Schmuck guter Werke, ja heldenmüthiger Tugenden glänzen muß. Es scheint mir auch zu angemessen, daß die Kirche ihre Heiligkeit durch Wunder beweise, und ich finde wirklich, daß Christus ihr dieses heilige Zeugniß der Wahrheit verliehen hat, indem er die Versicherung gab, daß seine Kirche zur Belohnung des lebendigen Glaubens durch die Fülle der Gnadengaben sich auszeichnen werde. „Es werden denen, die da glauben, diese Wunder folgen: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Sprachen reden, Schlangen aufheben, und wenn sie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden, Kranken werden sie die Hände auflegen, und sie werden gesund werden." (Marc. 16, 17, 18.) Daß die Kirche nach dem Willen ihres Stifters durch Tugenden sich auszeichnen soll, bezeugt mir überdies der hl. Paulus: „Christus hat die Kirche geliebt und sich selbst für sie hingegeben, um sie zu heiligen und zu reinigen in der Wassertaufe durch das Wort des Lebens; um selbst herrlich die Kirche sich darzustellen, ohne Makel, ohne Runzel oder etwas dergleichen, sondern daß sie heilig und unbefleckt sei." (Eph. 5, 25—27.) Als zweites Kennzeichen der wahren Kirche stelle ich daher auf: Heiligkeit der Lehre, bewährt durch Uebung der Tugend und bewiesen durch Wunder.

6. Als drittes Merkmal der wahren Kirche finde ich die Allgemeinheit, sowohl der Zeit, als auch dem Orte nach. Die Kirche muß allgemein sein in Bezug auf die Zeit, d. h. seit Christus her immer bestanden haben und bis zum Ende der Welt fortbestehen; denn Christus versprach den Aposteln und ihren Nachfolgern: „Sehet, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt.“ (Matth. 28, 20.) Die wahre Kirche muß auch allgemein in Bezug auf den Ort, d. h. über den ganzen Erdkreis verbreitet sein; denn Christus sendet seine Jünger an alle Völker: „Gehet hin in die ganze Welt und prediget das Evangelium allen Geschöpfen.“ (Marc. 16, 15.) Den Erfolg deutet der Herr mit diesen Worten an: „Wem ist das Reich Gottes gleich, womit soll ich es vergleichen? Es ist gleich einem Senfkörnlein, welches ein Mensch nahm und in seinen Garten warf. Es wuchs und ward zu einem großen Baume und die Vögel des Himmels ruhten auf seinen Zweigen.“ (Luc. 13, 18. 19.) Es versteht sich aber von selbst, daß eine Religionspartei, um allgemein genannt werden zu können, zuerst eine Kirche, d. h. eine in den Glaubensangelegenheiten durch eine höchste Autorität eng verbundene Gesellschaft sein muß; denn wenn z. B. Unterthanen des deutschen Reiches nach Amerika übersiedelten und so aus dem deutschen Staatsverbande austräten, so würde das deutsche Reich keineswegs erweitert werden; ebenso würde auch durch die Mitglieder einer hiesigen Religionspartei, welche in Amerika ihre Lehren verbreiteten, keineswegs ihre vorgebliche Kirche verbreitet, wenn sie nicht durch eine höchste Autorität unter sich und mit Andern zur Einheit verbunden sind.

7. Endlich viertens muß die wahre Kirche apostolisch sein, d. h. sie muß dieselbe Lehre verkünden, welche die Apostel gepredigt haben, und außerdem rechtmäßige Nachfolger der Apostel und besonders des hl. Petrus

aufweisen, den Christus zu seinem Statthalter auf Erden und zum sichtbaren Oberhaupte der ganzen Kirche ernannt hat. Daß Christus den Petrus zum Oberhaupte seiner Kirche ernannt hat, beweise ich so: a) Christus hat auf Petrus als auf den eigentlichen Grundstein seine Kirche gebaut. Als Petrus auf die Frage Jesu, wofür die Jünger ihn hielten, geantwortet hatte: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes", gab ihm Jesus zum Lohne für sein Glaubensbekenntniß die Verheißung: „Selig bist du, Simon, Sohn des Jonas; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist. Und ich sage dir: Du bist Petrus (Fels), und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen." (Matth. 16, 16—19.) Petrus soll also vor den übrigen Aposteln das unverrückbare Fundament der Kirche werden. b) Dieser Vorrang des heiligen Petrus geht ferner daraus hervor, daß ihm insbesondere die Schlüssel des Himmelreiches von Christus verheißen sind mit den Worten: „Dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben; was immer du binden wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden sein; und was immer du lösen wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gelöset sein." Die Schlüssel bezeichnen die höchste Gewalt in der Kirche, und diese wird dem Petrus vor allen übrigen Aposteln übertragen. c) Christus hat nach seiner Auferstehung am See Tiberias den Petrus allein beauftragt, seine ganze Heerde zu leiten, d. h. die gesammte Kirche zu regieren, indem er zu ihm allein sprach: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe." (Joh. 21, 15—17.) Die übrigen Apostel sollen ihre Hirtengewalt nur in der Abhängigkeit von Petrus ausüben. Daß Petrus zum Oberhaupte der Kirche ernannt worden ist, wird durch die Thatsache bestätigt, daß er nach Christi

Himmelfahrt das Amt eines Oberhirten wirklich ausgeübt hat und stets von der Kirche als das Oberhaupt der Apostel, als der Hirt der ganzen Heerde anerkannt wurde. Daher der Canon des Vaticanischen Concils: „Wenn Jemand sagt, daß der heilige Apostel Petrus nicht von Christus dem Herrn als Fürst aller Apostel und als das sichtbare Haupt der ganzen streitenden Kirche bestellt sei; oder daß ebenderselbe lediglich einen Ehrenprimat, nicht aber den Primat wahrer und eigentlicher Jurisdiction von demselben Jesus Christus unserm Herrn direct und unmittelbar empfangen habe; so sei er ausgeschlossen." (4. Sitzung, 1. Kap.) Nach dem Tode des heiligen Petrus sollte indeß das Amt eines Kirchenoberhauptes nicht aufhören, sondern in den Nachfolgern des Petrus auf dessen oberhirtlichem Stuhle immerwährend fortbestehen. Denn sollte die Kirche, so wie Christus sie gestiftet hat, immer fortbestehen, so mußte auch das Fundament, worauf er sie gebaut, und das Oberhirtenamt, welches eine wesentliche Einrichtung in der Verfassung der Kirche ist, immer fortbestehen. — Nachdem ich so den Primat oder den Vorrang Petri bewiesen, begründe ich näher, warum die Lehre der Kirche apostolisch und ihre Vorsteher rechtmäßige Nachfolger der Apostel sein müssen. Es ist gewiß, daß der Glaube, den die Apostel bekannt und gepredigt haben, der wahre Glaube ist; folglich ist es auch gewiß, daß Jene, welche die Lehren der Apostel noch fortwährend verkünden, den wahren Glauben besitzen. Ebenso ist es gewiß, daß die mit ihrem sichtbaren Oberhaupte verbundenen Apostel bis an's Ende der Zeiten in ihren Nachfolgern fortleben und die von Christus ihnen ertheilte Sendung ununterbrochen fortsetzen sollen; denn der Herr verhieß ihnen: „Siehe, ich bin bei euch (in der Abhängigkeit von Petrus die Kirche Lehrenden, Heiligenden und Regierenden) bis an's Ende der Welt." Folglich müssen die Hirten der wahren

Kirche in ununterbrochener Reihenfolge bis zu den Aposteln hinaufreichen. So oft ich also finde, daß eine Religionspartei erst Jahrhunderte nach Christus mit ihrer Lehre aufgetreten ist, habe ich die Versicherung, daß sie die von Christus gestiftete Kirche nicht ist. So oft ich finde, daß eine ursprünglich durch einen Apostel gestiftete Kirche sich von dem Nachfolger des heiligen Petrus getrennt hat, bin ich gewiß, daß sie die wahre Kirche nicht ist; ihre Lehrer und Hirten sind unrechtmäßige, des göttlichen Auftrages entbehrende Vorsteher; mit ihnen ist Christus nicht, weil er den Aposteln und ihren Nachfolgern seinen Beistand nur unter der Bedingung ihrer Abhängigkeit von Petrus verheißen hat.

Sichtbarkeit der wahren Kirche.

8. Ich untersuche nun ernstlich, in welcher Kirche diese vier Merkmale der Wahrheit sich finden. Wenn es eine Kirche gibt, in welcher ein einziges dieser Merkmale fehlt, so kann sie nicht die wahre Kirche Christi sein; sonst wären die Verheißungen und Vorhersagungen Christi zum Theil trügerisch. Nur Jene, welche alle vier Kennzeichen in sich vereinigt, ist die wahre Kirche. Aber wenn diese unsichtbar wäre, wie könnte ich sie erkennen? Unverstand und Blindheit! Gott will mein Heil und befiehlt mir unter Androhung der ewigen Verdammung, seiner Kirche mich anzuschließen. Und er sollte eine unsichtbare Kirche gestiftet haben, die man durch keine Untersuchung als die wahre erkennen könnte? Wirklich erscheint die Kirche in der heiligen Schrift stets als eine *sichtbare* Gesellschaft. Sie heißt eine auf hohem Berge gelegene Stadt, die nicht verborgen sein kann; ein Licht, das auf den Leuchter gestellt wird, damit es Allen leuchte; sie ist der sichtbare Leib Christi, dessen Glieder die Gläubigen sind. Die wahre Kirche muß sichtbar sein in ihren Vorstehern und Gliedern, in der Verkündigung und dem Bekennt=

nisse ihrer Lehre, endlich in dem Opfer und in der Ausspendung der Sakramente. Ohne die Sichtbarkeit der Kirche sind folgende Stellen ganz unerklärlich: „Gehorchet euren Vorstehern und seid ihnen unterthänig; denn sie wachen für eure Seelen als Solche, die Rechenschaft geben werden.“ (Hebr. 13, 17.) „Habet Acht auf euch und auf die ganze Heerde, in welcher euch der heilige Geist zu Bischöfen gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren.“ (Apstg. 20, 28.) „Hört er (dein Bruder) diese (die Zeugen) nicht, so sag' es der Kirche; wenn er aber die Kirche nicht hört, so sei er dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder.“ (Matth. 18, 17.) „Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden. Der Glaube kommt vom Anhören, das Anhören aber von der Predigt des Wortes Christi. Ich frage nun: Haben sie etwa nicht gehört? Aber über die ganze Erde geht aus ihr Schall, und bis an die Enden des Erdkreises ihr Wort.“ (Marc. 16, 16; Röm. 10, 18.)

Vorhandensein der Kennzeichen an der römisch-katholischen Kirche.

9. Ich untersuche nun, ob die vier Kennzeichen der wahren Kirche Christi an der römisch-katholischen Kirche vorhanden sind. Unter römisch-katholischer Kirche verstehe ich die Gemeinde aller Christen auf Erden, die durch das Bekenntniß desselben Glaubens und durch die Theilnahme an denselben Sakramenten vereinigt sind unter Einem gemeinsamen Oberhaupte, dem Papste zu Rom, und den ihm untergeordneten Bischöfen. Ihre Definition gibt mir schon ein Bild ihrer Einigkeit; sie hat allezeit und überall denselben Glauben, dasselbe Opfer des neuen Bundes, dieselben sieben Sakramente und Ein gemeinsames Oberhaupt, den Papst. Alle ihre Lehrer und Schriftsteller, alle ihre Concilien stimmen in den geoffenbarten Wahrheiten, in der Verwaltung der von Christus für alle Zeiten eingesetzten kirchlichen

Handlungen und in dem von Christus gesetzten Vorsteheramte überein. Sollte Einer von dieser Einigkeit sich lossagen, so wird er nicht mehr als ein Mitglied dieser Kirche angesehen. In jedem Jahrhunderte bewähren sich die Worte des heiligen Irenäus († 202), der, ein Schüler des heiligen Polycarpus, wie dieser ein Schüler des heiligen Apostels Johannes war: „Obgleich durch die ganze Welt zerstreut, bewahret doch die Kirche treulich die verkündete Heilslehre, als bewohnte sie Ein Haus, und glaubt dasselbe, als hätte sie nur Eine Seele, lehrt übereinstimmend, als hätte sie nur Einen Mund. Obschon die Sprachen verschieden sind, so ist doch die Kraft der Ueberlieferung eine und dieselbe. Weder die in Germanien gegründeten Kirchen lehren und glauben anders, noch die in Hibernien oder Gallien, oder im Orient oder in Egypten oder in Lybien oder in der Mitte der Welt; sondern wie die Sonne in der ganzen Welt eine und dieselbe ist, so strahlt auch das Licht, die Predigt der Wahrheit überall und erleuchtet alle Menschen, die zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen wollen." (Advers. haer. I. 3.) O schöne Einheit des Glaubens, der heiligen Handlungen und des Gehorsams gegen eine höchste Autorität, wodurch aus vielen Herzen ein einziges Herz, aus vielen Seelen eine einzige Einsicht gebildet wird!

10. Wenn ich ferner die Heiligkeit der katholischen Kirche untersuche, so werde ich freudig überrascht. Ihre Lehren und Vorschriften verdammen jedes Laster und selbst das kleinste Vergehen. Die natürlichen Tugenden, die ich mit meiner Vernunft erkennen kann, sowie die christlichen Tugenden und evangelischen Räthe, die im neuen Testamente verzeichnet sind, werden von ihr gelehrt, empfohlen und geübt. Sie gibt mir eine erhabene Idee von Gott; sie erinnert mich an seine Wohlthaten; sie lehrt mich die Nothwendigkeit der göttlichen Gnade und den unerläßlichen Gebrauch der

Gnadenmittel; sie unterrichtet mich über die Wichtigkeit meines Seelenheils; sie flößt mir Weltverachtung, Liebe zur Keuschheit, Demuth, Armuth im Geiste und zum Gehorsam ein, so daß ich gezwungen bin, in ihr den Finger Gottes zu erkennen. Ihre Lehren und Vorschriften führen also zur Heiligkeit. Betrachte ich den Lebenswandel ihrer Mitglieder, so werde ich durch den Glanz ihrer durch Uebung der heldenmüthigsten Tugenden bewährten Heiligkeit fast geblendet. So viele Bischöfe, Priester, Märtyrer, Ordensleute beiderlei Geschlechts und Laien, welche zu jeder Zeit die Gebote und Räthe der katholischen Kirche genau beobachtet haben, bestimmen mich zu dem Glauben, daß Gott durch besondere Gnadenerweisungen mitwirkte, um die Tugend und Heiligkeit in den Anhängern dieser Kirche zu fördern. Ich kenne viele Katholiken, welche in der Einfalt des Herzens und ohne Hoffnung auf irdischen Lohn in die Fußstapfen der Heiligen treten. In den verflossenen Jahrhunderten finde ich Zeugnisse von dem tugendhaften Wandel der Katholiken selbst bei den Heiden und bei den erbittertsten Feinden der römischen Kirche. Wenn auch nicht wenige Glieder derselben mit Gebrechen und Lastern behaftet sind, so thun sie doch der Heiligkeit ihrer gemeinsamen Mutter keinen Eintrag; sie leben eben deshalb untugendhaft, weil sie die Lehren und Vorschriften der katholischen Kirche nicht befolgen, ihrem Einflusse sich entziehen oder entzogen werden.

11. Endlich wird die Heiligkeit dieser Kirche durch die Fülle ihrer Gnadengaben und ihrer Wunderkraft bewiesen. Den außerordentlichen Gnadengaben begegne ich in allen Jahrhunderten, besonders bei apostolischen Männern oder Solchen, die von der göttlichen Vorsehung bestimmt waren, einen durchgreifenden Einfluß auf ihre Zeit zu üben. Wie viele Königreiche führen den Anfang ihrer Bekehrung auf die Wunder eines Abtes Augustinus, eines Patricius, eines Robert

oder eines Bonifacius zurück. Wie zahllose Wunder sind gewirkt worden durch den heiligen Bernard, Abt von Clairvaux, durch den heiligen Antonius von Padua, durch den heiligen Franz Xaver u. A. In Rom besteht ein strenges Tribunal, welches die Wunder, die auf die Anrufung der im Rufe der Heiligkeit verstorbenen Katholiken gewirkt sind, mit einer solchen Vorsicht und Ausdauer untersucht, daß, wollte man seinem Urtheile nicht zustimmen, überhaupt kein Urtheilsspruch Glauben verdiente. Und dennoch wird von diesem Tribunale nach dem oft viele Jahre dauernden Heiligsprechungsprocesse nicht selten die Wirklichkeit solcher Wunder bestätigt; ein einziges derartiges Wunder genügte, die Heiligkeit und folglich die Wahrheit der katholischen Kirche zu bekräftigen. Und nun sollen mir die andern Religionsparteien eine wenn auch nur geringere Anzahl glaubwürdiger Wunder zeigen! Wie ist es möglich? Die Andersgläubigen, die über ihr falsches Lehrsystem nicht erröthen, wissen nicht einmal einem einzigen Wunder den Anstrich von Wahrheit zu geben; und die Katholiken, bei welchen die Erdichtung von Wundern ein der Inquisition und der Hölle würdiges Verbrechen ist, sollten so viele und so augenscheinliche Wunder erfinden können? Endlich, kann ich der katholischen Kirche die beständigen Wunder absprechen, die Jedermann mit eigenen Augen prüfen darf, z. B. das Wunder des Blutes des heiligen Januarius in Neapel, den wunderbaren Oelfluß aus den Brustgebeinen der heil. Walburga in Eichstätt, sowie die wunderbare Thatsache, daß mehrere Leiber der Heiligen in verschiedenen Theilen der Welt unversehrt und frisch erhalten sind? O Philosoph, zeige mir in der Natur die Kraft zu so erstaunlichen Wundern!

12. Ich betrachte nun die Allgemeinheit oder Katholicität der römischen Kirche. Bestand diese Kirche zu allen Zeiten? Ich werde diese Frage bejahen, so lange man mir nicht eine Zeit bezeichnet, in welcher

sie nicht bestand. Wenn sie nicht mit Jesus Christus ihren Anfang genommen, wann trat sie denn zuerst in's Leben? Wenn sie in einem Jahrhunderte aufhörte, so nenne man mir den Zeitpunkt, die Gelegenheit und die Ursache ihres Unterganges. Welche Geschichtsschreiber, welche Monumente bezeugen ihr Aufhören? Ich finde ihre Lehre in allen Jahrhunderten wieder; ich lese den Namen der römischen Kirche bei allen Schriftstellern; ich begegne einer ununterbrochenen Reihenfolge ihrer Oberhirten. Ich wiederhole also: Man nenne mir eine Zeit, in welcher sie nicht bestand. Zweitens, diese Kirche ist als Eine Gesellschaft über den ganzen Erdkreis verbreitet und zählt gegenwärtig 216 Millionen Mitglieder; sie ist zu einer Ausdehnung gelangt, wodurch sie alle Secten einzeln und zusammengenommen weit übertrifft*). Wo ist das Land, worin die katholische Lehre nicht schon gepredigt sei? Wo ist das Reich, worin sie, öffentlich oder im Verborgenen, nicht schon Tempel und Altäre gehabt? Selbst ihre Gegner bezeichnen sie mit dem Namen katholische Kirche. Also, o Häretiker, dein Bekenntniß richtet dich! Noch immer bestätigen sich die Worte des heiligen Augustin (de vera relig c. 7): „Wir müssen festhalten an der christlichen Religion und der Gemeinschaft der-

*) Wie sehr die katholische Kirche sich immerfort nach dem Befehle Christi (Marc. 16, 15) durch die Predigt des göttlichen Wortes ausbreitet, zeigt folgende Stelle, die wir einem Briefe des Superior's des Pariser Seminar's für die auswärtigen Missionen entnehmen: „In dem Jahre 1878", so schreibt der Superior, „haben unsere Missionare 60,000 erwachsene Heiden und 260,000 in Todesgefahr schwebenden Heidenkindern die heilige Taufe ertheilt. Rechnen wir noch hinzu die 37,000 Erwachsenen, welche im Jahre 1877 in den Schooß der Kirche aufgenommen wurden, so ergibt dies einen Zuwachs von nahezu 100,000 Christen (Erwachsenen) in zwei Jahren." Vergleiche „Kath. Missionsblatt", 1879, Nr. 14. Welch' große Fortschritte der Katholicismus seit 50 Jahren in England gemacht, ist allbekannt.

jenigen Kirche, welche die katholische ist und die katholische heißt, nicht blos bei den Ihrigen, sondern auch bei allen Gegnern. Denn selbst die Häretiker und Anhänger der Spaltungen, sie mögen wollen oder nicht, nennen, wenn sie nicht mit den Ihrigen, sondern mit Auswärtigen reden, die katholische Kirche nicht anders, als die Katholische. Sie würden ja nicht verstanden werden, wenn sie dieselbe nicht mit diesem Namen bezeichneten, mit dem sie von der ganzen Welt benannt wird."

13. Es bleibt mir noch zu untersuchen, ob die römisch-katholische Kirche auch apostolisch genannt werden müsse. Ich frage, ob die Kirche dieselbe Lehre bekennt, welche von den Aposteln verkündet wurde? Ich finde keine Kirche, die so unwandelbar an der apostolischen Lehre festhält. Sie befolgte stets den Grundsatz, keine neue Lehre sei zu dulden, nur die von den Aposteln her überlieferte Lehre habe Geltung. Sie hat immer die vier Evangelien, die Briefe der Apostel Petrus, Paulus, Johannes u. s. w. bewahrt. Hoch in Ehren hält sie das apostolische Symbolum oder Glaubensbekenntniß. Sie erkennt in den Aposteln heilige und hochbegnadigte Männer, eifersüchtig verehrt sie ihre Reliquien und ruft durch die jährliche Feier ihrer Feste das Andenken derselben den Katholiken in's Gedächtniß zurück. Die Väter der ersten christlichen Jahrhunderte werden auch durchweg von den Häretikern als treue Verkünder der apostolischen Lehre angesehen. Nun aber trägt die römisch-katholische Kirche nicht blos eine hohe Verehrung gegen jene ältesten Väter, sondern sie ruft dieselben beständig als Zeugen für ihre Dogmen (Glaubenssätze) an, sie holt sich bei ihnen in ihren Zweifeln Rath, sie vergleicht dieselben mit ihren Entscheidungen. Wenn diese Kirche nicht die Lehre der Apostel bekennt, was für eine Lehre bekennt sie denn? Wer war der Lehrer ihrer Moral (Sittenlehre)? Welche waren die ersten Verkünder ihrer Dogmen?

Fortdauer des Primates Petri im Papste.

14. Ich nenne diese Kirche apostolisch auch aus dem Grunde, weil ihr Vorsteher, Papst und Bischöfe, rechtmäßige Nachfolger der Apostel sind; der Papst ist Nachfolger des heiligen Petrus, die ihm untergeordneten Bischöfe sind Nachfolger der übrigen Apostel. — Das seit dem Tode des heiligen Petrus die Päpste zu Rom den Vorrang der Ehre und der Gewalt über die ganze Kirche besitzen, schließe ich a) aus der Nothwendigkeit des Primates. Der Primat Petri muß, wie ich bereits erkannt, in der Kirche fortdauern; nun aber dauert er nirgends fort, außer in dem römischen Bischofe; denn kein anderer Bischof hat je behauptet, oder konnte mit einiger Wahrscheinlichkeit behaupten, er sei der Nachfolger Petri im Primate über die Kirche. b) Aus der That Petri und dem Rechte der Nachfolge. Derjenige besitzt den Primat Petri, welcher der rechtmäßige Nachfolger auf dem oberhirtlichen Stuhle Petri ist; gleichwie Nachfolger in der königlichen Würde und König derjenige ist, welcher den Thron des verstorbenen Königs erbt. Nun aber sind die Päpste zu Rom die Inhaber und Erben des oberhirtlichen Stuhles Petri, da Petrus zu Rom seinen oberhirtlichen Sitz aufgeschlagen und denselben ebendaselbst sterbend seinen Nachfolgern auf dem bischöflichen Stuhle zu Rom hinterlassen hat. Also sind die Päpste Petri Nachfolger im Primate. Daß Petrus zu Rom seinen Sitz aufgeschlagen und daselbst gestorben sei, steht nach einstimmiger Ueberlieferung des Alterthums außer allem Zweifel. Schon Tertullian (de praesc. c. 36) schrieb im zweiten Jahrhunderte: „Wie glücklich ist die Kirche von Rom, welcher die Apostel ihre ganze Lehre mit ihrem Blute gespendet haben, wo Petrus dem leidenden Heiland ähnlich ge=

worden, wo Paulus mit der Todesart des Johannes gekrönt ist." Hieronymus (Catal. scr. eccl. c. 1) schreibt: „Simon Petrus, der Apostelfürst, begab sich, nachdem er Vorsteher der Kirche zu Antiochia, gewesen war, nach Rom und hatte hier fünf und zwanzig Jahre den bischöflichen Sitz inne." c) Aus der beständigen Ueberlieferung der gesammten Kirche. Stets wurden die Päpste als die Nachfolger des Apostelfürsten und das Oberhaupt der Kirche von dem gesammten Alterthume anerkannt. Die Schriftsteller Irenäus, Eusebius, Hieronymus, Prosper, Epiphanus, Optatus und Augustinus haben, mit Petrus beginnend die Reihenfolge der Päpste bis auf ihre Tage fortgeführt; ja sie bedienten sich dieses Verzeichnisses der Päpste als eines Beweises gegen die neu auftauchenden Irrlehrer, und diese vermochten einer solchen Beweisführung nicht zu widersprechen. Nicht nur einzelne Schriftsteller, sondern auch ganze Concilien wie das Concil von Nicäa (325), von Konstantinopel (381), von Chalcedon (451), von Florenz (1439) u. a. verbürgen uns den ununterbrochenen Glauben an den Primat des Papstes. d) Aus der wirklichen Ausübung dieses Primates. Im ersten Jahrhunderte, noch zu Lebzeiten des Apostels Johannes, schickte Papst Clemens einen Brief nach Korinth zur Schlichtung dort ausgebrochener Zwistigkeiten. Im zweiten Jahrhunderte bewies Papst Victor seine Machtvollkommenheit gegen die asiatischen Quartodecimaner. Im dritten Jahrhunderte entschied Papst Stephanus als Oberhirt die Frage über die Gültigkeit der von den Ketzern ertheilten Taufe, und sprach Papst Dionysius den gleichnamigen Bischof von Alexandrien von dem Verdachte der Häresie frei. Nachdem die blutigen Verfolgungen beendet waren, konnten die Päpste noch mehr ihre Macht zum Wohle der Kirche entfalten. Bekannt ist auch, daß auf den allgemeinen Concilien die Päpste stets wenigstens durch ihre Gesandte den Vor-

sitz führten, und daß die Beschlüsse derselben ohne die Bestätigung des Papstes nicht für bindend erachtet wurden. — Daher die Entscheidungen des Vaticanischen Concils: „Wenn Jemand sagt, es beruhe nicht auf Anordnung Christi des Herrn selber oder nicht auf göttlichem Rechte, daß der heilige Petrus in dem Primat über die gesammte Kirche immerwährend Nachfolger habe, oder der römische Papst sei nicht der Nachfolger des heiligen Petrus in demselben Primat; so sei er ausgeschlossen. Wenn Jemand sagt, der römische Papst habe lediglich das Amt der Aufsicht oder Führung, nicht aber die volle und höchste Jurisdictionsgewalt über die ganze Kirche, nicht nur in Sachen des Glaubens und der Sitten, sondern auch in Sachen, welche die Disciplin und die Regierung der über die ganze Erde verbreiteten Kirche betreffen; oder derselbe besitze nur den bedeutenderen Antheil, nicht aber die ganze Fülle dieser höchsten Gewalt; oder diese seine Gewalt sei keine ordentliche und unmittelbare, sei es über alle und jegliche Kirchen, oder über alle und jegliche Hirten und Gläubigen; so sei er ausgeschlossen.“ (4. Sitzung, 2. und 3. Kap.) Wie der Papst Nachfolger des heiligen Petrus, so sind die Bischöfe, welche rechtmäßig geweiht sind und mit dem Papste in Verbindung stehen, Nachfolger der Apostel. Der heilige Irenäus, Cyprian, Hieronymus, Augustinus u. A. nennen die Bischöfe ausdrückliche Nachfolger der Apostel, für welche sie auch das Concil von Trient erklärt. Die Bischöfe der katholischen Kirche stehen hinsichtlich ihrer Weihe und rechtmäßigen Sendung durch eine ununterbrochene Reihe mit den Aposteln in Verbindung. Sie haben also Antheil an den Verheißungen und Privilegien, die Christus seinen Aposteln in ihrer Vereinigung mit Petrus für alle Zeiten gegeben: „Lehret alle Völker; wer euch hört, der hört mich; siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt.“

O römisch-katholische Kirche, Kirche der Wahrheit! Deine Merkmale überraschen den Philosophen, beschämen den Häretiker, überzeugen den Heiden.

15. Wenn, wie ich erkannt habe, der Papst das Oberhaupt der wahren Kirche Christi ist, so ist die mit ihm durch Glauben und Gehorsam verbundene Kirche die wahre; denn wo das Centrum, da ist auch der Kreis; wo das Haupt, da ist auch der mit ihm verbundene Leib. Es gilt also der Schluß: Wo der Papst, da ist die Kirche, wie schon der heilige Ambrosius gesagt hat: „Wo Petrus, da ist die Kirche." Man kann daher den Primat des Papstes an und für sich als ausreichendes und unterscheidendes Merkmal der wahren Kirche bezeichnen. Petrus lebt fort in seinem Nachfolger Leo XIII., der gegenwärtig als der 259. in der Reihe der Päpste den apostolischen Stuhl ziert. Daher sagt Irenäus (adv. haeres. III. 3.) von der Kirche, „die von den ruhmwürdigsten Aposteln Petrus und Paulus zu Rom errichtet worden": „Mit dieser muß wegen ihres ausgezeichneten Vorranges jede Kirche übereinstimmen, d. h. alle Gläubigen, weil in ihr (in der Vereinigung mit ihr) von Allen die apostolische Ueberlieferung ist bewahrt worden."*) Wenn die römische Kirche die wahre ist, so ist sie allein die wahre; jede andere Religionspartei ist also falsch. Genug, ich bin überzeugt. Nichtsdestoweniger wird es nützlich sein, daß ich, um mich in meiner Ueberzeugung zu bestärken, einen Blick auf die andern Religionsgesellschaften werfe.

---

*) Ueber „diese berühmte Stelle des Irenäus, das Kreuz der protestantischen Theologen," wie Prof. Friedrich sie im Jahre 1867 in seiner Kirchengeschichte Deutschlands nannte, vergl. Historisch-politische Blätter Bd. 73. v. J. 1874; ebenso Alzog, Handbuch der Patrologie § 27. und Cardinal J. Hergenröther, Katholische Kirche und christlicher Staat, I. Abtheilung S. 14.

Mangel der Kennzeichen an den andern Religionsparteien.

16. Wo ist die Einheit der von der katholischen Kirche getrennten Secten? Allen Secten fehlt die Einheit der Verfassung, da keine derselben den von Christus gegebenen Mittelpunkt der Einheit, den Petrus und seine Nachfolger, aufweisen kann. Keine besitzt auch das Mittel, die Einheit im Glauben zu erhalten. Denn die Einheit im Glauben kann nicht erhalten werden ohne eine höchste Autorität, welche in Glaubensstreitigkeiten einen endgültigen und alle Untergebene verpflichtenden Spruch zu fällen die Vollmacht hat; eine solche Autorität fehlt aber allen Secten. Kein Wunder daher, daß die russische Kirche zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts bereits 200 Secten zählte. Die Protestanten entbehren nicht blos eines gemeinsamen Oberhauptes, sondern sie haben auch dadurch, daß sie den Grundsatz der freien Forschung aufstellten und die Bibel als die einzige Glaubensregel anerkannten, den Grund zu ihrer Uneinigkeit gelegt. So viele Leser der Bibel es gab, fast ebenso viele verschiedenartige Auffassungen und Lehren kamen zum Vorschein. Daher spaltete sich der Protestantismus schon bei seinem Entstehen in drei größere Secten, die der Lutheraner, Zwinglianer und Calvinisten; bald darnach tauchten, kraft der freien Forschung in der Bibel, die Mennoniten, Arminianer, Puritaner, Episcopalen, Herrnhuter auf, die Alle in Glaubenspunkten von einander abweichen. In Nordamerika allein gibt es gegenwärtig 56 protestantische Haupt-Secten; zählen wir zu diesen noch die Nebensecten, so beläuft sich die gesammte Anzahl auf 288 Secten. Welche Verworrenheit!

17. Auch das zweite Kennzeichen der wahren Kirche Christi, die Heiligkeit, fehlt den von der katholischen Kirche getrennten Secten. Ihre Missionen unter den Heidenvölkern entbehren der Fruchtbarkeit, ein

Beweis, daß Christus ihnen nicht zur Seite steht; deshalb waren die Secten von jeher darauf bedacht, Katholiken zum Abfalle zu verleiten. Bei keiner der Secten äußert sich die Wunderkraft, die Christus seinen Gläubigen verlieh; stets bewahrheitet sich der Ausspruch des hl. Irenäus: „Die Häretiker können den Blinden das Gesicht, den Tauben das Gehör nicht geben, weit weniger erwecken sie einen Todten zum Leben." Die Secten können aus ihrer Mitte kein einziges Mitglied aufweisen, dessen Heiligkeit Gott durch Wunder bestätigt hätte. Ich stelle keineswegs in Abrede, daß in den getrennten Religionsgesellschaften viele rechtschaffene Menschen anzutreffen sind; aber Rechtschaffenheit ist noch keine Heiligkeit, d. h heldenmüthige Uebung aller Tugenden, welcher Gott nach dem Tode seiner Diener durch Wunder Zeugniß gibt. Endlich sind die Lehren vieler Secten der Heiligkeit nicht allein nicht förderlich, sondern auch nachtheilig; dahin gehören folgende Lehren: Der Mensch wird gerechtfertigt durch die feste Zuversicht, daß die Sünden ihm nachgelassen seien; zur Seligkeit genügt der Glaube ohne die guten Werke; einige Gebote Gottes können nicht einmal die Gerechten, wie sehr sie es wollen und sich anstrengen, beobachten; der inneren Gnade kann man in gegenwärtiger Heilsordnung nicht widerstehen; alle Werke der Sünder sind Sünde u. s. w. Auch leistet der Grundsatz der freien Forschung dem menschlichen Stolze einen mächtigen Vorschub und hat schon zum Rationalismus, wie auch zum Fanatismus geführt.

18. Keine der von der katholischen Kirche getrennten Religionsparteien kann allgemein genannt werden. Denn bei keiner Secte läßt sich diese Verbreitung über den Erdkreis für jedes nach Christus verflossene Jahrhundert nachweisen; keine hat sich verbreitet durch Bekehrung der Heidenvölker; keine ist eine Kirche, da ihr die Einheit des Oberhauptes und die Einheit des Glau-

bens fehlt. — Endlich ist keine der getrennten Secten apostolisch. Denn alle Secten sind erst nach den apostolischen Zeiten durch Losreißung von der katholischen Kirche entstanden: wir kennen ihren Urheber, die Zeit, den Umstand und den Ort ihres Ursprunges, die ungewohnte Lehre, durch die sie Aufsehen erregte, sowie die vorzüglichsten Gegner, die sie unter den Katholiken fand. Keine der Secten besitzt Vorsteher oder Bischöfe, welche rechtmäßige Nachfolger der Apostel wären. Die Sectenstifter und folglich alle Vorsteher der Secten entbehren der authentischen Sendung. Wie der König den Gesandten eines andern Fürsten nicht empfängt, es sei denn, derselbe überreiche ihm ein authentisches Beglaubigungsschreiben; ebenso kann ich von einem Lehrer, der eine neue ungewohnte Lehre verkündet, mag er sich auch für einen Herold des reinen Evangeliums ausgeben, mit Recht verlangen, daß er mir seine Sendung oder den Auftrag zu lehren authentisch beweise. Denn der heilige Paulus hat die ernste Mahnung gegeben: „Aber wenn auch wir oder ein Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium verkündigte, als wir euch verkündigt haben, der sei verflucht! Wie wir zuvor gesagt haben, so sage ich jetzt abermal: Wenn Jemand euch ein anderes Evangelium verkündigte, als ihr empfangen habt, der sei verflucht!“ (Gal. 1, 8, 9.) Christus selbst behauptet feierlich: „Wenn er (dein Bruder) aber die Kirche nicht hört, so sei er dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder.“ (Matth. 18, 17.) Man kann nun eine doppelte Sendung unterscheiden, eine ordentliche und eine außerordentliche. Eine ordentliche Sendung besitzt derjenige, welcher von den Hirten der Kirche durch Weihe, Wahl und Auftrag zum apostolischen Amte bestimmt wird; einer solchen Sendung entbehren aber die Sectenstifter und ihre Anhänger, weil die Kirche sie von sich ausschließt und ihnen das Lehramt entzieht. Indeß, wo eine ordentliche

Sendung fehlt, kann eine außerordentliche stattfinden; diese muß aber auch, damit nicht der Täuschung und dem Betruge Thür und Thor geöffnet werde, durch außerordentliche Zeichen bewiesen werden. Die Berufung auf die heilige Schrift ist unzureichend, da alle Häretiker vom ersten bis zum gegenwärtigen Jahrhundert sich auf die heilige Schrift berufen haben; was aber allen Häretikern gemeinsam ist, kann kein sicheres Kriterium sein, wodurch Jemand mit Gewißheit als Gesandter Gottes erkannt wird. Ein solches untrügliches Kriterium sind Wunder und übernatürliche Gnadengaben*). Durch solche Zeichen hat Moses seine außerordentliche Sendung an Pharao bewiesen, und haben durchweg die Propheten des alten Bundes sich beglaubigt. Selbst Christo war es nicht genug, sich für einen Gottgesandten und für Gottes Sohn auszugeben, seine Worte hat er durch Wunder bekräftigt. Dasselbe thaten die Apostel und so viele apostolische Männer, die im Laufe der Jahrhunderte barbarischen Völkern das Evangelium verkündeten. Nun aber haben die Sectenstifter, insbesondere die Protestanten des 16. und die Neuprotestanten des 19. Jahrhunderts, derartige außerordentliche Zeichen, durch welche sie ihre Sendung bewiesen, niemals gewirkt. Folglich können sie sich auch keine außerordentliche Sendung beilegen; mithin verdienen sie nicht einmal Gehör.

---

*) Da es aus andern Gründen gewiß ist, daß die katholische Kirche unzerstörbar und unter dem Beistande Christi und des heiligen Geistes in ihrer Lehre unfehlbar ist, so muß ein neuer Apostel, der anders lehrt, als die katholische Kirche, von vornherein stets zurückgewiesen werden nach den citirten Worten des heiligen Paulus und der Vorhersagung Christi: „Es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen. . . . Siehe, ich habe es euch vorhergesagt. Wenn sie euch also sagen: Siehe, er ist in der Wüste, so gehet nicht hinaus; siehe, er ist in den Kammern, so glaubet es nicht.“ (Matth. 24, 24. 25. 26.)

Die katholische Kirche die allein seligmachende.

19. Die römisch-katholische Kirche ist also allein die wahre, von Christus gestiftete Kirche, weil sie allein die Kennzeichen der Einen Kirche Christi hat. Die verschiedenen Secten verhalten sich zur katholischen Kirche, wie verdorrte und abgehauene Zweige zu dem Einen lebendigen Baume, wie das Menschliche zum Göttlichen, wie Irrthum zur Wahrheit, wie Tod zum Leben*). Ich forsche nun weiter nach den Privilegien und der Autorität dieser Kirche. Christus hat die Kirche gestiftet, um alle Menschen seiner Erlösung theilhaftig zu machen und zum ewigen Leben zu führen. Damit die Kirche diese Aufgabe erfülle, muß sie die Lehre

*) Die katholische Kirche ist also die allein wahre und die allein seligmachende, und deshalb liegt Jedem, der sie als die allein wahre erkennt, die Pflicht ob, sich ihr anzuschließen. Wer ohne seine Schuld irrgläubig ist, aber aufrichtig nach der Wahrheit strebt und nach bestem Wissen dem göttlichen Willen gemäß lebt, gehört zur Seele der katholischen Kirche und kann selig werden, wofern er die Taufgnade durch eine schwere Sünde nicht verliert oder die verlorene durch eine vollkommene Reue wiedererlangt; nichtsdestoweniger sind die schuldlos Irrenden sehr zu beklagen, weil sie der Heilsmittel der katholischen Kirche beraubt sind. Jene aber, die offenkundig und aus eigener Schuld irrgläubig oder ungläubig sind, ferner die offenkundigen und widersetzlichen Schismatiker und Excommunicirten gehören weder zum Leibe, noch zur Seele der katholischen Kirche und können daher, wofern sie vor ihrem Lebensende sich nicht bekehren, nicht selig werden gemäß dem Grundsatze: Außerhalb der Kirche, d. h. der Seele der Kirche, gibt es kein Heil. Unter der Seele der Kirche ist das innere, in Glaube, Hoffnung und Liebe wurzelnde Gnadenleben, unter Leib der Kirche ihr äußerer Organismus oder Bestandtheil zu verstehen. Es ist jedoch nicht unsere Sache, zu urtheilen, ob dieses oder jenes Individuum in verschuldetem oder unverschuldetem Irrglauben resp. Schisma sei; dieses Urtheil steht nur Gott zu, der Herzen und Nieren erforschet. Die katholische Kirche ist gegen den Irrthum allerdings unduldsam, aber gegen die irrenden Personen duldsam (tolerant), so lange sie nicht Irrthümer verbreiten und die Katholiken zum Abfalle zu verleiten suchen.

Christi predigen, die von Christus eingesetzten Gnadenmittel ausspenden und die Menschen auf dem Wege zum ewigen Leben leiten und regieren. Die ewige Seligkeit der Menschen ist also der letzte Zweck, die Heiligung der Menschen der nächste Zweck der Kirche. Da nun eine Gesellschaft um so höher steht, je erhabener ihr Zweck ist, so steht die Kirche höher, als der Staat, dessen Zweck nur die zeitliche Wohlfahrt der Menschen ist. Damit die Kirche ihren Zweck erreichen könne, so hat Christus in ihr seine Lehre, seine Gnadenmittel und seine Gewalt niedergelegt und ihr zur treuen Vollziehung des ihr gegebenen Auftrages den Beistand des heiligen Geistes verliehen.

Das Lehramt der Kirche als das authentische Organ zur Erhaltung und Verbreitung der christlichen Offenbarung, Unzulänglichkeit der heiligen Schrift.

28. Die wichtigste Frage, die allein jede Controverse zwischen Katholiken und Protestanten entscheidet, ist diese: Welches Mittel hat Christus zur Erhaltung und Verbreitung seiner Lehre gewählt? Die richtige Antwort lautet: Das Mittel und authentische Organ zur Erhaltung und Verbreitung der christlichen Offenbarung ist das von Christus eingesetzte und seiner Kirche übertragene Lehramt; die heilige Schrift dagegen ist keineswegs das einzige Mittel und noch viel weniger die Quelle, aus welcher die einzelnen Menschen unabhängig von dem authentischen und sichtbaren Lehramte den christlichen Glauben schöpfen sollen*).

---

*) Wir folgen hier den trefflichen Ausführungen unsers verehrten Lehrers Cardinal Franzelin de divina traditione, sowie des P. Hurter Theol. dogm. Comp. tom. I. und P. Wilmers, 2. Bd. Wir bemerken auch, daß jede Disputation mit Protestanten am zweckmäßigsten mit der oben aufgestellten Frage beginnt.

21. Ich beweise diese Behauptung a) aus der von Christus und den Aposteln in Verkündigung der geoffenbarten Lehre befolgten Praxis. Christus hat seine Lehre nicht schriftlich, sondern blos mündlich verkündet; sterbend sorgte er für die Erhaltung seiner Lehre nicht durch hinterlassene Schriften, in denen er seine Lehre und Gebote aufgezeichnet hätte, und aus denen die Einzelnen den Glauben schöpfen sollten, sondern durch Einsetzung eines authentischen Lehramtes, dem er seinen und des heiligen Geistes Beistand versprach. Bevor Christus in den Himmel fuhr, sprach er zu seinen Aposteln: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin, lehret alle Völker . . . . und lehret sie Alles halten, was ich euch geboten habe; und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt." (Matth. 28, 18—20.) Schon früher hatte er zu ihnen gesagt: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch." (Joh. 20, 21.) „Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich, wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat." (Luc. 10, 16.) „Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen andern Tröster geben, damit er in Ewigkeit bei euch bleibe, den Geist der Wahrheit . . . er wird bei euch bleiben und in euch sein. Der Tröster aber, der heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, derselbe wird euch Alles lehren und euch an Alles erinnern, was immer ich euch gesagt habe." (Joh. 14, 16. 17. 26.) Ebenso haben die Apostel das Evangelium mündlich verkündet; sie legen sich die Autorität der Gesandten Christi bei und fordern Glauben und Gehorsam: „Die Waffen unseres Kampfes sind nicht fleischlich, sondern mächtig durch Gott zum Niederreißen der Vesten, ... indem wir gefangen nehmen jeden Verstand zum Gehorsam Christi und bereit sind, allen Ungehorsam zu züchtigen." (2. Cor. 10, 4—6.) An

ihrer Stelle setzten sie Bischöfe als Vorsteher der neuen Christengemeinden ein mit dem Auftrage, wieder Andere einzusetzen; daher ermahnt der heilige Paulus seinen geliebten Schüler Timotheus: „Was du gehört hast von mir mittelst vieler Zeugen, das vertraue treuen Menschen, welche tauglich sein werden, auch Andere zu lehren.“ (2. Tim. 2, 2.) Mehrere Apostel haben überhaupt nichts Schriftliches hinterlassen. Von Juden und Heiden liest man nirgends, daß sie mit Umgehung des kirchlichen Lehramtes durch die bloße Lesung der Bibel Christen geworden seien; wohl aber lesen wir, daß der heidnische Hauptmann Cornelius, der sammt seinem ganzen Hause Gott fürchtete, viel Almosen gab und beständig zu Gott betete, an den heil. Petrus gewiesen wurde, damit er von dem Apostelfürsten, wie der heilige Augustinus sagt, nicht blos die Sakramente empfinge, sondern auch hörte, was er glauben, hoffen und lieben sollte; zu demselben Zwecke wurde der Kämmerer aus Aethiopien, der eifrig die heilige Schrift las, an den Diacon Philippus gewiesen. Ebenso erhielt der heilige Paulus bei seiner wunderbaren Bekehrung auf dem Wege nach Damaskus von Jesus selbst den Befehl, in die Stadt zu gehen und sich von Ananias unterrichten zu lassen. Diese Praxis in der Ausbreitung der christlichen Lehre sollte mit dem Tode der Apostel nicht aufhören, sondern unverändert fortbestehen, da ein solches Abhängigkeitsverhältniß der Gläubigen von den Aposteln, der Schüler von den Lehrern, der Schafe von den Hirten, der Untergebenen von den Vorstehern mit der ganzen Verfassung der Kirche auf's engste verwachsen und eine wesentliche Einrichtung der Kirche ist.

22. Dasselbe beweise ich b) aus den ausdrücklichen Worten Christi. Der Heiland hat seinen Aposteln niemals den Befehl zum Schreiben gegeben, sondern ihnen beständig eingeschärft, zu lehren, zu predigen, Zeugen zu sein. Es ist aber kaum

glaublich, Christus habe es unterlassen, seine Apostel an das zu erinnern, was nach seiner Absicht das vorzüglichste Mittel zur Fortpflanzung seiner Lehre sein sollte. Das Gewicht dieses Stillschweigens wächst noch dadurch, daß nach den Protestanten nichts zu glauben ist, als was aus der Bibel bewiesen wird; sie mögen uns also eine Stelle zeigen, aus der hervorgeht, daß die heilige Schrift das einzige Mittel zur Ausbreitung der christlichen Lehre und die einzige Quelle des Glaubens sei. In der Synagoge gab es ungeachtet des geschriebenen Gesetzes Mosis ein ordentliches lebendiges Lehramt der Priester und ein außerordentliches der Propheten; daher die Mahnung des Malachias (2, 7): „Die Lippen des Priesters sollen die Wissenschaft bewahren, und das Gesetz soll man holen aus seinem Munde; denn ein Engel des Herrn der Heerschaaren ist er.“ Und im neuen Bunde soll durch die Bibel das lebendige Lehramt überflüssig geworden sein? — Christus wollte, daß seine Apostel das Predigtamt verwalteten: „Gehet hin in die ganze Welt und prediget das Evangelium allen Geschöpfen.“ (Marc. 16, 15.) „Ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an die Grenzen der Erde.“ (Apostelgesch. 1, 8.) Er wollte jedoch, daß dieses Lehramt auch nach dem Tode der Apostel fortdauern sollte: „Er selbst (Christus) hat Einige zu Aposteln, Einige zu Propheten, Einige zu Evangelisten, Einige aber zu Hirten und Lehrern verordnet, für die Vervollkommnung der Heiligen, für die Ausübung des Dienstes, für die Erbauung des Leibes Christi: bis wir Alle zusammen gelangen zur Einheit des Glaubens.“ (Ephes. 4, 11—13.) Er wollte daher, daß bis zum Ende der Welt die Apostel im Lehramte Nachfolger und Erben seines Beistandes, sowie der Gnadengaben des heiligen Geistes hätten: „Denn Jeder, der den Namen des Herrn anruft, wird selig werden. Wie

werden sie nun den anrufen, an den sie nicht glauben? Oder wie werden sie an den glauben, von welchem sie nicht gehört haben? Und wie werden sie hören ohne Prediger? Und wie können sie predigen, wenn sie nicht gesandt werden?" (Röm. 10, 13—15.) In diesen Worten liegt ein allgemeines und bleibendes Gesetz ausgesprochen. Und da Christus den Aposteln verspricht, er werde alle Tage bis an's Ende der Welt bei ihnen bleiben, der heilige Geist werde bei ihnen bleiben bis in Ewigkeit, so können diese Verheißungen nicht den Aposteln allein gelten, da sie ja nicht leben sollten bis an's Ende der Welt; mithin geht das authentische Lehramt von den Aposteln auf ihre Nachfolger über und dauert in diesen ununterbrochen fort bis zum Ende der Zeiten.

23. Einen ferneren Beweis finde ich c) in der A l l g e m e i n h e i t d e s G l a u b e n s. Nach dem Willen Christi soll die geoffenbarte Lehre allen Nationen zugänglich gemacht werden, auf daß alle Menschen ohne Gefahr des Irrthums sicher glauben können. Aber abgesehen von einer den Einzelnen gemachten unmittelbaren Offenbarung, die in der gegenwärtigen Ordnung nach dem Zeugnisse der Erfahrung nicht existirt, ist die einzige Allen angemessene Art der Fortpflanzung der Offenbarung die Autorität der Gesandten Gottes, die in ihrer Sendung und Autorität leicht erkenntlich sind. Denn außer dieser Autorität der Gesandten oder dem authentischen Lehramte gibt es keinen andern Weg für Alle, um zum Glauben zu gelangen. Ein solcher Weg ist nicht der B e w e i s, da dieser keineswegs der Fassungskraft Aller angemessen ist; auch nicht die L e s u n g d e r h e i l i g e n S c h r i f t, weil erstens vor der Erfindung der Buchdruckerkunst die Bibel nicht so vervielfältigt werden konnte, daß Jeder ein Exemplar erhielte; weil zweitens die wenigsten Menschen lesen können; weil drittens die meisten Menschen, wenn sie auch lesen könnten, keine

Zeit und Ruhe zur aufmerksamen Lesung haben; weil viertens Niemand, bevor er den christlichen Glauben kennt, ohne Irrthum die Schrift so verstehen kann, daß er die christliche Lehre in ihrer ganzen Unversehrtheit und Reinheit daraus schöpfen könnte. Ein solcher Weg ist ferner auch nicht die innere Erleuchtung, die dem Leser der Bibel verliehen würde; denn diese wäre entweder eine wahre Offenbarung, die dem Einzelnen thatsächlich nicht gewährt wird, oder eine Erhebung des Verstandes, die, nach dem Zeugnisse der Erfahrung, ohne das kirchliche Lehramt, vielfachen Täuschungen unterworfen ist. Ein solcher Weg ist auch nicht die rein menschliche Autorität der Lehrer. Wenn die Protestanten dieses behaupten, so widersprechen sie sich; denn deshalb verwerfen sie das Lehramt der Kirche, damit nicht der Glaube auf menschliches Ansehen sich stütze. Außerdem setzen sie fälschlich voraus, daß die sich selbst überlassenen Lehrer Alles, was zum Glauben gehört, ohne Irrthum gefunden hätten und in ihrem Bekenntnisse übereinstimmten.

24. Einen ähnlichen Beweis liefert mir d) die Einheit des Glaubens, die ohne ein lebendiges Lehramt unmöglich ist. Streitigkeiten können nicht beigelegt werden ohne ein lebendiges Tribunal, dem die Bewahrung des Glaubens anvertraut ist und dem Alle gehorchen müssen. Daher besteht auch in jeder geordneten Gesellschaft eine höchste Autorität, dem die Aufrechthaltung und Auslegung der Gesetze obliegt. Die heilige Schrift ist zwar eine Norm, nach welcher das Urtheil gefällt wird; sie selbst aber entscheidet nicht, wenn beide streitende Parteien sich auf dieselbe berufen, sie für sich erklären und gefragt wird, welcher sie günstig sei. Dasselbe beweise ich e) aus dem Ursprunge, dem Charakter und der Form der hl. Schrift. Die heiligen Bücher sind gelegentlich, an einzelne Kirchen oder auch Personen, aus einer besonderen Veranlassung

und nicht in der Absicht geschrieben, daß sie das ganze System der christlichen Lehre darlegen sollten. Ja, eine derartige Absicht wird durch den Charakter und die Form der Bücher ausgeschlossen, weil die heilige Schrift dunkel ist, weil sie die nothwendigen Glaubenssätze nirgends ausdrücklich zusammenfaßt, wie es in den Glaubensbekenntnissen und Katechismen geschieht, und weil sie nie behauptet, sie enthalte alle Glaubenslehren. Wo sagt sie, sie erzähle alle Lehren und Thaten Jesu, die Neugebornen können getauft werden, der Sonntag sei statt des Sabbat's zu feiern? In diesen Büchern selbst werden die Gläubigen auf die schon vernommene Predigt verwiesen, werden die Wächter und authentischen Lehrer des Glaubens bezeichnet: „So stehet denn fest, Brüder, und haltet an den Ueberlieferungen, die ihr erlernet habt, es sei durch Wort oder durch einen Brief von uns.“ (2. Theff. 2, 14.) Nun aber ist es unglaublich, daß so beschaffene Bücher das von Gott erwählte Mittel zur Erhaltung und Verbreitung der Offenbarung seien. f) Einen weiteren Beweis liefert mir die Geschichte des Protestantismus. Nach Verwerfung des kirchlichen Lehramtes blieb den Protestanten nichts anderes übrig, als zu der inneren Inspiration der Einzelnen und zu der allseitigen Klarheit der heiligen Schrift ihre Zuflucht zu nehmen. Da aber die in ihrer Mitte täglich wachsende Zahl der Secten jene innere Inspiration und die Klarheit der Schrift als reine Erfindung darstellte, so waren sie zum Geständnisse gezwungen, die Einheit des Glaubens sei unmöglich und daher nicht nothwendig, oder sie stellten nicht ohne offenbaren Widerspruch praktisch oder auch theoretisch wieder ein Autoritätsprincip auf. g) Den letzten Beweis führe ich aus dem einstimmigen Zeugnisse der Kirchenväter der ersten christlichen Jahrhunderte, ein Zeugniß, welches um so schwerer in die Wagschale fällt, als die Väter, je näher sie dem An-

fange des Christenthums standen, um so besser den Willen Christi und den Sinn seiner Worte kannten und den christlichen Glauben nicht nur durch ihre Schriften vertheidigt, sondern auch mit ihrem Blute besiegelt haben. Die Väter lehren nun Folgendes: Von den apostolischen Kirchen müsse man die Lehre Christi schöpfen; von den Nachfolgern der Apostel müsse man den Glauben erlernen, besonders von den Nachfolgern des hl. Petrus in der römischen Kirche; das übereinstimmende Zeugniß der Nachfolger der Apostel sei ein unwiderleglicher Beweis für die Wahrheit einer Glaubenslehre; die bewirkende Ursache der Einheit des Glaubens sei die Uebereinstimmung mit dem Bischofe, der wieder mit den andern Bischöfen übereinstimme; zum Beweise einer Glaubenslehre sei der Beweis aus der hl. Schrift nicht nothwendig; die heilige Schrift sei gemäß der Auslegung der Kirche zu erklären.

25. Aus dem Gesagten ziehe ich den Schluß: Die heilige Schrift ist nicht die einzige Quelle des Glaubens; der Canal, durch welchen die christliche Lehre von Geschlecht zu Geschlecht bis auf uns gekommen, ist die ununterbrochene Reihe der mit ihrem Oberhaupte vereinigten Bischöfe der katholischen Kirche. Daher besitzt eine Lehre, welche durch diesen Canal uns überliefert ist, mag sie auch nicht in der heiligen Schrift enthalten sein, dasselbe göttliche Ansehen, als wenn sie in der Schrift ausgesprochen wäre. Glaube aber Niemand, daß die durch das kirchliche Lehramt uns überlieferten christlichen Lehren blos mündlich erhalten und auf uns gekommen seien; auch die heilige Schrift war und ist ein wichtiges Mittel für die unverfälschte Ueberlieferung des christlichen Glaubens; außerdem wurden die Glaubenswahrheiten im Laufe der Zeit schriftlich niedergelegt in den Glaubensbekenntnissen und Definitionen der Concilien, in der Liturgie, in den Acten der Märtyrer, in den Werken der heiligen Väter, in den Denkmälern der christlichen Kunst u. s. w. Ueber-

dies befolgte die Kirche jederzeit die Regel: Keine neue Lehre sei zu dulden, sondern bei der alten, von den Vätern ererbten Lehre zu verbleiben. Aber der höchste Grund für die Reinheit und Unverfälschtheit der durch das kirchliche Lehramt uns überlieferten christlichen Lehren liegt darin, daß das kirchliche Lehramt durch den besonderen Beistand des heiligen Geistes vor jedem Irrthum bewahrt wird, mithin in den Glaubens- und Sittenlehren unfehlbar ist.

Unfehlbarkeit des Lehramtes.

26. Die Unfehlbarkeit des kirchlichen Lehramtes schließe ich aus folgenden Gründen: a) als der Heiland seine Jünger mit dem Auftrage, das Evangelium zu verkünden, entließ, versprach er ihnen seinen immerwährenden Beistand: „Gehet hin und lehret alle Völker . . . lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe; und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt." (Matth. 28, 19. 20.) Ist Christus, die unfehlbare Wahrheit, mit den Aposteln und ihren Nachfolgern als den Verkündern seiner Lehre bis an's Ende der Welt, so können sie kraft dieses Beistandes niemals von seiner Lehre abweichen; b) ebenso wird den Aposteln und ihren Nachfolgern der immerwährende Beistand des hl. Geistes als des Lehrers der Wahrheit versprochen: „Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen andern Tröster geben, damit er in Ewigkeit bei euch bleibe, den Geist der Wahrheit. Wenn jener Geist der Wahrheit kommt, der wird euch alle Wahrheit lehren." (Joh. 14, 16. 17; 16, 13.) Bedurften die hochbegnadigten Apostel eines fortwährenden Beistandes des heiligen Geistes, so war dieser Beistand dem spätern Lehrkörper um so nothwendiger, damit er die mit dem Tode der Apostel abgeschlossene Offenbarung, welche den Inhalt des katholischen Glaubens ausmacht, rein und unverfälscht bewahre. Diese

Verheißung ginge aber nicht in Erfüllung, wenn der hl. Geist auch nur einmal gestattete, daß das kirchliche Lehramt statt der Wahrheit den Irrthum lehrte; c) Christus verheißt dem Petrus: „Und ich sage dir, du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen." (Matth. 16, 18.) Wenn aber der Geist der Lüge und des Irrthums in die Kirche eindränge, so wäre die Kirche überwältigt; da dieses jener Verheißung gemäß unmöglich ist, so wird die Kirche beständig im rechten Glauben verharren. Nun aber sind die Gläubigen stets verpflichtet, dem Lehramte der Kirche sich anzuschließen; folglich wird dieses Lehramt niemals einen Irrthum gegen den Glauben vortragen; d) der heilige Paulus nennt die Kirche des lebendigen Gottes eine „Säule und Grundfeste der Wahrheit." (1. Tim. 3, 15.) Dieser ehrenvolle Titel käme der Kirche nicht zu, wenn sie auch nur einmal die Wahrheit preisgäbe. Das kirchliche Lehramt, das auch die lehrende Kirche genannt wird, erfreut sich also der activen Unfehlbarkeit, während den Gläubigen, welche die hörende Kirche bilden, die passive Unfehlbarkeit zukommt.

Unfehlbarkeit der allgemeinen Concilien und Unfehlbarkeit des ex cathedra sprechenden Papstes.

27. Aber wer bildet das unfehlbare Lehramt der Kirche? Der Papst und die mit ihm vereinigten Bischöfe; denn diese sind die Nachfolger der Apostel und sie führten von jeher mit Ausschließung der Priester eine entscheidende Stimme in Glaubenssachen. Das kirchliche Lehramt spricht zu uns bald durch eine allgemeine vom Papste bestätigte Kirchenversammlung, bald durch den Papst allein, wenn er als oberster Hirt und Lehrer der ganzen Kirche entscheidet, was alle Christen in Betreff einer Glaubens-

oder Sittenlehre festhalten müssen. Ein allgemeines Concil ist dasjenige, zu dem sich die Bischöfe verschiedener Länder, wenn nicht alle, doch in großer Anzahl versammeln, um in Verbindung mit dem Papste über die Angelegenheiten der gesammten Kirche Entscheidungen zu treffen. Da nun eine solche Versammlung den ganzen Lehrkörper darstellt, so gelten von ihr die Verheißungen, die Christus seiner Kirche im Allgemeinen oder dem Lehrkörper insbesondere gegeben hat: sie ist folglich unfehlbar. Weil indeß die Unfehlbarkeit nicht an den Ort oder an die körperliche Verbindung geknüpft ist, so hat die Gesammtheit der mit dem Papste verbundenen Bischöfe, welche das Lehramt der Kirche bildet, auch dann auf Unfehlbarkeit Anspruch, wenn die einzelnen Hirten auf dem Erdboden zerstreut sind. — Die Unfehlbarkeit des Papstes als des gemeinsamen Kirchenoberhauptes (vom Papste als einer Privatperson ist hier keine Rede) ist a) einschlußweise ausgesprochen in verschiedenen Definitionen der allgemeinen Kirche, und zwar zunächst in der Glaubensformel des heiligen Papstes Hormisdas, wie dieselbe vom Papst Hadrian II., den griechischen und lateinischen Vätern des 8. allgemeinen Concils, des 4. von Constantinopel im Jahre 869 vorgelegt und von ihnen unterzeichnet worden ist; Döllinger gesteht in seiner Kirchengeschichte, dieselbe sei von 2500 Bischöfen unterschrieben worden. Die Formel lautet: „Die erste Heilsbedingung ist, die Regel des rechten Glaubens zu bewahren. Und wie der Ausspruch des Herrn Jesu Christi nicht vergehen kann, wo er sagt: Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen; so wird das, was hier gesagt worden, auch bewährt durch den thatsächlichen Erfolg, indem auf dem apostolischen Stuhle stets die katholische Religion unbefleckt bewahrt und die heilige Lehre hochgehalten worden ist. Von seinem Glauben und von seiner Lehre

wollen wir daher in keiner Weise getrennt sein, und hoffen so gewürdigt zu werden, in jener einen Gemeinschaft zu stehen, welche der apostolische Stuhl verkündet, worin die ganze und wahre Festigkeit der christlichen Religion beruht." Als Grund, warum auf dem apostolischen Stuhle die katholische Religion stets unbefleckt bewahrt worden ist, werden die Worte Christi an Petrus angeführt, welche, da sie immer wahr sind und sich auf alle Nachfolger Petri beziehen, stets eine ähnliche Wirkung haben werden. — Unter Zustimmung des 2. Concils von Lyon im Jahre 1274 haben die Griechen das Bekenntniß ausgesprochen: „Daß die heilige römische Kirche den höchsten und vollen Primat und Vorrang über die ganze katholische Kirche inne hat, welchen sie von dem Herrn selber in dem heiligen Petrus, dem Fürsten oder Haupt der Apostel, dessen Nachfolger der römische Papst ist, mit der Fülle der Gewalt erhalten zu haben wahrhaft und demüthig anerkennt; und wie sie vor allen andern verpflichtet ist, die Wahrheit des Glaubens zu vertheidigen, so müssen auch Glaubensfragen, welche sich etwa erheben, durch ihr Urtheil entschieden werden." Darnach ist der Papst der höchste Richter in Glaubenssachen, dessen Urtheilsspruch entscheidend, daher unfehlbar ist. — Das Concil von Florenz im Jahre 1439 hat als Glaubenssatz aufgestellt: „Daß der römische Papst der wahre Statthalter Christi, der ganzen Kirche Haupt und aller Christen Vater und Lehrer, und daß ihm im heiligen Petrus von unserm Herrn Jesus Christus die volle Gewalt übertragen worden ist, die gesammte Kirche zu weiden, zu leiten und zu regieren." Die volle Lehrgewalt, die hiernach dem Papste zukommt, ist nur dann eine solche, wenn sie aus sich und unabhängig von der Zustimmung der Bischöfe ein entscheidendes, Alle verpflichtendes Urtheil in Glaubenssachen fällen kann, d. h. wenn sie unfehlbar ist.

28. Die Unfehlbarkeit des Papstes folgt b) aus den Worten Christi: „Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen.“ Die Kirche, dieses Reich der Wahrheit, ist auf den Felsen Petri gebaut, damit sie gegen die Pforten der Hölle unüberwindlich sei; wie das Haus jenes weisen Baumeisters (Matth. 7, 24), welches deshalb nicht zusammenstürzt, weil es auf einen Felsen gebaut ist. Nun aber wären Petrus und seine Nachfolger im Primate nicht der Fels und das Fundament, woraus die Kirche ihre unbesiegbare Kraft gegen das Reich des Irrthums und der Finsterniß erhält, wenn sie der Beharrlichkeit im wahren Glauben oder der Unverirrlichkeit entbehrten, wenn ihre Entscheidungen der Zustimmung jener Kirche bedürften, die ganz von ihnen abhängig ist. Dasselbe ergibt sich c) aus der Stelle: „Ich habe für dich (Petrus) gebeten, daß dein Glaube nicht gebreche; und wenn du einst bekehrt bist, so stärke deine Brüder.“ (Luc. 22, 32.) Nach diesen Worten soll der zum Vorsteher der Uebrigen schon bezeichnete Petrus, insofern er seine Brüder stärkt, im Glauben feststehen, folglich keinem Irrthume unterworfen sein. Die Verpflichtung aber, seine Brüder im Glauben zu stärken, trat für Petrus dann ein, als er nach dem Hinscheiden Christi von der Erde wirklich angefangen hatte, das sichtbare Oberhaupt zu sein. Da nun hier offenbar von einer in das Amt des Vorstehers einschlägigen Verrichtung die Rede ist, so geht die dem Petrus gegebene Verheißung und Weisung ebenso wahr auf seine Nachfolger über, wie der Vorrang selbst, um so mehr, da in der Folgezeit die Bischöfe weit mehr der Stärkung bedurften, als die einzelnen Apostel, welche persönlich unfehlbar waren. — d) Der dem Petrus gegebene Auftrag: „Weide meine Schafe, weide meine Lämmer“ verbürgt uns ebenfalls die Unfehlbarkeit des Oberhirten der Kirche. Dem Rechte und

Amte zu weiden entspricht in den Schafen die Pflicht, zu folgen und zu gehorchen. Wenn also der Oberhirt, dem selbst die Bischöfe untergeben sind, amtlich die Heerde Christi mit der Lehre weidet, so sind alle Gläubigen insgesammt gehalten, ihm zu folgen, sonst wäre es um sein Ansehen geschehen. Wenn nun der Oberhirt in jenen Umständen vor dem Irrthum nicht bewahrt wird, so ist es auch um die Kirche geschehen. Denn setzen wir den Fall, der Papst verkünde lehramtlich einen Irrthum, so folgt ihm entweder die Kirche und hört auf zu sein, — und das ist der Verheißung Christi gemäß unmöglich; oder sie folgt dem irrenden Papst nicht, — und wo ist dann die Fülle der päpstlichen Hirten- und Lehrgewalt, wenn die Schafe ihrem Hirten ungehorsam sind? Es wäre um die Autorität des Papstes geschehen, und wo Petrus ist, wäre nicht die Kirche. Daher müssen die lehramtlichen Entscheidungen des Papstes frei vom Irrthume sein.

29. Die Unfehlbarkeit des Papstes folgt e) aus der Theorie und Praxis des christlichen Alterthums. Was anders setzen so viele Anfragen, die von allen Seiten an den römischen Stuhl gerichtet wurden, voraus, als die Ueberzeugung, daß von dort die lauteren Bäche der Wahrheit strömen? Der Glaube des apostolischen Stuhles wurde als eine sichere Norm der Rechtgläubigkeit angesehen. Deshalb wurde, wer in Gemeinschaft mit dem Papst stand, für einen wahren Katholiken gehalten; diejenigen aber, deren Glaube verdächtigt war, suchten sich bei diesem Stuhle von dem Verdachte der Häresie zu reinigen und begehrten dessen Zustimmung und Gemeinschaft. Daher stellten die Päpste Glaubensformeln auf, welche die Häretiker und die der Häresie Verdächtigen unterschreiben mußten, um in die Kirche aufgenommen oder für rechtgläubig gehalten zu werden. — Man glaubte, daß Petrus im Papste lehre, rede, und den Suchenden die Wahrheit

des Glaubens gewähre. Nun aber nimmt der Glaube des Petrus nicht ab, also auch nicht der Glaube des Erben Petri; der Papst tritt aber als Erbe Petri auf, so oft er als oberster Hirt und Lehrer in Glaubenssachen eine für alle Christen bindende Lehrentscheidung gibt. — Bei Verwerfung der Häresien nahm der römische Lehrstuhl die erste Stelle ein, und mehrere Irrlehren wurden erst dann für endgültig verworfen angesehen, wenn Rom gesprochen hatte. Der heilige Augustinus war von der Untrüglichkeit einer päpstlichen Entscheidung so überzeugt, daß er in einer Rede vor dem Volke erklärte, die pelagianische Streitigkeit sei nun beendet, weil Rom gesprochen habe.

30. Diese in der Schrift und der Ueberlieferung enthaltene Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes hat im Jahre 1870 das unfehlbare kirchliche Lehramt auf dem allgemeinen Vaticanischen Concil ausdrücklich als wirklich geoffenbart bezeichnet mit den Worten: „Wir erklären es als einen von Gott geoffenbarten Glaubenssatz, daß der römische Papst, wenn er von seinem Lehrstuhle aus (ex cathedra) spricht, das heißt, wenn er in Ausübung seines Amtes als Hirte und Lehrer aller Christen, kraft seiner höchsten apostolischen Gewalt eine von der gesammten Kirche festzuhaltende, den Glauben oder die Sitten betreffende Lehre entscheidet, vermöge des göttlichen, ihm im heil. Petrus verheißenen Beistandes, jene Unfehlbarkeit besitzt, mit welcher der göttliche Erlöser seine Kirche in Entscheidung einer den Glauben oder die Sitten betreffenden Lehre ausgestattet wissen wollte; und daß daher solche Entscheidungen des Papstes aus sich selbst, nicht aber erst durch die Zustimmung der Kirche, unabänderlich sind. So aber Jemand dieser Unserer Entscheidung, was Gott verhüte, zu widersprechen wagen sollte, der sei im Bann.“ Betrachte ich diese Entscheidung Wort für Wort, so erweisen sich alle Einwendungen, die gegen dieses Dogma

erhoben sind und noch erhoben werden, als hinfällig und gegenstandslos. Insbesondere werden die Bedingungen, unter welchen der Papst unfehlbar ist, genau bestimmt; dann ist zu bemerken, daß die lehramtliche Unfehlbarkeit himmelweit verschieden ist von der Sündenlosigkeit; endlich berücksichtige ich, daß der ex cathedra entscheidende Papst nicht kraft einer göttlichen Inspiration, auch nicht kraft einer neuen göttlichen Offenbarung, sondern durch einen ganz besonderen Beistand des heiligen Geistes, des Geistes der Wahrheit, vor Irrthum bewahrt wird*).

Glaubensquellen und Glaubensregel, das Lesen der Bibel in der Volkssprache.

31. Wenn das kirchliche Lehramt bei entstandenen Streitigkeiten entscheidet, was zu glauben sei, so lehrt es nichts Neues, sondern es erklärt blos das ihm

---

*) Mit welcher Umsicht die Päpste bei ihren lehramtlichen Entscheidungen thatsächlich stets zu Werke gingen, sagt das Vaticanische Concil selbst mit den Worten: „Die Päpste haben, je nach Zeit und Umständen, bald öcumenische Concilien berufen, oder sonstwie von der Ueberzeugung der über den Erdkreis verbreiteten Kirche sich Kenntniß verschafft, bald sich der Particularsynoden oder anderer Mittel bedient, welche die göttliche Vorsehung an die Hand gab, und dann das festzuhalten entschieden, was sie als übereinstimmend mit der heiligen Schrift und mit den apostolischen Ueberlieferungen unter Gottes Beistand erkannten. Denn der heilige Geist ist den Nachfolgern des heiligen Petrus nicht um deswillen verheißen, damit sie vermöge einer von ihm erhaltenen Offenbarung eine neue Lehre kund machen, sondern damit sie unter dessen Beistand die durch die Apostel überlieferte Offenbarung oder Hinterlage des Glaubens heilig bewahren und treu auslegen.“ — Den Neuprotestanten, welche unter Mißachtung der katholischen Glaubensregel durch Leugnung dieses von einem öcumenischen Concil definirten Dogma's sich von der römisch-katholischen Kirche getrennt haben, geben wir zu bedenken, daß die Schwierigkeiten, welche sie gegen dasselbe erheben, nicht unlösbar sind und andererseits das Dogma selbst nicht im Geringsten erschüttern, dagegen das Verdienst des Glaubens vermehren. Der Glaube ist eine Gnade, die Gott den Demüthigen gibt, während er den Stolzen, die ihre Privatmeinung für unfehlbar halten, widersteht.

in der heiligen Schrift und Ueberlieferung anvertraute Wort Gottes und verwirft die entgegengesetzten Irrthümer. Dadurch erleidet die ewige und unveränderliche Wahrheit selbst an und für sich (objectiv) keine Veränderung; sie wird nur Jedem (subjectiv) in bestimmterer und faßlicherer Form nahe gebracht. War es bis dahin Manchem unmöglich gewesen, den Sinn der theils in der heiligen Schrift, theils in der Ueberlieferung niedergelegten Offenbarung bestimmt aufzufassen, so fällt nun durch die Erklärung des kirchlichen Lehramtes eine solche Unmöglichkeit weg; und hatte es früher wegen der Dunkelheit der beiden Glaubensquellen einem Jeden, der keine moralische Gewißheit hatte, was eigentlich geoffenbart sei, frei gestanden, den Sinn der Offenbarung so oder anders aufzufassen, so hört nun, weil über den wahren Sinn kein Zweifel mehr obwalten kann, diese Freiheit auf, und Alle sind verpflichtet, sich zu dem von dem kirchlichen Lehramte aufgestellten Glaubenssatze in Gehorsam zu bekennen; wer den Gehorsam verweigert, wird mit Recht von der Kirche, die eine Glaubensgesellschaft ist, ausgeschlossen. Das kirchliche Lehramt, durch welches der in jenen beiden Quellen enthaltene Gegenstand des Glaubens sicher zu uns gelangt, heißt daher die Glaubensregel, welcher Alle in der von Christus einmal eingeführten Heilsordnung folgen müssen.

32. Was Gott geoffenbart hat, können wir in unfehlbarer Weise nur durch das kirchliche Lehramt oder kurz, durch die katholische Kirche wissen. Denn a) nur durch die Kirche sind wir im Besitze der heiligen Schrift und Ueberlieferung oder Erblehre, der beiden Quellen der Offenbarung. Nur sie reicht bis zu den Aposteln hinauf und war deshalb allein im Stande, aus ihrer Hand das Unterpfand des Glaubens zu empfangen. Wie die katholische Kirche von den Aposteln Schrift und Erblehre empfing, so hat sie auch beide unter dem Beistande des heiligen Geistes unverfälscht bewahrt.

b) Die katholische Kirche allein gibt uns zuverlässige Bürgschaft für die Göttlichkeit der Schrift und Erblehre. Die heilige Schrift sagt nirgends, aus wie viel Büchern sie bestehe, noch auch, daß sie in allen ihren Theilen inspirirt, d. h. auf Eingebung des hl. Geistes geschrieben sei. Die Kirche allein verbürgt uns, daß jede der 72 in den Kanon oder das Verzeichniß der göttlichen Bücher aufgenommenen Schriften wirklich göttlich sei, d. h. nicht nur von Gott geoffenbarte Wahrheiten enthalte, — dieses kann in einem gewissen Umfange auch auf rein natürlichem oder geschichtlichem Wege dargethan werden, — sondern auch inspirirt sei. Indem uns die Kirche die Inspiration der heiligen Schrift in deren ganzem Umfange verbürgt, gibt sie uns um so mehr Gewißheit von deren Glaubwürdigkeit, da es unmöglich ist, daß ein göttlich inspirirtes Buch irgend einen Irrthum oder eine Unrichtigkeit lehre. Die Irrlehrer, welche das Ansehen der katholischen Kirche verwerfen, können sich die so wichtige Frage nach der Anzahl der inspirirten Bücher nicht genügend beantworten und gehen daher in ihren Ansichten über diesen Punkt weit auseinander. Auch der apostolische Ursprung der Erblehre und somit ihre Göttlichkeit kann nicht in allen Fällen durch ein rein geschichtliches Verfahren so bewiesen werden, daß jeder vernünftige Zweifel beseitigt wäre. Was nun blos menschliche Forschung in manchen Fällen nicht vermag, das leistet die durch den heiligen Geist bei ihren Untersuchungen geleitete Kirche; sie unterscheidet ohne Gefahr des Irrthums göttliche Tradition von der menschlichen und gibt uns somit zuverlässige Bürgschaft für die Göttlichkeit der Erblehre. c) Durch die katholische Kirche allein lernen wir den wahren Sinn der Schrift und Erblehre unfehlbar kennen. Christus hat, wie ich schon erkannt habe, eine äußerlich wahrnehmbare und immerdauernde Lehrautorität bestimmt, welche

Schrift und Erblehre von den Aposteln empfangen und den Beruf hat, als Stellvertreterin Gottes die geoffenbarten Wahrheiten allen Menschen zu verkünden. Diese Lehrautorität ist keine andere, als das Lehramt der katholischen Kirche; welches mit der Gabe der Unfehlbarkeit ausgerüstet ist. Widersetzlichkeit und Thorheit zugleich würde sich derjenige zu Schulden kommen lassen, der gegen den Sinn der Kirche die heilige Schrift oder die Erblehre zu erklären sich anmaßte; Widersetzlichkeit, weil er der von Gott verordneten Autorität widerstrebte; Thorheit, weil er seine eigene Einsicht der untrüglichen Auslegung des die Kirche leitenden heiligen Geistes, Irrthum der Wahrheit vorzöge. Mit Recht beschloß daher das Concil von Trient (4. Sitzung), „um die muthwilligen Geister in Schranken zu halten, daß Niemand, auf seine Einsicht gestützt, in Sachen des Glaubens und der Sitten die heilige Schrift nach seinem Sinne mißdeutend, gegen denjenigen Sinn, den die Kirche annahm und annimmt, oder auch gegen die einhellige Uebereinstimmung der Väter, die Schrift zu erklären wagen solle.“ Da das Lesen der Bibel nicht Allen nothwendig, nicht einmal für Jeden nützlich, ja für Manchen gefährlich ist, so hat die Kirche die weise Verordnung getroffen, daß man, um die Bibel in der Volkssprache zu lesen, die dazu geeignete Kenntniß und Frömmigkeit besitze, und daß die Uebersetzung mit kirchlicher Gutheißung und mit bewährten Erläuterungen versehen sei. Die katholische Kirche verbietet nicht den Gebrauch der Bibel, sondern will einzig dem Mißbrauche derselben vorbeugen. Daher hat sie die sogenannten Bibelgesellschaften mißbilligt, jede Betheiligung daran untersagt und die von den Gesellschaften gedruckten, oft verfälschten und verstümmelten Bibeln für verboten erklärt. Ueberhaupt kann nicht oft und entschieden genug betont werden, daß der katholische Standpunkt allein zum vollen Verständniß der heiligen Schrift befähigt.

33. Wie heilbringend ist die katholische Glaubensregel! Sie beruhigt Geist und Herz, indem sie mich an eine Autorität verweiset, der ich mit aller Sicherheit mich hingeben darf. Sie übt mich, indem sie mich zur Unterwerfung unter die Autorität verpflichtet, in der Demuth und bewahrt mich dadurch vor jenem Dünkel, der so oft die gefährlichsten Fanatiker bildet. Sie ist die einzige, welche die menschliche Würde sichert. So sehr die protestantischen Secten sich der freien Schriftforschung rühmen, so haben sie doch, durch das Bedürfniß dazu gezwungen, eine gewisse, allerdings rein menschliche Autorität aufgestellt. Was ehrt nun die menschliche Würde mehr, sich der besonderen Ansicht eines Andern unterwerfen zu müssen, zumal wenn dieser ohne höhere Autortät uns seine jeweiligen Meinungen aufdringt, oder, wie der Katholik es thut, sich der kirchlichen Autorität nicht als einem Menschen, sondern als der Stellvertreterin Gottes zu unterwerfen, nicht, um die eigene Ansicht dieser Autorität, sondern die göttliche Offenbarung anzunehmen? Offenbar das Letztere.

Zahl und Wirksamkeit der heiligen Sacramente.

34. Von der Kirche lerne ich auch, wie viele Sakramente Christus eingesetzt hat. Unter Sakrament verstehe ich ein sichtbares, von Jesus Christus eingesetztes Zeichen, wodurch uns unsichtbare Gnade und innere Heiligung mitgetheilt wird. Die Siebenzahl der Sakramente wird durch die ausdrückliche Entscheidung der Kirche verbürgt. Die Kirche hat auf den Concilien zu Florenz und Trient erklärt, daß weder mehr noch weniger als sieben Sakramente seien, nämlich die Taufe, die Firmung, das allerheiligste Sakrament des Altars, die Buße, die letzte Oelung, die Priesterweihe und die Ehe. Selbst auf geschichtlichem Wege läßt sich die Siebenzahl der Sakramente als eine zu Christus hinauf-

reichende Einrichtung nachweisen. Die griechisch-schismatische Kirche, die Jacobiten in Syrien, die Kopten in Aegypten und Aetiopien, die Armenier und andere morgenländische Secten stimmen mit der abendländischen Kirche rücksichtlich der Zahl der Sakramente durchaus überein, ein Beweis, daß der Glaube an die sieben Sakramente uralt ist, ja aus der apostolischen Ueberlieferung herstammt; denn es kann keine andere Zeit angegeben werden, in welcher dieser allgemeine Glaube den Anfang genommen hätte. — Die Kirche lehrt mich auch, es sei nicht wahr, daß die Sakramente blos deshalb eingesetzt seien, den Glauben zu erwecken und zu nähren, wie Luther behauptete; nach der Lehre der Kirche wirken die Sakramente die Gnade, indem sie dieselbe durch eine ihnen innewohnende und eigene Kraft, wenn der Empfänger kein Hinderniß in den Weg legt, in ihm hervorrufen. Und gewiß, wenn die Sakramente nicht durch sich selbst, d. h. kraft der vollbrachten sakramentalischen Handlung, sondern nur durch den Glauben des Empfängers wirkten, wozu würde es nützen, einem neugeborenen Kinde die Taufe zu ertheilen? Da ferner die Sakramente die Verbindung des Menschen mit Christus bezwecken, diese aber nur durch die heiligmachende Gnade stattfindet, so ertheilen sie diese Gnade, wenn sie verloren war, vermehren sie, wenn sie noch vorhanden ist; überdies wirkt jedes Sakrament, weil es einen besonderen Zweck erreichen soll, eine besondere Gnade, welche auch die sakramentalische heißt.

Die heilige Eucharistie als Sakrament, Opfer und Communion.

35. Eine eingehende Berücksichtigung widme ich zweien dieser Sakramente, über welche die Neuerer des sechszehnten Jahrhunderts viele Irrthümer verbreiten, nämlich der Eucharistie (Altarssakrament) und Buße. Die Eucharistie kann als Sakrament, als Opfer

und als Seelenspeise (Communion) betrachtet werden. Im Sakramente der Eucharistie ist der Leib und das Blut sammt der Seele und der Gottheit unseres Herrn Jesu Christi und folglich der ganze Christus wahrhaft, wirklich und wesentlich gegenwärtig. Den Beweis für die wirkliche Gegenwart Christi im Altarssakramente entnehme ich erstens den Verheißungsworten (Joh. 6, 48--59); ein Jahr vor seinem Leiden verhieß Christus sein wahres Fleisch und Blut als Speise und Trank zu geben, indem er sprach: „Das Brod, welches ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt. Wahrlich, wahrlich sage ich euch, wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben. Denn mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise, und mein Blut ist wahrhaftig ein Trank. Wer dieses Brod ißt, wird ewig leben." Für die katholische Auslegung, welche den buchstäblichen Sinn dieser Rede festhält, spricht der Ausdruck selbst, der in figürlichem Sinne bedeutet: Jemanden beschimpfen oder verleumden, eine Bedeutung, die durch die ganze Rede ausgeschlossen ist, ferner die Auffassung der Zuhörer und ihre Bestätigung durch Christus; endlich die Entlassung vieler Jünger, die nicht glauben wollten. Einen zweiten Beweis liefern mir die Einsetzungs-Worte bei Matthäus, Marcus, Lucas und Paulus. Beim letzten Abendmahle, am Vorabende seines Leidens, nahm Jesus Brod, segnete, brach und gab es seinen Jüngern mit den Worten: „Nehmet hin und esset; das ist mein Leib." Dann nahm er den Kelch mit Wein, segnete und reichte ihn seinen Jüngern, indem er sprach: „Trinket Alle daraus; denn dies ist mein Blut des neuen Testaments, das für Viele wird vergossen werden zur Vergebung der Sünden. Thuet dies zu meinem Andenken." Daß diese Worte Christi, die augenlbicklich das bewirken, was sie ausdrücken, nicht im uneigent-

lichen Sinne von der Einsetzung eines Zeichens oder Bildes des Leibes und Blutes Christi verstanden werden können, sondern nothwendig im eigentlichen, buchstäblichen Sinne verstanden werden müssen, erhellt a) aus den Worten selbst, zu deren figürlichen Erklärung gar kein Grund vorhanden ist, da Brod und Wein weder aus sich, noch nach dem bestehenden Sprachgebrauche, noch nach einer vorhergehenden Mahnung Christi als Zeichen betrachtet werden können; b) aus den Umständen der Personen Christi und der Apostel und der Einsetzung selbst; c) aus dem fast wörtlich übereinstimmenden Berichte vier inspirirter Schriftsteller: Einen dritten Beweis finde ich in weiteren Aussprüchen des hl. Paulus im ersten Briefe an die Corinther: „Wer unwürdig dieses Brod ißt oder den Kelch des Herrn trinkt, der ist schuldig des Leibes und Blutes des Herrn. Der Mensch aber prüfe sich selbst, und so esse er von diesem Brode und trinke aus diesem Kelche.“ Der Apostel setzt hier als klar und bekannt voraus, daß in der Eucharistie der Leib und das Blut Christi als Speise und Trank wirklich gegenwärtig seien; denn sonst könnte er nicht sagen, daß, wer unwürdig, d. h. mit dem Bewußtsein einer Todsünde, von diesem Brode ißt oder aus dem consecrirten Kelche trinkt, des Leibes und Blutes des Herrn schuldig sei. Im zehnten Kapitel desselben Briefes zeigt der hl. Paulus weiter, daß, wie wir durch den Genuß der Eucharistie in die innigste Verbindung mit Christo treten, und wie die Juden durch Theilnahme an den jüdischen Opfermahlzeiten zu Einer Religionsgenossenschaft verschmolzen wurden, so derjenige, welcher an den heidnischen Götzenopfern Theil nimmt, in innige Verbindung mit den Götzen trete, mithin Götzendiener werde. Der Vergleich setzt voraus, daß in der Eucharistie der wahre und wirkliche Opferleib genossen werde. Die Worte des heiligen Paulus lauten: „Der Kelch der Segnung, den wir segnen, ist

er nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Und das Brod, das wir brechen, ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes des Herrn? . . . Sehet auf die Israeliten nach dem Fleische; haben nicht die, welche die Opfer essen, Theil an dem Altare? . . . Ihr könnet nicht Antheil am Tische des Herrn haben und am Tische der Teufel.“ (V. 16—21.)

36. Die zahlreichen Zeugnisse der Ueberlieferung für die Gegenwart Christi im Altarssakramente führe ich auf folgende sechs Klassen zurück.*) a) Die heiligen Väter Cyrillus, Ambrosius, Gregor von Nyssa u. A. lehren, das Brod werde in den Leib Christi verwandelt; dieses wäre aber falsch, wenn in der Eucharistie die Substanz des Brodes bliebe, oder wenn die Eucharistie ein leeres Bild des Leibes Christi wäre. b) Sie lehren, in der Eucharistie sei an Stelle der Vorbilder des alten Gesetzes die Sache und Wahrheit, wie aus Origenes, Cyrillus von Jerusalem u. A. erhellt; wenn aber die Eucharistie nur ein Bild des Leibes Christi wäre, so würde die Lehre der Väter hinfällig sein. c) In der Erklärung des Geheimnisses der Eucharistie nehmen sie zur göttlichen Allmacht ihre Zuflucht, wie Justin, Cyrillus, Ambrosius; wenn aber die Eucharistie ein leeres Zeichen des Leibes Christi wäre, wozu war es nöthig, sich auf die Allmacht Gottes zu berufen, um ein so staunenswerthes Wunder zu erklären, welches dem Geheimnisse der Menschwerdung Christi, der Verwandlung des Wassers in Wein zu Kana, der Schöpfung der Welt aus Nichts ähnlich ist? d) Sie sagen, der Leib Christi in der Eucharistie sei derselbe, welcher aus der Jungfrau Maria geboren sei und gelitten habe, wie Ignatius der Märtyrer und Ambrosius. e) Sie verlangen, daß man nicht den der Täuschung unterworfenen Sinnen, sondern den Worten Christi glaube; deshalb solle man

---

Vgl. Theolog. Wirceburgens. tom. V:

an der Wahrheit und Gegenwart des Leibes und Blutes Christi nicht zweifeln. Nun aber wäre diese Forderung thöricht, wenn die Eucharistie ein leeres Zeichen oder Bild wäre. f) Endlich legen sie der Eucharistie solche Eigenschaften bei, welche einer leeren Figur widerstreben und nur dem wahren Leibe Christi zukommen, z. B. er sei anzubeten (Augustin im Ps. 98), er bleibe bei uns auf dem Altare (Optatus), man müsse sich sorgfältig hüten, etwas von einer so großen Gabe auf die Erde fallen zu lassen (Cyrill), das Geheimniß der Eucharistie sei unbegreiflich und könne nur durch den Glauben, gegen das Zeugniß der Sinne erfaßt werden. (Cyrill catech. 4.)

37. O mein Heiland, Deinen Worten schenke ich vollkommenen Glauben; Deine Allmacht, Weisheit und Treue geben mir die hinlänglichste Bürgschaft, daß Du bewirkst, was Du in so bestimmten Worten verheißen und behauptet hast. Ich spreche mit Petrus: „Herr, Du hast Worte des ewigen Lebens. Und wir haben geglaubt und erkannt, daß Du bist Christus, der Sohn Gottes.“ (Joh. 6, 69. 70.) Ich stimme in die Worte des hl. Augustin ein: „Wir wollen zugeben, daß Gott etwas vermöge, was wir nicht begreifen können.“ (Epist. ad Volus.) — Wenn ich nun weiter frage, wie der Leib und das Blut Christi in der Eucharistie zugegen seien, so antwortet mir die Kirche: Durch jene wunderbare und einzige Verwandlung der ganzen Wesenheit des Brodes in den Leib und der ganzen Wesenheit des Weines in das Blut Christi, welche Umwandlung sehr passend T r a n s s u b s t a n t i a t i o n oder Wesensverwandlung genannt wird. Mit Recht, denn Christus sagt nicht: dieses, (was ich euch darreiche) enthält meinen Leib, in diesem, mit diesem, neben diesem ist mein Leib, sondern dieses ist mein Leib. Unwahr aber wäre dieser Ausspruch, wenn die Substanz des Brodes nicht aufhörte zu sein, und der Leib Christi nicht an deren

Stelle getreten wäre und sein sakramentalisches Sein empfangen hätte, kraft derselben Handlung, welche das Aufhören der Brodsubstanz bewirkte. Darnach ist die Lehre Luthers, der Leib Christi sei in und mit dem Brode zugegen, irrig und häretisch. — Zugleich lehrt mich die Kirche, daß nach vollbrachter Wandlung in dem wunderbaren Sakramente der Eucharistie sogleich der Leib und das Blut Christi zugegen seien, und nicht erst im Augenblicke des Genusses, wie Luther behauptete. Die Einsetzungsworte sprechen klar genug für die Lehre der Kirche; denn Christus sagt nicht: Nehmet hin und esset, dieses wird mein Leib sein, sondern: dieses ist mein Leib. Nach diesen Worten Christi war von Brod und Wein nichts vorhanden, als deren Gestalten, wie Form, Farbe, Geschmack, Geruch u. s. w. Die Gewalt, Brod und Wein in sein heiliges Fleisch und Blut zu verwandeln, gab Christus seinen Aposteln mit den Worten: „Thuet dieses zu meinem Andenken.“ Von den Aposteln ging diese Gewalt auf die Bischöfe und Priester über, welche dieselbe in der hl. Messe ausüben, indem sie in der Person Christi über Brod und Wein die Worte aussprechen: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut.“ So lange die Gestalten von Brod und Wein vorhanden sind, bleibt auch Christus in der Eucharistie mit Fleisch und Blut gegenwärtig. Und da jetzt kein anderer Leib Christi existirt, als der lebendige, glorreich aus dem Grabe hervorgegangene, von lebendigem Blute durchströmte, mit der menschlichen Seele und der Gottheit Christi unzertrennlich verbundene, so ist unter der Gestalt des Brodes nicht blos der Leib Christi, und unter der Gestalt des Weines nicht blos sein Blut gegenwärtig; sondern Christus ist ganz und ungetheilt unter jeder Gestalt und nach geschehener Theilung unter den einzelnen Theilen jeder Gestalt gegenwärtig mit Fleisch und Blut, mit Leib und Seele, mit Gottheit und Menschheit. Aus der wahren

Gegenwart Christi im Altarssakramente ergibt sich nun die Pflicht der Gläubigen, „diesem hochheiligen Sakramente den Dienst der Anbetung, wie er dem wahren Gott gebührt, in Ehrerbietung zu erweisen". (Concil von Trient. 13. Sitzung 5. Kapitel.) Ueberdies erklärt das Concil es als einen sehr frommen und gottesfürchtigen Gebrauch, alljährlich an einem besonderen und festlichen Tage (Frohnleichnamsfest) dieses erhabene Sakrament mit vorzüglicher Verehrung und Feierlichkeit zu verherrlichen und dasselbe in Processionen mit Andacht und Ehrfurcht in den Straßen und an öffentlichen Plätzen umherzutragen, damit alle Christen gegen den gemeinsamen Herrn und Erlöser für eine so unaussprechliche und wahrhaft göttliche Wohlthat ihre Dankbarkeit bezeugen. „Und gerade so mußte die Wahrheit als Siegerin über Lüge und Irrlehre den Triumph feiern, daß ihre Widersacher im Anblicke so großer Herrlichkeit und bei so großer Freude der ganzen Kirche blosgestellt entweder kraftlos und entmuthigt verstummen, oder, von Scham ergriffen und verwirrt, endlich zur Einsicht kommen."

38. Betrachte ich die Eucharistie als Opfer, so ist sie das heilige Meßopfer oder die Messe. Allerdings ist die Verdienstlichkeit des Kreuzopfers unendlich, und eine unendliche Genugthuung ist ein für alle Mal durch dasselbe geleistet. Aber dieses Verdienst und diese Genugthuung sollen uns durch ein immerwährendes Opfer zugewendet werden. Dieses immerwährende Opfer des neuen Bundes ist das heilige Meßopfer; in demselben opfert sich Christus der Herr unter den Gestalten des Brodes und Weines seinem himmlischen Vater durch die Hände des Priesters unblutiger Weise, wie er sich einst am Kreuze blutiger Weise geopfert hat. Ein solches Opfer war schon im alten Bunde durch das Opfer Melchisedech's vorgebildet; denn gleichwie Melchisedech Brod und Wein opferte, so opfert Christus

sich selbst unter den Gestalten des Brodes und Weines bis zum Ende der Welt. Dieses Opfer war von dem Propheten Malachias (1, 10, 11) vorhergesagt, indem er von einem an allen Orten darzubringenden, reinen Speiseopfer weissagte. Jesus Christus hat das heilige Meßopfer beim letzten Abendmahle eingesetzt; denn er stellte seinen wirklichen Leib und sein wirkliches Blut als im Stande der Vernichtung, nämlich im Stande von Speise und Trank dar, oder auch, wenn man diese Auffassung vorzieht, unter den Sinnbildern des blutigen Todes, nämlich unter den getrennten Gestalten des Brodes und Weines. Christus gebot auch seinen Aposteln, dieses sein Opfer fortan zu feiern: „Thut dieses zu meinem Andenken.“ Daher erklärt das Concil von Trient: „Wer behauptet, daß in der Messe nicht ein wahres und eigentliches Opfer dargebracht werde, der sei im Banne.“ Von den Aposteln an ist das heilige Meßopfer allezeit gefeiert worden; dafür spricht das Zeugniß des heiligen Paulus (Hebr. 13, 10): „Wir haben einen Opferaltar, wovon diejenigen nicht essen dürfen, die dem Zelte dienen“ (die Juden), da ein Opferaltar sicher zur Darbringung eines Opfers dient; die gesammte Ueberlieferung bezeugt ebenfalls den altchristlichen Gebrauch, das heilige Meßopfer darzubringen. Wenn ich bedenke, daß keine andere Handlung so heilig und göttlich, so reich an Gnaden und himmlischen Segnungen ist, wie das hl. Meßopfer, so erfaßt mich ein herzliches Mitleid mit unsern getrennten Brüdern, denen diese Gnadenquelle entzogen ist.

39. Die Eucharistie als Communion ist der wirkliche Genuß des Leibes und Blutes Christi zur Nahrung der Seele. Um am Blute Christi Theil zu haben, ist der Genuß des Kelches nicht nothwendig, weil unter jeder einzelnen Gestalt der ganze und ungetheilte Christus empfangen wird; zum Wesen des Meßopfers gehören allerdings in Folge göttlicher Anordnung beide Gestalten

Die katholische Kirche ertheilt den Gläubigen die Communion nur unter Einer Gestalt aus Rücksichten für das heilige Sakrament, dessen Verunehrung sie vorbeugen will; aus Rücksichten für die Gläubigen, denen sie den Empfang des heiligen Sakramentes erleichtern will; endlich aus Rücksichten des Glaubens, um dadurch gegen die Irrlehrer zu erklären, daß Christus unter jeder Gestalt ganz gegenwärtig ist. Sagt doch auch Christus selbst: „Wer dieses Brod ißt, wird ewig leben"; und bei Lucas 24, 30 und in der Apostelgeschichte 2, 42 wird nur des Brodbrechens erwähnt. Da die heilige Communion eine stärkende Speise und Arznei ist, die einem Lebenden, aber nicht einem Todten nützen kann, so muß man, um sie würdig zu empfangen, im Stande der Gnade sein und deshalb, falls man sich einer schweren Sünde bewußt wäre, vorher das heilige Sakrament der Buße gültig empfangen, wie das Concil von Trient erklärt hat; außerdem muß man nach kirchlicher Vorschrift von Mitternacht an nüchtern sein, wofern man die heilige Communion nicht als Wegzehrung empfängt. Die kostbaren Früchte einer würdigen Communion preisend, singt die Kirche freudig entzückt in der zweiten Vesper am Frohnleichnamsfeste die Antiphon: „O heiliges Gastmahl, worin Christus empfangen, das Andenken seines Leidens erneuert, die Seele mit Gnaden erfüllt, und uns das Unterpfand der künftigen Herrlichkeit verliehen wird!" Wie glücklich ist der Katholik, der den göttlichen Heiland in der heiligen Communion wirklich empfängt! Wie bedauernswürdig sind dagegen die Protestanten, die keine Priester und folglich kein Opfer und keine Eucharistie haben!

Das Sakrament der Buße.

40. Ich betrachte nun das Bußsakrament, d. h. jenes Sakrament, in welchem der Priester an Gottes Statt die Sünden nachläßt, wenn der Sünder sie

herzlich bereut, aufrichtig beichtet und den Willen hat, genugzuthun. Die göttliche Einsetzung und die Nothwendigkeit der Beichte lehrt das Concil von Trient (Sitzung 14. Can. 7) mit den Worten: „Wenn Jemand sagt, im Sakramente der Buße sei es zur Vergebung der Sünden nicht nach göttlichem Rechte nothwendig, alle und jegliche Todsünden zu beichten, deren man sich nach der schuldigen und genauen Erforschung erinnert, sowie auch die geheimen und die gegen die beiden letzten der zehn Gebote, und jene Umstände, welche die Art der Sünde ändern; vielmehr sei diese Beichte nur nützlich zu Belehrung und Trost des Büßers und ehedem nur beobachtet worden wegen Auferlegung der canonischen Buße; oder sagt, daß die, welche alle Sünden zu beichten streben, der göttlichen Barmherzigkeit nichts zum Verzeihen übrig lassen wollen; oder endlich, es sei nicht erlaubt, läßliche Sünden zu beichten: der sei ausgeschlossen." Dieser Glaubenssatz stützt sich erstens auf die Worte Christi, durch welche die Apostel zu Richtern aufgestellt werden: „Was ihr auf Erden lösen werdet, das soll auch im Himmel gelöset sein, und was ihr auf Erden binden werdet, das soll auch im Himmel gebunden sein." (Matth. 18, 18.) „Empfanget den heiligen Geist. Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen, und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten." (Joh. 20, 22. 23.) Hiernach sind die Apostel und ihre Nachfolger zu Richtern bestellt, mit der Vollmacht, nicht blos die Sünden für nachgelassen zu erklären, sondern die Sünden wirklich nachzulassen oder nicht nachzulassen. Nun aber kann und darf kein Richter ein Urtheil fällen, bevor er über den Thatbestand hinreichend unterrichtet ist. Also müssen auch die von Christus eingesetzten Richter von den Sünden, die sie nachlassen oder nicht nachlassen sollen, eine Kenntniß haben. Diese Kenntniß ist aber dem geistlichen Richter, der nicht allwissend ist,

nur durch die Selbstanklage des Schuldigen möglich. — Einen zweiten Beweis für die göttliche Einsetzung der Beichte finde ich in der Ueberstimmung der griechisch-schismatischen Kirche, die sich schon im neunten Jahrhundert von der römischen getrennt hat, sowie in der Uebereinstimmung der orientalischen Secten, welche schon im fünften Jahrhundert von der Kirche abgefallen sind. Alle diese Schismatiker haben die Beichte von jener Kirche empfangen, mit welcher sie vor ihrem Abfall verbunden waren, mithin von der Kirche des neunten oder sogar des vierten Jahrhunderts. Folglich bestand die Beichte schon im 4. Jahrhundert und kann daher nur apostolischen, ja göttlichen Ursprunges sein. — Einen dritten Beweis liefern mir die klarsten Zeugnisse der heiligen Väter und kirchlichen Schriftsteller. Sie lehren: So wie die Kranken zur Wiedererlangung der Gesundheit zu den Aerzten ihre Zuflucht nehmen und ihnen ihre Krankheiten nicht blos im Allgemeinen, sondern auch im Besonderen, mögen sie auch geheim oder beschämend seien, entdecken müssen; so müssen die Sünder zu den Priestern eilen und ihnen ihre Sünden, mögen sie auch verborgen oder beschämend sein, bekennen. So der Syrer Aphraates im vierten Jahrhundert, Basilius, Asterius, Origenes. Clemens Romanus schreibt im zweiten Briefe an die Corinther: „So lange wir in dieser Welt sind, laßt uns von dem Bösen, das wir im Fleische begangen haben, von ganzem Herzen uns bekehren, damit wir von Gott gerettet werden, so lange wir Zeit zur Buße haben. Denn nachdem wir die Welt verlassen haben, können wir nicht mehr beichten oder Buße thun." Der heilige Ambrosius schreibt: „Wenn du dich selbst anklagst, hast du weiter keinen Ankläger zu fürchten; wenn du dich selbst angibst, so wirst du wieder leben, ob du auch schon (geistig) gestorben wärest. Entdecke also selbst dein Vergehen, damit du gerechtfertigt werdest; denn mit dem Munde

geschieht das Bekenntniß zum Heile." Der heilige Augustinus (Serm. 393) sagt: „Wirket Buße, wie sie in der Kirche geschieht, damit die Kirche für euch bete. Niemand sage bei sich: Im Verborgenen, vor Gott wirke ich Buße: Gott, der es weiß, daß ich im Herzen Buße thue, wird mir verzeihen. Ist denn umsonst gesagt: Was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel gelöset sein? Hat denn die Kirche umsonst die Schlüssel empfangen?" — Die Einführung der Beichte wäre, wenn sie nicht auf göttlicher Einsetzung beruhte, rein unmöglich gewesen Denn die Schwierigkeit der Beichte läßt sich nicht leugnen, und doch sind Kaiser und Könige, Clerus und Volk, wenn sie schwer gesündigt haben, zur Beichte verpflichtet und unterziehen sich willig dieser Verpflichtung. Warum? Weil sie von der göttlichen Einsetzung der Beichte überzeugt sind. Auf dem vierten Concil im Lateran (1215) ist die Beichte nicht erst eingeführt worden; hier wurde nur die schon bestehende Pflicht, zu beichten, eingeschärft und außerdem bestimmt, daß Alle jährlich wenigstens einmal sie zu erfüllen hätten.

Zweckmäßigkeit der Beichte.

41. Betrachte ich die Beichte in ihrem Wesen, so erscheint sie mir durchaus angemessen a) der menschlichen Natur. Denn gleichwie die organische Natur Gift und unverdauliche Speisen von sich auszuscheiden sucht und nach der Ausscheidung sich erleichtert fühlt, so bringt das aufrichtige Bekenntniß der Schuld dem Gewissen Ruhe und Trost, wie schon Origenes und Augustinus bemerken. Die Beichte ist angemessen b) dem christlichen Sünder, der oft durch die bloße Erinnerung an die nahe bevorstehende Beichte von Sünden zurückgeschreckt wird, in der Gewissenserforschung seinen Seelenzustand einer ernstlichen Erwägung unterziehen, dann seine Sünden in klare Worte zusammen-

fassen und bereuen muß. Sie ist angemessen c) der göttlichen Gerechtigkeit; denn in jeder Sünde liegt ein gewisser Stolz und Ungehorsam; der Stolz wird gesühnt durch das demüthige Sündenbekenntniß, der Ungehorsam durch die freiwillige Unterwerfung unter das Urtheil des Priesters. Sie ist angemessen d) der Aufgabe der Kirche, die nicht nur ganze Völker, sondern auch die Individuen auf dem Wege des Heiles leiten soll. Zu einer weisen und sicheren Leitung bedarf aber der Priester einer genauen Kenntniß von dem Seelenzustande des Büßers; diese Kenntniß gewinnt er aber durch Anhörung der Beichte. Sie ist endlich angemessen e) der menschlichen Gesellschaft, der ein kluger Beichtvater durch Beilegung der Streitigkeiten, Versöhnung der Feinde, Bewirkung der Zurückgabe ungerechten Gutes, Verhütung von Aergernissen u. s. w. den größten Nutzen verschaffen kann. Selbst Protestanten, wie der Philosoph Leibnitz, müssen die unberechenbaren Vortheile der Beichte zugeben, und ein anderer, Lord Fitz William, zieht aus diesen Vortheilen den Schluß, daß an der römisch-katholischen Kirche ein Regierungssystem die größte Stütze findet*). — Da die Vollmacht, zu binden und zu behalten, welche Christus den Aposteln gab, vergeblich wäre, wenn auch ohne Dazwischenkunft der Priester die Bande der Sünde gelöset oder die Sünden nachgelassen werden könnten; da ferner kein Schuldiger die Gerichte umgehen, mithin kein Sünder ohne die geistlichen Richter die Freisprechung von Sünden erlangen kann; da endlich die Kirche nichts anderes ist, als der im Geschlechte fortlebende Erlöser, ohne den Erlöser aber kein Heil zu hoffen ist: so folgt, daß das Sakrament der Buße

---

*) Congruenz und Nutzen des Beicht- und gesammten Buß-Institutes hat Prof. J. H. Oswald in seiner dogmatischen Lehre von den heiligen Sakramenten II. Bd. § 11 eingehend und schön entwickelt. Vgl. auch Hurter o. c. tom. III. n. 540.

Allen, die nach der Taufe eine schwere Sünde begangen haben, zur Seligkeit nothwendig ist. Aber tilgt nicht auch die vollkommene Reue die Sünden? Allerdings, wenn der Vorsatz, zu beichten, in der Reue eingeschlossen ist. Wer eine wirklich vollkommene Reue hat, ist bereit, alle göttlichen Vorschriften, mithin auch das Gebot der Beichte, wenn er es auch nicht kennt, zu erfüllen. Das Sakrament der Buße kann daher ersetzt werden durch eine vollkommene Reue mit dem Vorsatze, dasselbe auch in der Wirklichkeit zu empfangen: die Pflicht, die durch die vollkommene Reue getilgten Todsünden dem Richterstuhle der Buße zu unterwerfen, besteht jedoch unverändert fort.

Das Fegfeuer.

42. Die Neuerer des sechszehnten Jahrhunderts bestreiten auch, daß es im andern Leben außer dem Himmel und der Hölle einen andern Ort gebe, welcher Reinigungsort oder Fegfeuer genannt wird. Ich finde den Glauben an das Fegfeuer der Vernunft durchaus entsprechend. Es kann geschehen, daß Jemand zwar nicht mit schweren, aber doch mit läßlichen Sünden aus dem Leben scheidet, oder daß er zwar mit keiner Sünde hinscheidet, aber für die bereits nachgelassenen Sünden noch zeitliche Sündenstrafen abzubüßen hat. In dem einem wie in dem andern Falle kann die hingeschiedene Seele nicht in den Himmel eingehen, da „nichts Unreines in die heilige Stadt, das neue Jerusalem eingeht" (Off. 21, 27.): die Seele kann aber auch nicht zur Hölle verdammt werden, da sie der Voraussetzung gemäß im Stande der Gnade und Freundschaft Gottes in die Ewigkeit hinübergegangen ist. Ich muß also einen dritten Ort zulassen, wo die Seele von läßlichen Sünden gereinigt wird und die zeitlichen Sündenstrafen abbüßt, bis sie der unmittelbaren Anschauung Gottes im Himmel würdig ist. Wie hell strahlt

in dieser Lehre vom Fegfeuer die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes! Wie mächtig regt sie uns zu Werken der Frömmigkeit, Abtödtung und Nächstenliebe an! Gäbe es kein Fegfeuer, so würden die Gerechten für ihre ungebüßten läßlichen Sünden nicht bestraft, — und das ist der Heiligkeit Gottes unwürdig, weil alsdann die nachlässigen Christen in einer besseren Lage wären, als die eifrigen.*) Schon im alten Bunde finde ich den Glauben an einen Reinigungsort. „Judas (der Machabäer) brachte eine Sammlung zu Stande und sandte zwölftausend Drachmen Silbers nach Jerusalem, damit ein Sühnopfer für die Verstorbenen dargebracht würde.“ Diese That belobend, fügt die hl. Schrift bei: „Es ist also ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten, damit sie von ihren Sünden erlöst werden.“ (2. Mach. 12, 43. 46.) Die Fürbitte für die Verstorbenen setzt aber offenbar den Glauben an das Fegfeuer voraus. Im neuen Testamente finden sich Aussprüche Christi, die am natürlichsten auf das Fegfeuer bezogen werden, wie sie auch von den ersten Kirchenvätern schon in diesem Sinne verstanden wurden. So finde ich eine Hindeutung auf den Reinigungsort in den Worten Christi: „Wer wider den heiligen Geist sündigt, dem wird weder in dieser, noch in der künftigen Welt vergeben werden.“ (Matth. 13, 32.) Diese Worte haben keinen Sinn, wenn es keine Sünden gibt, die in der zukünftigen Welt getilgt werden können.

43. Volle Gewißheit über das Dasein des Fegfeuers gibt mir die katholische Kirche, welche von jeher diese Lehre in dem Bekenntnisse wie in der Praxis festgehalten und auf verschiedenen Concilien, besonders auf dem Lateranconcil unter Innocenz III., auf dem Concil zu Florenz und zuletzt auf dem zu Trient aus-

---

*) Vergl. S. Thomas contra gentes 1 4. c. 91.

gesprochen hat, indem sie lehrte: „Daß es einen Reinigungsort gebe, und daß den daselbst zurückgehaltenen Seelen durch die Fürbitten der Gläubigen, vorzugsweise aber durch das Gott wohlgefällige Opfer des Altars geholfen werde." (Conc. Trid. sess. 25.) Auch die griechischen und lateinischen Väter (siehe Bellarmin. de Purg. lib. I.) stimmen hinsichtlich des Bestehens eines Reinigungsortes überein. Es mögen nun die Sectirer kommen und das Fegfeuer hartnäckig leugnen; ich werde ihnen antworten: Nur für euch gibt es kein Fegfeuer, weil euer hartnäckiger Irrglaube euch zur Hölle verdammt. — Uebrigens wird das Fegfeuer nur bis zum letzten Gerichte bestehen, dessen Ausgang uns nur zwei Klassen des Menschengeschlechtes zeigt: „Diese (die Gottlosen) werden in die ewige Pein gehen, die Gerechten aber in das ewige Leben." (Matth. 25, 46.)

Der Ablaß.

44. Ich frage ferner die Kirche, ob sie die Gewalt habe, Ablässe zu ertheilen, d. h. die zeitlichen Strafen, welche wir nach Vergebung der Sünde entweder hier oder im Fegfeuer abbüßen sollten, außerhalb des Bußsakramentes nachzulassen. Die Antwort finde ich in der Entscheidung des Concils von Trient (25. Sitzung): „Die heilige Synode lehrt und befiehlt, daß der Gebrauch der Ablässe, welcher für das christliche Volk sehr heilsam ist, in der Kirche beibehalten werden müsse, und verurtheilt Jene zur Ausschließung, welche behaupten, sie seien unnütz, oder die Kirche habe nicht die Gewalt, sie zu verleihen." Die ewige Strafe läßt Gott immer mit der Sünde nach, aber nicht immer die zeitliche, wie ja auch der Prophet Nathan dem büßenden David Verzeihung der Sünde und zeitliche Strafe verkündigte mit den Worten: „Der Herr hat deine Sünde von dir genommen; doch soll der Sohn, der dir geboren ward, des Todes sterben." (2. Kön. 12.) Bei Abbüßung

der zeitlichen Sündenstrafen kommt uns nun die Kirche durch Ertheilung der Ablässe zu Hülfe, indem sie der göttlichen Gerechtigkeit aus dem unerschöpflichen Schatze der Genugthuungen Christi und der Heiligen für uns Ersatz leistet. Der Ablaß bewirkt also nicht die Vergebung der begangenen oder gar noch zu begehenden Sünden; er bewirkt auch nicht die Aufhebung der natürlichen Folgen der Sünde, wie Armuth und Krankheit; er bewirkt nicht die Erlassung der vom staatlichen oder kirchlichen Gerichte verhängten äußeren Strafen, noch auch die Erlassung der im Bußsakramente auferlegten Genugthuung; sondern er bewirkt die Nachlassung der von Gott verhängten zeitlichen Sündenstrafen. Daß die Kirche von Christus die Vollmacht empfing, Ablässe zu ertheilen, folgere ich aus der ihr übertragenen Schlüsselgewalt. „Alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel gelöset sein." „Was ihr auf Erden lösen werdet, das sollt auch im Himmel gelöset sein." Diese Worte sind allgemein und ohne Einschränkung; sie verleihen der Kirche die Gewalt, alle Bande zu lösen, welche uns vom Eingange des Himmels zurückhalten. Nun aber gehören zu diesen Banden auch die zeitlichen, hier oder im Fegfeuer zu duldenden Sündenstrafen. Also hat die Kirche die Gewalt, diese Sündenstrafen nachzulassen und zwar außerhalb des Bußsakramentes, da kein Grund vorhanden ist, die so allgemeinen Worte Christi auf die sakramentale Gewalt der Sündenvergebung zu beschränken. Stets hat auch die Kirche von dieser Gewalt Gebrauch gemacht; so erließ schon der heilige Paulus dem blutschänderischen Corinther, nachdem derselbe die Strafe, welche der Apostel „im Namen Christi" über ihn verhängt hatte, ein Jahr lang getragen, die noch übrige Buße „in der Person Christi;" oft wurde auch auf Bitten der Märtyrer den Büßern die Strafzeit abgekürzt und somit ein Nachlaß bewilligt, der auch als vor Gott gültig

angesehen wurde. — Der Gebrauch der Ablässe ist sehr heilsam; denn sie tilgen die zeitlichen Sündenstrafen, sie ermuthigen den Sünder zur Bekehrung des Herzens, da man sie nur im Stande der Gnade gewinnen kann, und endlich befördern sie den Empfang der heiligen Sakramente und die Ausübung der Werke der Frömmigkeit, Abtödtung und Nächstenliebe. Daß die Kirche jemals Ablässe für Geld feilgeboten oder verkauft habe, ist eine Verläumdung, die um so unbegreiflicher ist, als die Kirche den Verkauf der Ablässe unter Strafe der Excommunication verbietet. Wohl sind zuweilen nebst anderen guten Werken auch Almosen auferlegt worden; aber das ist kein Verkauf zu nennen. — Wenn der Papst erklärt, gewisse Ablässe könnten auch den Seelen im Fegfeuer zugewendet werden, so spricht er nicht die armen Seelen von den Strafen des Fegfeuers frei, sondern er gestattet nur, daß ihnen die Ablässe oder Genugthuungen fürbittweise zugewendet werden.*)

Verehrung der Heiligen. Unbefleckte Empfängniß Mariä.

45. Auch die Lehre von der Verehrung und Anrufung der Heiligen, sowie von der Verehrung der Bilder und Reliquien wird von alten und modernen Häretikern bestritten. Die Kirche lehrt, „daß die Heiligen, welche mit Christus regieren, zu verehren sind." (Concil v. Trient, 25. Sitzung.) Unter Verehrung verstehe ich nichts anderes, als Anerkennung

---

*) „Das Auftreten des Augustinermönchs (Martin Luther) gegen den Ablaß, von dem er selbst eingesteht, daß er nicht gewußt, was er sei, hatte seinen Grund weder in der Ordensrivalität, noch in der Art und Weise, wie die Ablaßprediger auftraten, noch in der falschen Auffassung desselben von Seiten mancher Gläubigen; das eigentliche und wahre Motiv der Opposition Luthers ist vielmehr sein theologisches System, welches die Freiheit des Willens und die Möglichkeit der guten Werke leugnet und die Seligkeit vom Glauben allein ohne jede Mitwirkung des Menschen abhängig macht." Dr. Heinrich Brück, Lehrbuch der Kirchengeschichte. S. 566.

der Würde einer Person und die Kundgebung dieser Anerkennung. Nun aber sind die Heiligen in jeder Beziehung ausgezeichnet: sie glühen von Liebe zu Gott und können nicht mehr sündigen; sie herrschen mit Gott und sitzen nach dem Ausdrucke der hl. Schrift mit ihm auf Einem Throne; sie sind mit Gott durch die innigste Freundschaft verbunden. Die Verehrung der Heiligen ist also recht und billig. Gott allein gebührt allerdings die höchste Verehrung oder Anbetung, wodurch wir ihn als den Schöpfer des Himmels und der Erde, als den höchsten Herrn, als den Urheber alles Guten anerkennen und darum beten die Katholiken die Heiligen nicht an und bringen ihnen auch nicht das hl. Meßopfer dar. Aber eine untergeordnete Verehrung kommt auch den Heiligen zu wegen der Gaben und Vorzüge, die sie von Gott empfingen. Es ist daher ein großer Unterschied zwischen der Ehre, die wir Gott, und jener, die wir den Heiligen erweisen. Dadurch, daß wir den Heiligen eine weit niedrigere Verehrung, als Gott, erweisen, entziehen wir Gott nichts; vielmehr ehren wir Gott selbst in seinen Heiligen nach dem Ausspruche des Psalmisten: „Lobet den Herrn in seinen Heiligen.“ (Ps. 150.) Gott wird in den Heiligen geehrt, a) weil die Heiligen innig mit Gott verbunden sind, und so ihre Verehrung auf Gott zurückgeht, gleichwie ein Vater durch die seinen Kindern erwiesene Achtung geehrt wird, und die Ehre, welche dem Adoptivsohn des Königs erwiesen wird, auf den König selbst sich zurückbezieht; b) weil die Heiligen besonders wegen der heiligmachenden Gnade verehrungswürdig sind, diese aber eine Theilnahme an der göttlichen Natur ist und somit eine besondere Beziehung auf Gott hat; c) weil die den Heiligen erwiesene Ehre zuletzt auf Gott, die Quelle aller Gaben und Vorzüge, die wir in den Heiligen anerkennen, zurückgeht, gleichwie der Meister durch das Lob seines Werkes verherrlicht wird. — Vor allen

Engeln und Heiligen verdient die allerseligste Jungfrau und Gottesmutter Maria unsere Verehrung wegen ihrer unvergleichlichen Würde als Mutter Gottes, wegen ihrer ausgezeichneten Heiligkeit und wegen ihrer himmlischen Herrlichkeit. Aber so hoch wir Katholiken Maria ehren, so beten wir sie dennoch nicht an. — Daß Maria ohne Erbsünde empfangen, d. h., daß ihre Seele nie mit der Erbsünde behaftet gewesen sei, folgt schon aus dem göttlichen Strafurtheile über die Schlange: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen: sie wird deinen Kopf zertreten, und du wirst ihrer Ferse nachstellen. (1. Mos. 3, 15.) Unter dem Weibe kann man nicht Eva, sondern nur die allerseligste Jungfrau Maria verstehen, da der verführten Eva nur Strafen angekündigt werden, wie unter dem Samen des Weibes, der den Verführer dereinst überwinden soll, nur der Messias zu verstehen ist. Jenes Weib ist also dasselbe, von welchem Isaias (7, 14) sagt: „Siehe, die Jungfrau wird empfangen", von welchem Paulus schreibt: „Gott sandte seinen Sohn, gebildet aus einem Weibe" (Gal. 4, 4), und von welchem der Evangelist Lucas (1, 26. 27) berichtet: „Der Engel Gabriel ward von Gott gesandt in eine Stadt in Galiläa, mit Namen Nazareth, zu einer Jungfrau . . . und der Name der Jungfrau war Maria." Nun aber soll zwischen Maria und dem Satan dieselbe Feindschaft bestehen, wie zwischen Christus und dem Satan. Letztere aber ist eine vollständige und immerwährende, also ist auch die zwischen Maria und dem Satan bestehende eine solche. Diese Feindschaft ist aber nur dann vollständig und immerwährend, wenn Maria nie unter der Knechtschaft des Satans gestanden hat, mithin stets ohne Sünde war. Allerdings ist Christus der Erlöser Aller, folglich auch Mariä; aber es gibt eine doppelte Art von Erlösung: durch die eine wird man

vor der Gefangenschaft, in die man sonst unvermeidlich gerathen würde, bewahrt; durch die andere wird man aus der Gefangenschaft, in welche man bereits gestürzt ist, errettet. Maria erfreute sich durch Gottes Güte der ersteren, vorzüglicheren Art der Erlösung. Christus ließ seine Mutter nur auf ausgezeichnetere Weise an den Früchten seines Kreuzestodes Theil nehmen, indem er sie vor jener Makel bewahrte, von welcher er Andere befreite. Es war ja geziemend, daß der unendlich heilige Sohn Gottes sich eine solche Mutter wählte, welche nie von dem Pesthauche der Sünde befleckt war; er konnte sie vor jeder Sünde bewahren; also hat er sie vor der Erbsünde bewahrt. Daher sprach der Engel im Auftrage Gottes zu Maria: „Gegrüßet seist du, voll der Gnaden, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern." (Luc. 1, 28.) Aus der Wolke von Zeugnissen, welche die kirchliche Ueberlieferung für die unbefleckte Empfängniß der Gottesmutter bietet, wähle ich nur zwei aus. Der heilige Ephräm der Syrer nennt Maria „die Gnadenvolle, von jeder Makel der Sünde durchaus reine Jungfrau und Gottesbraut, heiliger als die Seraphim und alle himmlischen Heerschaaren." Der heilige Augustin (de nat. et gratia) schreibt: „Die heilige Jungfrau Maria will ich, wenn von Sünden die Rede ist, wegen der Ehre des Herrn gänzlich ausgeschlossen wissen; denn ihr wurde eine höhere Gnade verliehen, damit sie allseitig (omni ex parte) die Sünde überwände, weil sie den empfangen und geboren, der ohne Sünde war." Diese in der Schrift, in der Ueberlieferung, in der beständigen Gesinnung der Kirche, in der entschiedenen Uebereinstimmung der Bischöfe und des christlichen Volkes, in den Erlassen und Bestimmungen der Päpste enthaltene und mehr oder minder klar ausgesprochene Lehre von der unbefleckten Empfängniß Mariä hat Papst Pius IX. am 8. Dec. 1854 in Rom feierlich als Glaubenssatz festgestellt,

indem er verkündete: „Wir erklären hiermit, thuen kund und entscheiden, daß die Lehre, nach welcher die allerseligste Jungfrau Maria in dem ersten Augenblicke ihrer Empfängniß, vermöge einer besonderen Bevorzugung und Gnade des allmächtigen Gottes, aus Rücksicht auf die Verdienste Jesu Christi, des Erlösers der Menschheit, rein bewahrt worden vor aller Makel der Erbsünde, von Gott geoffenbart ist und daher von allen Christen fest und standhaft geglaubt werden soll." — Dieser Definition fügt Pius IX. in seiner Bulle Ineffabilis Deus unter Anderm die beherzigenswerthen Worte bei: „Mögen denn alle Kinder der katholischen Kirche diese Unsere Worte vernehmen und fortfahren, mit stets größerer Andacht, Ehrfurcht und Liebe die allerseligste Jungfrau und Gottes-Gebärerin Maria, die ohne Erbsünde Empfangene, zu verehren und anzurufen; mögen sie in allen Gefahren, in jeder Angst und Noth, in jedem Zweifel und aller Drangsal mit vollster Zuversicht zu ihr, der milden Mutter der Barmherzigkeit und Gnade, ihre Zuflucht nehmen. Wenn *sie* uns führt, wenn *sie* uns vorangeht, wenn *sie* uns gnädig ist, wenn *sie* uns schützt, dann haben wir nichts zu fürchten, dann dürfen wir niemals verzweifeln. Denn sie liebt uns, wie die Mutter ihre Kinder liebt; sie ist auf Alles bedacht, was unser Heil betrifft; sie trägt Sorge um die gesammte Menschheit. Dabei hat sie der Herr zur Königin des Himmels und der Erde gemacht und sie erhöht über alle Chöre der Engel, über alle Schaaren der Auserwählten. So steht sie denn zur Rechten ihres eingeborenen Sohnes, unsers Herrn Jesus Christus, und richtet an ihn als seine Mutter ihr mächtiges Gebet; und sie erhält, um was sie bittet, sie findet Alles, was sie sucht, und es ist nicht möglich, daß sie umsonst bete." — Wenn der Engel auf Gottes Befehl Maria als die Gnadenvolle begrüßte, und Elisabeth, „erfüllet von dem heiligen

Geiste", sie als die Gebenedeite unter den Weibern, als die Mutter ihres Herrn pries: warum verargen es uns die Protestanten, wenn wir mit denselben Worten im englischen Gruße Maria lobpreisen?

Anrufung der Heiligen.

46. Von der Anrufung der Heiligen lehrt die katholische Kirche, „daß es gut und nützlich sei, die Heiligen anzurufen und, um von Gott durch seinen Sohn Jesus Christus, der unser alleiniger Erlöser und Heiland ist, Wohlthaten zu erlangen, zu ihrer Fürbitte und Hülfe Zuflucht zu nehmen; daß aber diejenigen gottlos denken, welche behaupten, die im Himmel die ewige Seligkeit genießenden Heiligen seien nicht anzurufen, oder dieselben beteten nicht für die Menschen, oder ihre Anrufung sei Götzendienst, oder streite mit dem Worte Gottes und sei gegen die Ehre des Einen Mittlers zwischen Gott und den Menschen." (Concil von Trient, 25. Sitzung.) Die Anrufung der Heiligen ist demnach heilsam und nützlich, nicht aber allen einzelnen Gläubigen durch göttliche oder kirchliche Vorschrift geboten. Der hl. Paulus will, daß die Gläubigen für ihn bei Gott als Vermittler auftreten: „Ich bitte euch, Brüder, bei unserm Herrn Jesu Christo und bei der Liebe des hl. Geistes, daß ihr mir helfet bei Gott mit euerem Gebete für mich." (Röm. 15, 30.) Wenn der Völkerlehrer sich den Gebeten der Gläubigen empfiehlt, sollte ich mich nicht den Fürbitten der Heiligen des Himmels empfehlen, die, weil sie mit Christus herrschen, mächtiger sind, als die auf Erden noch streitenden Christen? Die heilige Schrift selbst bezeugt, daß die Heiligen im Himmel für uns beten. Der Engel Raphael sprach zu Tobias: „Als du betetest mit Thränen, brachte ich dein Gebet vor den Herrn." (Tob. 12, 12.) Von dem schon lange verstorbenen Propheten Jeremias heißt es: „Das ist der Freund der Brüder, des Volkes Israel,

der ist's, welcher soviel für das Volk und die ganze heilige Stadt betet, Jeremias, der Prophet Gottes." (2. Mach. 15.) Und die geheime Offenbarung (5, 8) bezeugt: „Die vier lebenden Wesen (Cherubim) und die 24 Aeltesten fielen nieder vor dem Lamme (Christus), und Alle hatten Harfen und goldene Schalen voll Rauchwerks, welche die Gebete der Heiligen sind." — Für die katholische Lehre von der Anrufung der Heiligen sprechen ferner die unleugbarsten Wunder, die Gott auf die Fürbitte der Heiligen gewirkt hat; so erzählt der heilige Augustinus (de civ. Dei, XXII. 8) mehrere Wunder, die vor einer zahlreichen Volksmenge auf die Anrufung des Erzmärtyrers Stephanus in Afrika geschehen sind. — Es steht allerdings Jedermann frei, seine Gebete direct an Gott zu richten, wie es auch die Katholiken sehr häufig thun; nichtsdestoweniger ist es gut und heilsam, die Freunde Gottes anzurufen, die uns von Gott Hülfe erwirken können und wollen. Die Protestanten wenden ein, Christus sei der einzige Mittler; ich entgegne: Christus ist der alleinige Mittler in dem Sinne, in welchen ihn der Apostel Paulus so nennt. „Ein Gott ist, und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Jesus Christus, welcher sich selbst zum Lösegelde für Alle hingegeben hat." (1. Tim. 2, 5. 6.) Nur Christus hat uns erlöst und insofern ist er der alleinige Mittler. Dies hindert aber nicht, daß wir die heiligen Diener und Freunde Christi als Mittler und Fürbitter untergeordneten Ranges anrufen, in derselben Weise, wie wir am königlichen Hofe nicht immer dem Könige selbst, sondern oft den Hofleuten unser Gesuch überreichen und sie bitten, dasselbe zu unterstützen. Zu Gott flehen wir, daß er uns helfe durch seine Allmacht; die Heiligen aber rufen wir an, daß sie durch ihre Fürbitte uns helfen und durch die Verdienste Christi uns Gnade und Glorie von Gott

erlangen. — Aber wie erkennen die Heiligen die Bitten von uns Erdenpilgern? Ich antworte: sie sehen das, was hier auf Erden geschieht, in der klaren Anschauung Gottes wie in einem Spiegel; überdies gehört es auch zur himmlischen Herrlichkeit, daß Christus ihnen offenbare, was sie etwa über alle in diesem Leben zurückgebliebenen Freunde und Schützlinge zu wissen wünschen. Daher bezeugt die heilige Schrift, daß die Engel sich über die Buße eines jeden Sünders freuen. (Luc. 15. 10.) — Daß die Katholiken die Heiligen nicht anbeten, bedarf kaum der Erwähnung.

Verehrung der Bilder und Reliquien.

47. Von der Verehrung der Bilder Christi und der Heiligen lehrt das Concil von Trient, „daß die Bildnisse Christi, der jungfräulichen Gottesmutter und anderer Heiligen besonders in den Kirchen zu haben und beizubehalten seien, und ihnen die gebührende Ehre und Verehrung zu erweisen sei; nicht, als ob man glaube, es befinde sich in ihnen etwas Göttliches oder eine Kraft, weshalb sie zu verehren seien; oder als ob von ihnen etwas zu erbitten oder auf die Bilder das Vertrauen zu setzen sei, wie ehedem die Heiden thaten, welche ihre Hoffnung auf die Götzenbilder setzten; sondern weil die Ehre, die man ihnen erweiset, auf die Vorbilder, welche durch sie dargestellt werden, bezogen wird: so daß wir durch die Bilder, die wir küssen und vor denen wir das Haupt entblößen und niederknieen, Christus anbeten, und die Heiligen, die durch sie abgebildet werden, verehren, wie es durch die Beschlüsse der allgemeinen Concilien, besonders des zweiten von Nicäa, gegen die Bilderstürmer festgesetzt worden.“ (25. Sitzung.) Dieser Ausspruch allein genügt schon zur Rechtfertigung der Verehrung der Bilder. Gewiß ist es billig und recht, eine verehrungswürdige Person nicht blos in sich,

sondern auch in ihrem Bilde zu ehren. Denn eben deshalb, weil die Person verehrungswürdig ist, verdient sie auch, nicht blos in sich, sondern auch in allem dem geehrt zu werden, was eine besondere Beziehung zu ihr hat. Darum hält ein gutes Kind das Bild seines Vaters in Ehren, und ein treuer Unterthan ehrt das Bild seines Landesherrn. Warum sollten wir also nicht die Bilder Christi und seiner Heiligen in Ehren halten? „Die Ehre des Bildes geht auf das Urbild über, und wer das Bild ehrt, ehrt das Wesen des darunter Dargestellten", wie das zweite Concil von Nicäa lehrt. Außerdem gewähren die Bilder dem gläubigen Volke nicht geringen Nutzen; denn sie dienen zum Unterrichte für Ungebildete, sie rufen uns die Thaten der Heiligen in's Gedächtniß zurück und regen uns zur Nachahmung an. Daher spricht der heilige Gregor der Große: „Was den Unterrichteten ein Buch, das ist den Unwissenden ein Bild; denn in ihm lesen auch die, welche des Lesens nicht kundig sind." So erweckt das Bild Christi auf den Armen der allerseligsten Jungfrau den Glauben an die Menschwerdung Christi. Das Bild des am Kreuze hängenden Erlösers erinnert uns an die Liebe Gottes, den Werth unserer Seele und die Größe der Sünde. Ferner predigen uns der heilige Laurentius auf dem Roste, der heilige Stephanus mit den Steinen, die heilige Barbara in der Wüste die Wahrheit, daß das Himmelreich Gewalt leidet. — Wenn die Protestanten einwenden: „Du sollst dir kein geschnitztes Bild machen", so erwidere ich, dieser Text sei verstümmelt angeführt, weil ja die Worte noch beigefügt sind: „Um es anzubeten." Wir sind aber weit entfernt, Bilder anzubeten; ja wir verwünschen und verdammen alle Götzenbilder, welchen göttliche Ehre erwiesen wird. Der Gebrauch der heiligen Bilder findet in der heiligen Schrift sogar eine feste Stütze, indem Gott selbst dem Moses befahl,

zwei Cherubim auf beiden Seiten der Bundeslade anzubringen und eine eherne Schlange als Sinnbild des Erlösers zu errichten*).

48. Von der Verehrung der Reliquien lehrt das Concil von Trient, „daß die heiligen Leiber der Märtyrer und anderer bei Christus Lebender, welche lebendige Glieder Christi und ein Tempel des heiligen Geistes waren, die von ihm zum ewigen Leben werden auferweckt und verherrlicht werden, von den Gläubigen zu verehren seien, zumal durch dieselben viele Wohlthaten von Gott den Menschen erwiesen werden." (25. Sitzung.) Wenn es recht und heilsam ist, die Heiligen zu verehren, welche Freunde und Erben Gottes sind und im Himmel mit Christus herrschen, so ist es ebenso recht und heilsam, ihre heiligen Leiber zu verehren, welche lebendige Glieder Christi, Tempel des heiligen Geistes, Werkzeuge der heldenmüthigsten Tugenden, Zeichen der Erinnerung an unsere innigsten Freunde sind, da die ihnen erwiesene Ehre auf die Heiligen selbst zurückgeht. Ferner, wenn es recht und billig ist, die Heiligen in ihren Bildern zu ehren, so ist es um so mehr recht und billig, sie in ihren Reliquien zu verehren, da diese in weit näherer Beziehung zu den Heiligen stehen, als die Bilder. Zudem hat Gott durch Wunder sein Wohlgefallen an der Verehrung der Reliquien hinlänglich kund gethan. Ein Todter wurde durch die bloße Berührung mit den Gebeinen des Elisäus wieder lebendig. Und in der Apostelgeschichte (19, 11. 12) heißt es: „Gott wirkte nicht geringe Wunder durch die Hand des Paulus,

*) An dem Kreuze auf dem Kalvarienberge bei Warendorf findet sich auf der Rückseite folgende zutreffende Inschrift: Effigiem Christi, qui transis, pronus honora; Non tamen effigiem, sed quem designat, adora. In deutscher Uebersetzung: Christi Bild verehre, o Wanderer, tief dich verneigend; Bete jedoch nicht das Bild an, sondern den Herrn, den es darstellt.

so daß man auch auf die Kranken von seinem Leibe die Schweißtücher und Gürtel auflegte, und die Krankheiten von ihnen wichen und die bösen Geister ausfuhren."

Lehre von der Gnade und dem freien Willen.

49. Weit größere Schwierigkeiten erheben manche Häretiker gegen die Lehre von der Gnade und dem freien Willen. Aber die römische Kirche stellt hauptsächlich nur folgende Wahrheiten als Glaubenssätze vor. Erstens: durch die Sünde Adams verlor der Mensch die heiligmachende Gnade und mit ihr die Kindschaft Gottes, das übernatürliche Leben der Seele und das Erbrecht zum Himmel; er verlor ferner die vollkommene Herrschaft des Willens über die Sinnlichkeit; er verlor endlich die Unsterblichkeit des Leibes und das allseitige leibliche Wohlsein. Dagegen verlor er nicht die Freiheit des Willens, welcher durch die Sünde zwar geschwächt und zum Bösen geneigt, aber kraft der Verdienste Christi durch die göttliche Gnade wieder gestärkt und gekräftigt wurde. Die ganze Offenbarung anerkennt die Willensfreiheit des Menschen. „Wenn es euch übel dünket, dem Herrn zu dienen, so bleibt euch die Wahl, erwählet heute, was euch gut dünket." (Jos. 24, 15.) Wer zwischen dem Einen und dem Andern wählen kann, ist sicher frei von innerer Nöthigung. Das Buch Ecclesiasticus (15, 18) richtet an uns Alle diese Worte: „Der Mensch hat vor sich Feuer und Wasser, Gutes und Böses; was er will, wird ihm gegeben werden." Der Mensch ist demnach frei von innerer Nöthigung; wozu sollte man ihm sonst das Gute und das Böse vorstellen, wenn er zu dem Einen oder dem Andern innerlich genöthigt würde? Er ist frei von äußerem Zwange; wie könnte man ihm sonst die Versicherung geben, daß er nach seinem Belieben handeln könnte? Ueberdies ist es ein Glaubenssatz,

daß der Mensch verpflichtet sei, das ganze Gesetz zu beobachten. Aber wenn der Mensch innerlich genöthigt wäre, das Gesetz zu übertreten, könnte er sich dann nicht damit entschuldigen, daß er sagte, die Haltung der Gebote stände nicht in seiner Gewalt, er hätte aus innerer Nothwendigkeit das Gesetz übertreten und verdiene deshalb keine Strafe? Ganz gewiß. — Für die Willensfreiheit berufe ich mich auch auf das Zeugniß des Selbstbewußtseins. Darnach bin ich mir bewußt, daß ich handeln und nicht handeln, so und anders handeln könne. Ich rede oder schweige, stehe oder sitze, je nachdem es mir beliebt. Ich habe ferner das Bewußtsein, daß ich häufig überlege, ob und wie ich handeln soll, daß ich nicht selten nach der That bereue, so und nicht anders gehandelt zu haben. Selbst der Mensch, welcher in Fesseln liegt, ist sich bewußt, daß er frei handeln könnte, wenn ihm die Fesseln abgenommen wären. Während ich eine Handlung unternehme, bin ich mir bewußt, daß die Beweggründe derselben mich nicht unwiderstehlich anziehen, sondern daß es von Seite meines Willens noch eines eigenen Entschlusses bedarf, um dieselbe zu vollziehen. Ich habe also unzweifelhaft das Bewußtsein der freien Selbstbestimmung*). Dazu kommt, daß alle Menschen das Bewußtsein von gegenseitigen Pflichten und Rechten, von Zurechnungsfähigkeit und Verantwortlichkeit für ihre Thaten theilen. Das ganze Menschengeschlecht und alle Jahrhunderte rufen mit Einer Stimme: Der Wille des Menschen ist frei.

50. Die Kirche lehrt zweitens: Zwei Arten von Gnade sind zu unterscheiden, die wirkliche oder vorübergehende und die heiligmachende oder bleibende

---

*) Der zureichende Grund für die Willensentscheidung ist der Wille selbst, welcher sich auch gegen das stärkere Motiv oder die bessere Einsicht entscheiden kann. Vergl. Dr. G. Hagemann, Psychologie, S. 132.

Gnade. Die wirkliche Gnade ist eine innere übernatürliche Hülfe, wodurch Gott unsern Verstand erleuchtet und unsern Willen bewegt, das Böse zu meiden und das Gute zu vollbringen; hinsichtlich der Beistimmung des Willens ist sie eine zuvorkommende, mitwirkende und vollendende. Die Nothwendigkeit dieser Gnade zu allen Werken des Heiles wird mir evident bewiesen. Denn die Mittel müssen im Verhältnisse stehen zum Zwecke. Nun aber ist das ewige Heil, wohin alle unsere guten Werke zielen, übernatürlicher Art, bestehend in der unmittelbaren Anschauung Gottes. Also müssen auch unsere Werke, sollen sie zum Heile führen, übernatürlich sein; sie werden es aber nur durch übernatürliche Einwirkung Gottes, d. h. durch die Gnade. Daher lehrt Jesus Christus: „Ohne mich könnt ihr nichts thun: Niemand kann zu mir kommen, wenn der Vater, der mich gesandt hat, ihn nicht zieht.“ (Joh. 15, 5; 6, 44.) Die Gnade erhebt unsere Handlungen zur übernatürlichen Ordnung und verleiht ihnen ein göttliches Gepräge, wodurch sie den Himmel verdienen. „Wir sind nicht tüchtig, durch uns selbst etwas zu denken, wie aus eigener Kraft, sondern unsere Tüchtigkeit ist aus Gott.“ (2. Cor. 3, 5.) „Gott ist es, der in euch sowohl das Wollen als das Vollbringen wirket nach seinem Wohlgefallen.“ (Phil. 2, 13.) Die Gnade gleicht dem Pfropfreise, durch welches der Baum veredelt und befähigt wird, süße Früchte zu tragen. Sie ist sowohl dem Verstande als dem Willen nothwendig, weil beide Seelenkräfte durch die Sünde Adams geschwächt wurden; diese unsere Schwäche ist ein neuer, allerdings äußerer, zufälliger Grund für die Nothwendigkeit der Gnade.

51. Die heiligmachende Gnade ist eine unverdiente, übernatürliche Gabe, durch welche Gott den Menschen aus dem Stande der Sünde in den Stand der Gerechtigkeit versetzt. Sie ist eine wahre und innere, der Seele anhaftende Form oder Eigenschaft, wodurch

der Mensch heilig, gottgefällig, ein Kind Gottes und Erbe des Himmels wird. Wenn sie eine bloß äußere Gunst oder eine Zurechnung der Gerechtigkeit Christi wäre, so könnte der gerechtfertigte Mensch nicht wahrhaft gerecht genannt werden, gleichwie es unmöglich ist, daß er stark oder weise sei durch eine Stärke oder Weisheit, die außer ihm sich finden. Allerdings ist Christus die verdienende Ursache unserer Gerechtigkeit, indem er sie durch sein heiligstes Leiden und Sterben uns erworben hat; daraus folgt aber keineswegs, daß die Christo eigene Gerechtigkeit eins und dasselbe mit der unsrigen sei. — Die Rechfertigung des Sünders geschieht nun durch die im Sakrament der Taufe oder Buße vor sich gehende Eingießung der heiligmachenden Gnade und schließt nicht allein die Sündenvergebung, sondern auch Heiligung und Erneuerung des inneren Menschen ein. Der Mensch wird, wie das Concil von Trient lehrt, aus einem Ungerechten ein Gerechter, aus einem Feinde ein Freund Gottes, damit er ein Erbe sei nach der Hoffnung des ewigen Lebens. Die Sünde wird in der Rechtfertigung wirklich vergeben, getilgt und vernichtet, nicht blos, wie die Reformatoren meinten, zugedeckt oder nicht angerechnet. „Ich, ich selbst bin es, der deine Missethat tilget um meinetwillen. Ich mache schwinden wie eine Wolke deine Missethaten, wie einen Nebel deine Sünden.“ (Is. 43, 25; 44, 22.) „Das Blut Jesu Christi reinigt uns von aller Sünde.“ (1. Joh. 1, 7.) „Ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerechtfertigt.“ (1. Cor. 6, 11.) Mit der Sünde wird zugleich die ewige Strafe nachgelassen, weshalb auch der heilige Paulus an die Römer (8, 1) schreibt: „Demnach gibt es nun keine Verdammniß mehr für die, welche in Christo Jesu sind.“ — Das zweite Element der Rechtfertigung ist die innerliche Erneuerung und Heiligung des Menschen. „Er hat uns gerettet durch das Bad der Wiedergeburt und der

Erneuerung des heiligen Geistes, welchen er reichlich auf uns ausgegossen hat durch Jesum Christum, unsern Heiland." (Tit. 3, 5. 6.) Von den Gerechtfertigten schreibt derselbe Apostel, daß sie „die Fülle der Gnade, der Gaben und der Gerechtigkeit erhalten haben." (Röm. 5, 17.) „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsern Herzen durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist." (Röm. 5, 5.)

52. Die Kirche lehrt drittens: Weder die wirkliche, noch die heiligmachende Gnade kann der Mensch durch Uebung blos sittlich guter Handlungen oder überhaupt durch seine natürlichen Kräfte verdienen. „Ist es aber Gnade, so geschah es nicht für Werke; denn sonst wäre Gnade nicht mehr Gnade." (Röm. 11, 6.) „Denn wer unterscheidet dich? Was hast du aber, das du nicht empfangen hättest? Hast du es aber empfangen, warum rühmst du dich, als hättest du es nicht empfangen?" (1. Cor. 4, 7.) In der That, zwischen der Handlung und dem Verdienste muß ein gewisses Verhältniß stattfinden. Nun aber gehört die Gnade der übernatürlichen, die blos sittlich gute Handlung der natürlichen Ordnung an, beide stehen also außer allem Verhältnisse. Folglich kann die Gnade durch kein natürlich gutes Werk verdient werden. Der Mensch kann sich jedoch auf die Gnade negativ vorbereiten, insofern er nicht durch zahlreichere Sünden die Hindernisse der Gnade vergrößert. — Was insbesondere die heiligmachende Gnade betrifft, so kann diese um so weniger durch die natürlich guten Werke des Menschen verdient werden, als sie der Zweck und gleichsam die Vollendung der wirklichen Gnade ist. Nichtsdestoweniger muß der erwachsene Mensch mit der zuvorkommenden wirklichen Gnade Gottes, welche den Sünder erleuchtet und zur Bekehrung antreibt, mitwirken und so zur Erlangung der Rechtfertigung sich vorbereiten. Vor Allem muß der Mensch glauben, was Gott geoffenbart und ver-

heißen hat. „Wer zu Gott kommen will, muß glauben, daß er sei und daß er die, welche ihn suchen, belohne.“ (Hebr. 11, 6.) Der Glaube erzeugt mit Hülfe der Gnade im Sünder die Furcht vor den göttlichen Strafgerichten, die Hoffnung der Verzeihung, den Anfang der Liebe, die Reue über seine Sünden, das Verlangen nach dem Sakramente der Taufe oder (wenn er schon getauft ist) der Buße, sowie den Entschluß, ein neues Leben zu führen und die göttlichen Gebote zu erfüllen. So vorbereitet empfängt der Sünder im Sakramente der Taufe oder der Buße die heiligmachende Gnade, Nachlassung der Sünden und innere Heiligung. — Die Neuerer des 16. Jahrhunderts gaben vor, der Glaube allein genüge zur Rechtfertigung. Man kann mit Cardinal Franzelin (tract. de Sacram. in genere, th. 8) den objectiven und den subjectiven Glauben unterscheiden; ersterer als der Inbegriff aller Glaubenswahrheiten und göttlichen Einrichtungen rechtfertigt allerdings, weil er auch die Sakramente der Taufe und Buße umfaßt; letzterer als die feste Ueberzeugung von der Wahrheit der Glaubenslehren genügt allein nicht zur Rechtfertigung, er ist jedoch der Anfang des Heiles, die Wurzel und das Fundament der Rechtfertigung und aller übernatürlichen Tugenden. Wenn der subjective Glaube allein rechtfertigt, warum wird dann in der heiligen Schrift so Vieles außer ihm noch verlangt? „Wenn ich allen Glauben hätte, so daß ich Berge versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts.“ (1. Cor. 13, 2.) „Ihr sehet, daß der Mensch durch Werke gerechtfertigt werde, und nicht durch den Glauben allein. Denn gleichwie der Leib ohne Geist todt ist, also ist auch der Glaube ohne Werke todt.“ (Jac. 2, 24. 26.) „In Christo Jesu gilt der Glaube, der durch Liebe wirksam ist.“ (Gal. 5, 6.) Von der Furcht steht geschrieben: „Wer ohne Furcht ist, kann nicht gerechtfertigt werden.“ (Sir. 1, 28.) Wozu ferner

die häufigen Mahnungen, Buße zu wirken, wenn der Glaube allein zur Rechtfertigung genügt? „Bekehret euch und thuet Buße über alle eure Sünden, so wird die Sünde euch nicht zum Verderben sein.“ (Ez. 18, 30.) „Thuet Buße und ein Jeder von euch lasse sich taufen zur Vergebung euerer Sünden und ihr werdet empfangen die Gabe des heiligen Geistes.“ (Apostelgesch. 2, 38.) „Werfet von euch all' euere Uebertretungen, womit ihr gesündigt, und machet euch ein neues Herz und einen neuen Geist, denn warum wollet ihr sterben?“ (Ez. 18, 31.) Wenn der heilige Paulus schreibt: „Wir glauben, daß der Mensch durch den Glauben gerechtfertigt werde ohne die Werke“ (Röm. 3, 28), so redet er, wie aus dem ganzen Briefe sich ergibt, von den Werken des mosaischen oder auch des blos natürlichen Gesetzes, denen allerdings keine rechtfertigende Kraft innewohnt; aber er schließt keineswegs die Werke aus, die aus dem Glauben und durch die Kräfte der Gnade vollbracht werden. Der Gerechte lebt aus dem Glauben, insofern der Glaube das Fundament ist, auf welches sich das ganze Leben des Gerechten stützt; aber nicht in dem Sinne, als ob es keine anderen Ursachen gäbe, durch welche das Leben der Gerechten erzeugt, erhalten und vermehrt wird. Der Gerechtfertigte darf sich rühmen in Gott, aber nicht in sich, weil der Glaube und die andern guten Werke Gaben Gottes sind. In der Stelle: „Dein Glaube hat dir geholfen“ (Luc. 8, 48) handelt es sich nicht um die Gnade der Rechtfertigung, sondern um eine wunderbare Heilung.

53. Die Kirche lehrt viertens: Gott versagt dem Menschen nie die hinreichende Gnade, d. h. die den gegenwärtigen Kräften entsprechende Gnade, mit welcher der Mensch mitwirken und den von der Gnade beabsichtigten Zweck erreichen kann, wenn er will. Erreicht die Gnade ihren Zweck nicht, so trägt der Mensch die Schuld. Der heilige Thomas von Aquin (contra

gentes III. 159.) lehrt: „Gott ist, so viel an ihm liegt, bereit, Allen seine Gnade zu geben. Denn er will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen.“ Anderswo (lect. 3. in Hebr. 12.) lehrt derselbe englische Lehrer: „Gott will, daß alle Menschen selig werden und deshalb fehlt Keinem die Gnade, sondern er theilt sie, so viel an ihm liegt, Allen mit.“ Gewiß, Gott will, daß Alle seine Gebote halten; folglich gibt er Allen die Gnade, welche zur Haltung derselben hinreicht; sonst würde er vom Menschen das Unmögliche verlangen. Selbst den verhärteten und halsstarrigen Sündern werden Gnaden zur Bekehrung und Erfüllung der Gebote verliehen. Der hl. Stephanus redet die Juden an: „Ihr Halsstarrigen! Ihr widerstehet allezeit dem hl. Geist.“ (Apostg. 7, 51.) Aber wie könnte er ihnen diesen Widerstand zum Vorwurf machen, wenn er nicht voraussetzte, daß der hl. Geist sie mit einer in ihren Verhältnissen hinreichenden Gnade rief? Daher die Mahnung des hl. Paulus: „Verachtest du den Reichthum seiner Güte, Geduld und Langmuth? Weißt du nicht, daß die Güte Gottes zur Buße dich leitet? Aber durch deine Verstocktheit und dein unbußfertiges Herz häufest du dir Zorn für den Tag des Zornes und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes.“ (Röm. 2, 4. 5.) Auch die heidnischen Völker blieben nicht ohne Einwirkung der göttlichen Gnade, wie das Buch der Weisheit (12, 1. 2.) bezeugt: „O Herr, wie gut und süß ist Dein Geist in allen Dingen! Daher strafest Du diejenigen, welche sich verirren, nach und nach und erinnerst sie an das, wodurch sie sich versündigen, und redest ihnen zu, damit sie von der Bosheit ablassen und an Dich glauben, o Herr!“ Daher lehrt das Concil von Trient (6. Sitz. 13. Kap.), „daß Alle auf Gottes Hülfe die festeste Hoffnung gründen und setzen müssen;“ der göttliche Beistand ist also Allen zugesichert.

54. Erreicht die Gnade ihren Zweck, d. h, folgt ihr der menschliche Wille, so heißt sie wirksam. Die Kirche lehrt nun gegen die Lutheraner, Calviner und Jansenisten, daß die Gnade den menschlichen Willen nicht nöthigt, sondern ihm seine Freiheit läßt. Mit Recht. Nach dem Zeugnisse der hl. Schrift behält der unter dem Einflusse der Gnade stehende Mensch seine Willensfreiheit, da es von einem solchen heißt: „Er konnte sündigen und sündigte nicht, Böses thun und that es nicht.“ (Sir. 31, 10.) „Zu Zeugen rufe ich heute Himmel und Erde, daß ich euch vorgelegt Leben und Tod, Segen und Fluch. So wähle denn das Leben, auf daß du lebest.“ (5. Mos. 30, 19.) Daher die Mahnungen, mit der göttlichen Gnade eifrig mitzuwirken. „Wirket euer Heil mit Furcht und Zittern.“ (Phil. 2, 12.) „Darum, Brüder, befleißet euch um so mehr, euern Beruf und euere Auserwählung durch gute Werke gewiß zu machen.“ (2. Petr. 1, 10.) „Siehe, ich stehe vor der Thüre und klopfe an. So Jemand meine Stimme hört und die Thüre mir aufthut, zu dem will ich eingehen und mit ihm Abendmahl halten und er mit mir.“ (Geheim. Offenb. 3, 20.) Denn der Mangel an Mitwirkung kann zur Folge haben, daß die Gnade ihren Zweck nicht erreicht, mithin bloß hinreichend ist. „Als Mitarbeiter aber ermahnen wir euch, daß ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfanget.“ (2. Cor. 6, 1.) „Jerusalem, Jerusalem, die du die Propheten mordest und steinigst die, welche zu dir gesandt worden, wie oft wollte ich deine Kinder versammeln, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel sammelt, du aber hast nicht gewollt!“ (Matth. 23, 37.) Selbst die Vernunft erkennt, daß der menschliche Wille unter dem Einflusse der wirksamen Gnade seine Freiheit nicht verliert. Denn aus der gegentheiligen Lehre würde die Ungereimtheit sich ergeben, daß weder die Tugend ein Lob, noch das Laster einen Tadel verdiente.

55. Obgleich Gott Allen die hinreichende Gnade gibt, so verleiht er doch nicht Allen gleich große Gnade, sondern er gibt dem einen Menschen ein größeres, dem anderen ein geringeres Maß von Gnaden. Wenn die Frage gestellt wird, warum Gott den einen so ruft, daß er unfehlbar folgt, an den andern aber einen solchen Ruf nicht ergehen läßt, wiewohl er den menschlichen Willen, ohne dessen Freiheit zu vernichten, nach Belieben lenken kann; warum Gott diesen Sünder Jahre lang mit so großer Langmuth erträgt, während er den andern alsbald nach der Sünde vor seinen Richterstuhl ruft: so weiß ich keine andere Antwort, als den Ausruf des heiligen Paulus: „O Tiefe des Reichthumes, der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und wie unerforschlich seine Wege." (Röm. 11, 33.) — Worauf sich der unfehlbare Zusammenhang der wirksamen Gnade mit der thatsächlichen Zustimmung des freien Willens gründe, darüber herrscht und darf unter den katholischen Gelehrten Verschiedenheit herrschen, weil die Kirche diese Frage nicht entschieden hat. Die Lehre der Kirche, daß der menschliche Wille unter der Gnadenwirkung seine Freiheit vollkommen bewahre, bildet die feste Grundlage, auf der fußend, die Theologen wissenschaftlich zu erklären suchen, wie sich die Wirksamkeit der Gnade mit der Freiheit des menschlichen Willens vereinbaren lasse. Daß Gott durch die wirksame Gnade den menschlichen Willen sicher lenke, wohin er will, ohne dessen Freiheit zu vernichten, geben Alle zu; wie die Freiheit des Willens gewahrt bleibe, darüber sind die Theologen unbeschadet der Einheit des Glaubens verschiedener Meinung.

Kirchenbann.

56. Da ich nun mit so großer Klarheit die Lehrgewalt der Kirche und die Weisheit ihrer Anordnungen erkenne; da ich mich ihrem Ansehen als Sohn und

Untergebener unterwerfe: würde sie nicht das Recht haben, mich durch den Bann aus ihrer Gemeinschaft auszuschließen, wenn ich meine Privatmeinungen ihren Aussprüchen entgegenstellte? Ich begreife, daß dieses Recht der Kirche zur Aufrechterhaltung der guten Ordnung zukommen muß. Denn die Kirche ist ihrer Natur nach eine vollkommene Gesellschaft, weil sie als übernatürliche Heilsanstalt die höchste Gesellschaft und keiner anderen untergeordnet ist.*) Mithin besitzt sie alle Rechte einer vollkommenen Gesellschaft, insbesondere eine von der weltlichen Macht unabhängige gesetzgebende, richterliche und vollziehende Gewalt. Sowie nun jeder wohlgeordnete Staat die Störer der öffentlichen Ruhe aus seinem Verbande ausschließt, so muß auch die Kirche diejenigen Glieder von ihrer Gemeinschaft ausschließen, welche wegen eines mit Halsstarrigkeit verbundenen Vergehens ihr auf irgend welche Weise schädlich geworden sind. Diese Strafe soll die Halsstarrigkeit des Schuldigen brechen und die Besserung herbeiführen. Besäße die Kirche nicht eine solche Strafgewalt, so hätte Christus nicht hinreichend für sie gesorgt, da er ihr nicht alle zur Erreichung ihres Zweckes hinreichenden Mittel gegeben hätte. Aber Christus hat den Vorstehern seiner Kirche die ausgedehnteste Gewalt und Vollmacht zum Heile der Seelen verliehen, indem er zum Petrus sprach: „Was immer du binden wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden sein" u. s. w. und zu allen Aposteln: „Alles, was ihr auf Erden binden werdet, das soll auch im Himmel gebunden sein." Kraft dieser Worte besitzt die Kirche durch gött-

*) Die Kirche ist die höchste Gesellschaft, weil ihr Zweck, das ewige Heil der Seelen, der höchste ist. Sie ist keiner anderen Gesellschaft untergeordnet, weil ihr Zweck keinem anderen Zwecke untergeordnet ist, alle übrigen Zwecke vielmehr diesem, der das letzte Ziel aller Menschen ist, dienen müssen. Vergl. Tarquini, Juris eccl. publ. instit. sect. II. art. 1.

lichen Willen alle zur Erreichung ihres Zweckes hinreichenden Mittel, folglich auch die Gewalt, die halsstarrigen Kirchenglieder durch Verhängung von Censuren zu bestrafen.

57. Vor dieser Strafgewalt der Kirche darf ich mich nicht entsetzen, weil ich andererseits weiß, daß die Kirche von ihren Hirten einen vorsichtigen Gebrauch der Censuren verlangt. „Obgleich das Schwert der Excommunication der Nerv der kirchlichen Lebensordnung ist und zur Erhaltung der Völker in ihrer Pflicht sehr heilsam, so ist es doch wohlbedacht und mit großer Umsicht zu führen, weil die Erfahrung lehrt, daß wenn es leichthin oder aus geringfügigen Gründen gezogen wird, es mehr verachtet als gefürchtet werde und viel mehr Verderben als Heil bereite.“ (Concil von Trient, 25. Sitzung.) Sollte es geschehen, was ja denkbar ist, daß ich ungerechter Weise aus der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen würde, so würde ich deshalb dennoch niemals der Kirche widersprechen. Denn einerseits würde mein Widerspruch leicht den Gläubigen zum Aergerniß gereichen, und andererseits würde mein Gehorsam ein Zeichen von Demuth sein, und ich gehörte dann zu denjenigen, welche, wie der heilige Augustinus (de vera rel. c. 6.) sagt, heimlich von Gott gekrönt werden, der auch die verborgensten Dinge sieht.

Bücherverbot.

58. Gleicherweise begreife ich, wie die Kirche den Druck und die Lesung solcher Bücher verbieten kann und muß, welche den geoffenbarten Wahrheiten widersprechen und meinem Seelenheile schädlich sein können. „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe,“ sprach der Erlöser zu Petrus. Wie nun der Hirt das Recht und die Pflicht hat, seine Heerde von einer vergifteten Weide fernzuhalten, so hat die Kirche das Recht und die Pflicht, ihren Untergebenen das Gift glaubens-

feindlicher und unsittlicher Bücher zu verbieten. Ich muß ihr gehorchen, mag mir auch das Verbot nutzlos oder ungerecht erscheinen: erstens, weil ich meine Ansicht der bewährten Einsicht meiner Hirten unterordnen muß; zweitens, weil ich ihre Beweggründe nicht kenne; endlich, weil sonst jeglicher Zügellosigkeit Thür und Thor geöffnet wäre. Und wer bin ich, daß ich über meine Väter zu urtheilen und ihre Anordnungen zu prüfen mich unterfangen dürfte?

Unfehlbarkeit der Kirche in der Entscheidung über dogmatische Thatsachen.

59. Vielmehr unterwerfe ich mich den Vorstehern der Kirche, wenn sie Worte und Sätze eines Autors als dem Dogma zuwider verwerfen. In diesem Falle, der dogmatische, d. h. mit einem Glaubenssatze in besonderer Beziehung stehende Thatsachen betrifft, halte ich die Entscheidung der Kirche für ebenso unfehlbar, als wenn sie mir eine geoffenbarte Lehre zu glauben vorstellt. Gott hat dem kirchlichen Lehramte die Unfehlbarkeit verliehen, wie ich schon erkannt habe. Aber diese Unfehlbarkeit würde ihren Zweck verfehlen, wenn sie sich nicht auf die Entscheidung bezöge, ob eine Lehre, wie sie in diesem oder jenem Buche vorgetragen wird, mit dem katholischen Glauben übereinstimme oder nicht. Was nützt es, daß die Kirche unfehlbar ist, wenn sie erklärt: „Alle Gebote sind dem Menschen in dem gegenwärtigen Stande möglich?" Ist sie nicht auch dann unfehlbar, wenn sie mir sagt, es sei ein Irrthum des Jansenius, „daß einige Gebote bei den gegenwärtigen Kräften unmöglich seien," so kann ich der Kirche und zugleich dem Jansenius Glauben schenken; ich kann zwei sich contradictorisch gegenüberstehende Sätze für wahr halten. Wie kann die Kirche ihrer Bestimmung, die Gläubigen in der Einheit des Glaubens zu erhalten, gehörig nachkommen, wenn sie

in ihrer Entscheidung über die in einem Buche vorgetragenen Irrthümer nicht unfehlbar ist? Wie läßt sich mit Sicherheit die wahre Kirche erkennen, wenn die Irrthümer so vieler falscher Kirchen, die sich für die wahre ausgeben, nicht mit Gewißheit als solche gekennzeichnet werden können?

60. In gleicher Weise begreife ich, daß die Entscheidung der Kirche auch dann unfehlbar ist, wenn sie die Sätze eines Buches in dem vom Autor verstandenen Sinne verwirft. Es handelt sich hier nicht um den subjectiven, im Geiste des Verfassers verborgenen, sondern um den objectiven Sinn, den die Worte des Textes nach den Regeln einer rechtmäßigen Auslegung ausdrücken. Auch entscheidet die Kirche eigentlich nicht, dieser oder jener Sinn liege in einem fraglichen Werke, sondern der in diesem Werke liegende Sinn sei der geoffenbarten Wahrheit gemäß oder zuwider. Wäre die Kirche in dieser Entscheidung nicht unfehlbar, so stände es Jedem frei, irrige Sätze eines Autors zu vertheidigen, unter dem Vorwande, er nehme sie nicht in dem von der Kirche verurtheilten Sinne an; dem Häretiker wäre es gestattet, Lutheraner und zugleich Katholik zu sein, indem er einen irrigen Satz in dem von der Kirche verstandenen Sinne verwerfen, aber in dem von Luther verstandenen Sinne vertheidigen könnte. Wenn das Dogma so eng mit einer Thatsache verbunden ist, daß beide sich nicht trennen lassen, so ist die Kirche nothwendig in beiden unfehlbar. Wie könnten sonst die in der Bibel verzeichneten Dogmen bestehen, wenn diese Thatsache nicht gewiß ist: „Die Vulgata ist eine authentische, getreue und genaue Uebersetzung?“ Welchen Werth haben die Entscheidungen der allgemeinen Concilien, wenn diese Thatsache nicht gewiß ist: „Die Concilien zu Nicäa, Ephesus, Trient und das Vaticanische sind rechtmäßige Concilien, und von ihnen sind diese oder jene Dogmen definirt worden?“ Jesus Christus,

unser göttlicher Heiland hat seiner Kirche seinen Beistand bis zum Ende der Zeiten versprochen. Seine Verheißung kann weder nutzlos, noch trügerisch sein; sie muß sich also nothwendig in allen jenen Fällen bewahrheiten, in welchen die Kirche ihrer zur Bewahrung der geoffenbarten Heilslehre bedarf. „Die Kirche, welche zugleich mit dem apostolischen Lehramte den Auftrag erhielt, die Hinterlage des Glaubens zu wahren, hat weiterhin von Gott auch das Recht und die Pflicht, eine Afterwissenschaft zu ächten, damit sich Niemand in Irrthum führen lasse durch falsche Weltweisheit und leeren Trug. Darum ist es nicht nur allen Christgläubigen untersagt, derartige Meinungen, welche der christlichen Lehre widersprechen und als solche erkannt werden, besonders wenn sie von der Kirche verworfen sind, als berechtigte wissenschaftliche Lehrsätze zu vertheidigen, sondern sie sind durchaus gehalten, solche vielmehr als Irrthümer anzusehen, die sich blos mit dem trügenden Schein der Wahrheit schmücken.“ (Vatic. Concil 3. Sitzung, 4. Kap.)

Schlußwort.

61. O römisch-katholische Kirche, Quelle der Wahrheit! „Könnte ich Deiner vergessen, eher wollte ich meiner selbst vergessen; eher sollte meine Zunge an meinem Gaumen kleben, wenn Du nicht die erste in meinem Andenken und nicht der Anfang meiner Freude bist.“ (Nach Ps. 136.) Spät habe ich Dich erkannt, weil ich spät angefangen habe, von meiner Vernunft einen guten Gebrauch zu machen. Bisher waren meine Leidenschaften mein Gesetzbuch, und ihre Ausschreitungen beeinflußten meine Vernunft. Kaum habe ich die Leidenschaften auf kurze Zeit gezügelt, so gewahrte ich auch die mich umfangende Finsterniß und suchte das Licht der Wahrheit. Ich habe unter Gottes Beistand die Wahrheit gefunden und erkannt, daß jeder Mensch

ein Monotheist, jeder Monotheist ein Christ, jeder Christ ein römischer Katholik sein muß. Bethörte Philosophen! wenn ihr die Wahrheit liebet, warum folget ihr den Leidenschaften, warum nähret ihr den Stolz, der den Verstand verdunkelt und die Lüge beschönigt? Bekennet ihr einen Gott? So liebet ihn doch. Bekennet ihr einen Schöpfer? So unterwerfet ihm die Vernunft, die er euch gegeben hat. Man kann ein Philosoph und zugleich ein katholischer Christ sein; aber man kann unmöglich ein Atheist, Deist, Häretiker und zugleich ein wahrer Philosoph sein. Uebrigens bedenket, — und das sage ich allen getrennten Brüdern — daß die bloße Forschung nach der wahren Religion, die Erwägung und Wiedererwägung der sogenannten Motive der Glaubwürdigkeit der christlichen Offenbarung nicht zum heilbringenden Glauben hinreicht. Der katholische Glaube ist nicht eine Frucht rein menschlicher Thätigkeit, er ist vor Allem eine Wirkung göttlicher Erleuchtung, eine kostbare Gnade Gottes, der man durch demüthige Gesinnung und ein sittenreines Leben den Weg bahnen und die man im beharrlichen Gebete erflehen muß. Daher spricht F. W. Weber in seiner epischen Dichtung „Dreizehnlinden" (XVII. Gesang) ebenso wahr wie schön:

„Nach der Wahrheit steilen Burgen
Mag ein And'rer wohl die Pfade
Dir durch Dorn und Felsen zeigen:
Führen kann nur Gottes Gnade.

Die Erkenntniß ist das Erbe
Nicht der Weisen, nein, der Frommen:
Nicht im Grübeln, nein, im Beten
Wird die Offenbarung kommen.

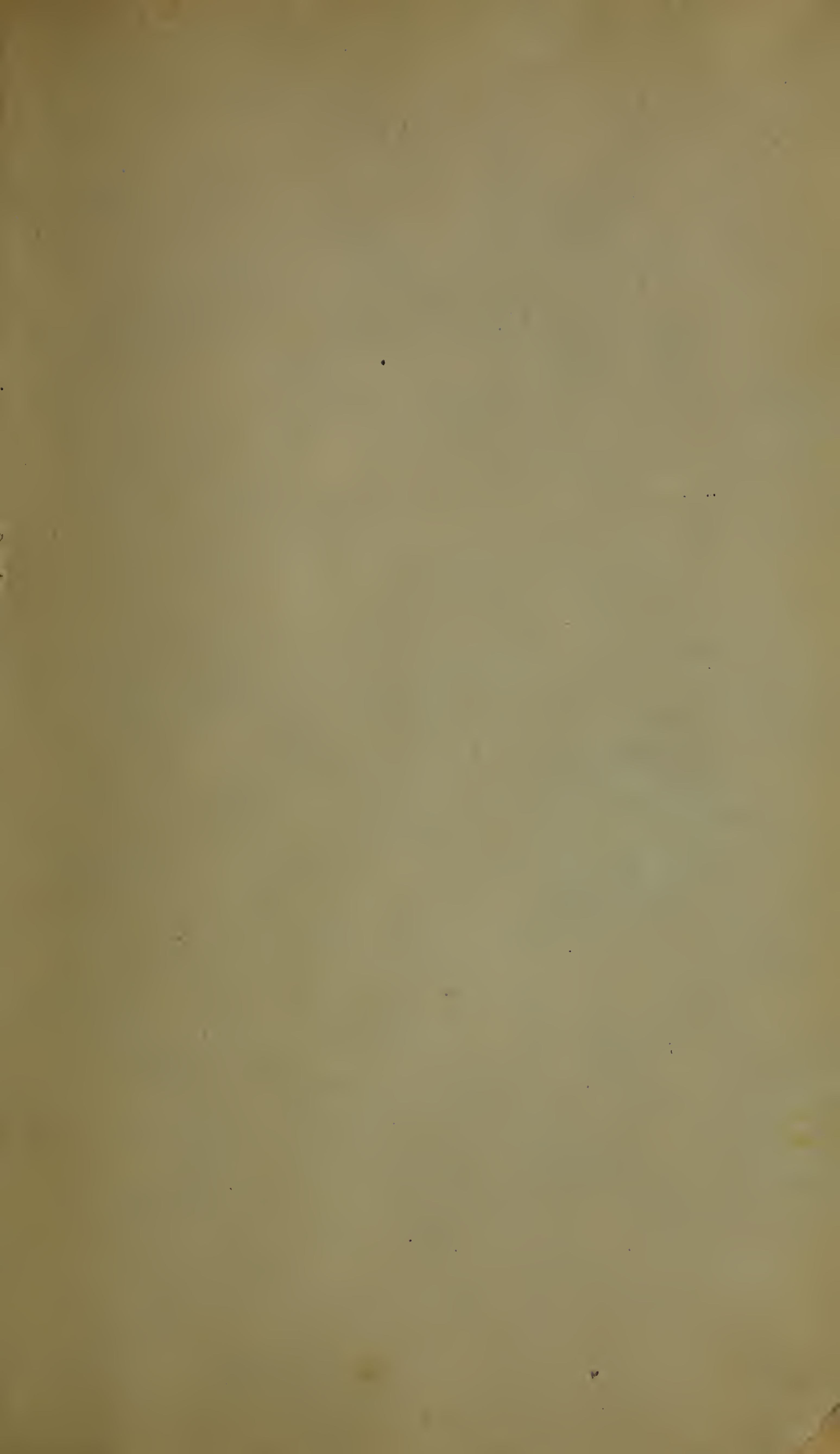
Soll ein Menschenauge schauen,
Muß der Himmel sich erschließen,
Und ein Strahl von seinem Lichte
In das dunkle Herz sich gießen."

Inhalts-Verzeichniß.

III. Abtheilung:

Katholische Religion.

Seite



Verlag von A. Laumann in Dülmen.

Alte Wahrheiten in neuem Gewande.

1.

Lehret alle Völker.

Zeitgemäße Erwägungen für Christen aller Stände

von

Friedlieb auf der Burg.

168 Seiten. 8°. Preis 60 Pf.

Inhalt: 1. Christus. 2. Die freie Forschung. 1) Woher haben die Protestanten ihre Bibel? — 2) Wer bürgt den Protestanten für die Unverfälschtheit der Bibel? — 3) Wer bürgt den Protestanten für die Vollständigkeit der Bibel? — 4) Was sagt die Offenbarung zur freien Forschung? — 5) Wie stellt sich die Vernunft zur freien Forschung? — 6) Wie stimmt die Geschichte zur freien Forschung? — 3. Die Kirche. — 4. Die Apostel. — 5. Die Bischöfe. — 6. Folgerungen. — 7. Die unfehlbare Kirche. — 8. Der unfehlbare Petrus. — 9. Der unfehlbare Papst. — 10. Einwendungen. — 1) Einwendungen gegen das Concil. — 2) Einwendungen gegen das Dogma. — 11. Bemerkungen. — 12. Die wahre Kirche. — 1) Die Griechen. — 2) Reformatoren. — 3) Die Katholiken. — 13. Die Pflicht des Glaubens. — 14. Die Eigenschaften des Glaubens. — 1) Allgemein. — 2) Fest. — 3) Lebendig. — 4) Standhaft. — 15. Der Werth des Glaubens. — 16. Die Gefahren des Glaubens. — 1) Stolz. — 2) Sinnlichkeit. — 3) Unkirchliches Leben. — 4) Umgang mit ungläubigen Menschen. — 5) Lesen glaubensloser Schriften. — 17. Schluß.





